

*„Die Dialektikgruppe ist eine offene Gruppe von Frauen, die in erster Linie Dialektisches Denken studieren, um ihr Denken und damit auch ihre politische Handlungsfähigkeit zu erweitern. Wir treffen uns in der Regel einmal im Jahr zu einem Symposium, das eine Woche intensiven Studiums ist, u. a. über Marx, Luxemburg, Gramsci, Brecht. Ein gemeinsames Projekt ist die Vier-in-Einem-Perspektive und die feministische Ausrichtung der Politik der LINKEN und ihrer Programmatik. Wir sind strömungsübergreifend und haben uns unter dem Dach des Berliner Instituts für Kritische Theorie einen Ort geschaffen, von dem aus wir im vergangenen Jahr zum zweiten Mal eine feministische Herbstakademie in Esslingen durchgeführt haben, die in diesem Herbst erneut stattfinden wird unter dem Thema: Kämpfe um Zeit und um Liebe.“
(„Steckbrief“ der Dialektikfrauen, Los Quemados, Januar 2011)*

Protokoll der 6. Dialektikwoche

vom 4. – 11. Januar 2014 in Los Quemados (La Palma)

Ablauf der Dialektikwoche / Inhalt

		Seite
Samstag, 4. Januar	Einführung Massenstreikdebatte	3
Sonntag, 5. Januar	Frigga Haug: „Versuch, in den Fußstapfen von Rosa Luxemburg für eine Demokratie von unten zu streiten“ Partei und Gewerkschaften	7
Montag, 6. Januar	Ein Tag mit Marx	11
Dienstag, 7. Januar	Marx und die Arbeit Silvia Frederici	16
Donnerstag, 9. Januar	Debatte zum Stichwort Prostitution Rossana Rossandra	20
Samstag, 10. Januar	Diskursanalyse (kein Protokoll vorhanden)	
Anlage 1	Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften (Auszüge)	24
Anlage 2	Frigga Haug: Versuch, in den Fußstapfen von Rosa Luxemburg für eine Demokratie von unten zu streiten	33
Anlage 3	Katja Kipping: Liste möglicher erster Schritte im Sinne des Kompasses Vier-in Einem-Perspektive	38
Anlage 4	Annegret Gabelin: Wie weiter mit „4 in 1“? (2013)	39
Anlage 5	Annegret Gabelin: Einführung in die Diskussion von Karl Marx: Kritik des Gothaer Programms	41
Anlage 6	Wolfgang Fritz Haug: Zur Dialektik des Antikapitalismus	43
Anlage 7	Lena Kreck: Einführung in die Randglossen zu Wagner	63
Anlage 8	Frigga Haug: Feministisch arbeiten mit Marx; Auszug „Marx und die Arbeit“	65
Anlage 9	Auszüge aus Texten von Silvia Frederici	76

Erster Tag – 4. Januar 2014

Nach der Begrüßung der „alten“ und „neuen“ Teilnehmerinnen erinnert Frigga an den auf einer der früheren Dialektikwochen entstandenen „Streckbrief“ der Dialektikfrauen:

„Die Dialektikgruppe ist eine offene Gruppe von Frauen, die in erster Linie Dialektisches Denken studieren, um ihr Denken und damit auch ihre politische Handlungsfähigkeit zu erweitern. Wir treffen uns in der Regel einmal im Jahr zu einem Symposium, das eine Woche intensiven Studiums ist, u. a. über Marx, Luxemburg, Gramsci, Brecht. Ein gemeinsames Projekt ist die Vier-in-Einem-Perspektive und die feministische Ausrichtung der Politik der LINKEN und ihrer Programmatik. Wir sind strömungsübergreifend und haben uns unter dem Dach des Berliner Instituts für Kritische Theorie einen Ort geschaffen, von dem aus wir im vergangenen Jahr zum zweiten Mal eine feministische Herbstakademie in Esslingen durchgeführt haben, die in diesem Herbst erneut stattfinden wird unter dem Thema: Kämpfe um Zeit und um Liebe.“ (siehe auch im Netz: www.inkrit.de – Feministische Sektion)“

(Los Quemados, Januar 2011)

Nach der Vorstellungsrunde begannen wir mit einer schon Tradition gewordenen „Kopfgymnastik“ – dem Auseinandersetzen mit Zitaten von Bertolt Brecht, wobei wir uns an folgenden Fragestellungen orientierten:

1. Vorlesen des Zitats
2. Übersetzen in eigene Sprache – heißt: sich aneignen
3. Was sagt er? – inhaltlich
4. Wie sagt er es? – methodisch
5. Was ändert sich? Welche Vorurteile und Meinungen besetzten zuvor das Feld?
6. Wo habe ich Fragen / Probleme?
7. Was bringt mir der Text?
8. Welche Veränderung bringt es in mein bisheriges Politikverständnis?

1. Kopfgymnastik mit Brecht (Einstieg: Katja)

Über das Mitleid

Me-ti sagte: Mi-en-leh war nicht mitleidig. Wenn er das Elend der Ausgebeuteten und Unterdrückten sah, entstand in ihm ein Gefühl, das er sogleich in Zorn verwandelte. Das gleiche Gefühl wird bei unwissenden Naturen zu Mitleid. Es ist das eine dumpfe Wehmut, der Verzweiflung ähnlich. Mitleid, sagte Mi-en-leh ist das, was man denen nicht versagt, denen man Hilfe versagt. Ich versetze mich in die Leidenden nicht, um zu leiden, sondern um ihre Leiden zu beenden.

Brecht wendet sich gegen das sentimentale Gefühl des Mitleidens und plädiert für seine Verwandlung in Zorn und Handeln. Wir können Brechts Anliegen als eine Kampagne gegen das Mitleid an sich verstehen. Mitleid ist jedoch positiv besetzt in der Alltagssprache. Uns kommt es darauf an, über bloßes Mitleid hinaus die Ursachen für das Leiden zu beseitigen und – wo immer möglich – konkrete Hilfe im Sinne von „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu leisten. Vielleicht können wir uns auf den Begriff „Mitgefühl“ verständigen, der sich vom passiven

„Mitleiden“ abhebt. Zugleich kann unsere Kritik an öffentlichen Mitleidsbekundungen, z. B. auf sog. Charity-Veranstaltungen, medialen Spendenkampagnen u. ä. missverstanden werden.

2. Textauszüge aus Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften (1906) – Anlage 1

A. Einstieg durch Frigga, die über einen Text von Gramsci angeregt wurde, Luxemburg neu zu lesen.

Das Verhältnis von ökonomischem und politischem Kampf in der (deutschen) Arbeiterbewegung war theoretisch umstritten. Anhand der Analyse des Verlaufs der Russischen Revolution von 1905 gelangte Rosa Luxemburg u. a. zu folgenden Einschätzungen:

- Ein Ereignis kann zum Ausbruch eines Streiks um unmittelbare ökonomische Ziele beginnen, dann in einen politischen Streik umschlagen im Ergebnis politischer Schulung und Schärfung des Bewusstseins der Massen. Ebenso kann eine politische Aktion (z. B. Maidemonstration) in eine Reihe ökonomischer Kämpfe umschlagen.

„Mit einem Wort: Der ökonomische Kampf ist das Fortleitende von einem politischen Knotenpunkt zum andern, der politische Kampf ist die periodische Befruchtung des Bodens für den ökonomischen Kampf. Ursache und Wirkung wechseln hier alle Augenblicke ihre Stellen, und so bilden das ökonomische und das politische Moment in der Massenstreikperiode, weit entfernt, sich reinlich zu scheiden oder gar auszuschließen, ... , vielmehr nur zwei ineinander verschlungene Seiten des proletarischen Klassenkampfes in Rußland, Und ihre Einheit ist eben der Massenstreik.“(Anlage1, S.3)

- Beispiele für unmittelbare Anlässe für Massenaktionen in unserer Zeit sind z. B. die Abtreibungskampagne in Deutschland, die Frucht dreißigjähriger Diskussionen war, oder aktuell die Proteste gegen die Zwangsräumungen in Spanien.
- Luxemburg spricht von „unsichtbarer Maulwurfsarbeit“, die erforderlich ist zur Bewusstseinsbildung der Massen, um in bestimmten historischen Situationen zu offen ausbrechenden ökonomischen und politischen Kämpfen zu führen. Sie verwendet die Metapher, dass der Massenstreik „kein Taschenmesser“ ist, das man beliebig aufklappen kann.
- Modernes dialektisches Denken bedeutet, ständige Wandlungen zu untersuchen, um Veränderungen in der Gesellschaft – auch im Handeln der Herrschenden aufzunehmen.
- Luxemburg entwickelt das Bild von Vorderbühne und Hinterbühne. Aktuell betrachtet spielen sich z. B. auf der Vorderbühne solche medial hochgespielten Diskussionen wie um Plagiate, PKW-Maut, Flut und andere Katastrophen, Sexismus etc. ab, die als Inszenierungen für das Volk betrachtet werden können, während im Hintergrund, im Schatten die Klassenfrage „mitläuft“.
- Die Dialektik von „Vorderbühne“ und „Hinterbühne“ schließt ein, dass plötzlich der eiserne Vorhang heruntergerissen wird und eine Periode offener Kämpfe beginnt. So liest man im Russland des Jahres 1905 Zeitung und dort findet gar nichts statt. Dann löst die Entlassung von zwei Putilow-Arbeitern eine ganze Kette ökonomischer und politischer Kämpfe aus, die in die Revolution münden.

- Luxemburg denkt alles in der Gesellschaft in Bewegung und spricht von „überraschenden ökonomischen Siegen und brutalsten Racheakten des Kapitals“. Es geht um die dialektische Einheit von Fortschritten und Rückschritten, um globale Ungleichzeitigkeiten.
- Sie denkt den Kampf als lebendige politische Schule, Subjekte verändern sich beim „Machen“.

B. Diskussion / offene Fragen

Leitfragen für die Diskussion:

1. Welche Rahmenbedingungen für die politischen Kämpfe sind heute immer noch die gleichen wie 1905 und welche sind neu gestellt bzw. welche Entwicklungen haben zu neuen Voraussetzungen der Kämpfe geführt?
2. Welche Rolle spielt die Bewegung bei der Entwicklung von Streik- / Aktionsformen und Durchsetzungsmacht? (bezogen auf das Verhältnis von Führung und Basis in den Gewerkschaften)
3. Gibt es heute neue, ähnlich wirksame Instrumente / Kampfformen wie Massenstreik, die wir nutzen können? (wichtig, weil es der Frage nachgeht, wie nicht nur erwerbstätige Lohnabhängige, sondern auch die, die nicht Erwerbsarbeit leisten, z. B. Erwerbslose oder Rentner / -innen, mächtiger werden und als wirkungsvolle Akteure an den Kämpfen teilnehmen könnten)
4. Wo finden heute vergleichbare Auseinandersetzungen in der linken Bewegung statt, wie die in den Zitaten zum Massenstreik behandelten?

Gemeinsam lesen wir die Seiten 124 – 134 (Anlage 1, S. 2 – 5), stoßen dabei u. a. auf folgende Fragen und gelangen zu folgenden Einsichten:

Punkt 1:

„ohne Plan und Absicht“ meint, dass in der russischen Revolution 1905 die Kämpfe ohne Beschluss von oben begannen. „Spontan“ im Luxemburgschen Sinne heißt, dass Leid-Erfahrungen der Massen (= der Beherrschten) auf der Basis von Schulung und Entwicklung (langjährige „Maulwurfsarbeit“) auf einen Funken hin zur Aktion führen können.

Auch heute können sich aus organisierten Streikaktionen neue Kampfformen entwickeln. Ein Manko und damit ständige Herausforderung bleibt die Schulung – der Mitglieder der LINKEN, der Gewerkschaften, der Mitstreiter / -innen in sozialen Bewegungen etc.

Punkt 2 und 3:

Wir sprechen über Beispiele aktueller Streiks oder auch Versammlungen, die ebenfalls eine politische Komponente haben können. Doch von einem Massenstreik als längerer Periode intensiver Kämpfe, die in eine Revolution münden, sind wir weit entfernt. Außer der Tatsache, dass die „Unteren“ nicht mehr wollen und kampfbereit sind, gehört zur revolutionären Situation, dass die Herrschenden nicht mehr können. Die außerordentlich große Anpassungsfähigkeit des inzwischen immer mehr globalisierten Kapitalismus bewirkt bisher in seinen Zentren, dass er immer wieder systemimmanente Antworten auf die Krise seines Systems findet. Im Russland 1905 stießen dagegen die politischen Bestrebungen der Massen auf die verkrustete zaristische Herrschaft, die nicht mehr den sich entwickelnden Produktivkräften entsprach.

Wir brauchen ein Konzept, wie wir Leid-Erfahrungen der verschiedenen Klassen und Schichten der Gesellschaft in politische Aktion übersetzen, d. h. wir brauchen „organische Intellektuelle“.

Punkt 4:

Wir fragen mit Rosa Luxemburg, was gute Führung ist: „... besteht die Initiative und Leitung nicht in dem Kommandieren aus freien Stücken, sondern in der möglichst geschickten Anpassung an die Situation und möglichst enge Fühlung mit den Stimmungen der Masse.“

Was bedeutet heute, nicht unter den jeweiligen Kräfteverhältnissen zu arbeiten? Wer analysiert diese heute für DIE LINKE? Wie erfassen wir Stimmungen der Bevölkerung in der Krise und welche Schlussfolgerungen ziehen wir daraus für unsere Politik? Dabei bedeutet, das „Ohr an der Masse“ zu haben nicht, dass es um Anpassung geht.

Offene Frage: Braucht es einen linken Populismus und ist er bei Luxemburg angelegt?

Protokoll: Annegret

Zweiter Tag – 5. Januar 2014

Politik von unten mit Luxemburg: Gewerkschaften und wir – das feministische Projekt

1. Kopfgymnastik mit Brecht (Einstieg: Kathrin)

Me-ti, 514

„Gehen nach Orten, die durch Gehen nicht erreicht werden können, muss man sich abgewöhnen. Reden über Angelegenheiten, die durch Reden nicht entschieden werden können, muss man sich abgewöhnen. Denken über Probleme, die durch Denken nicht gelöst werden können, muss man sich abgewöhnen, sagte Me-ti“

2. Bericht der Diskussion vom vergangenen Nachmittag (fakultative Arbeitsgruppe)

- a) Brauchen wir einen linken Populismus und / oder ist er schon bei Luxemburg angelegt?
- b) Wer oder was ist das Proletariat?

3. Vorstellung des Textes „Versuch, in den Fußstapfen von Rosa Luxemburg für eine Demokratie von unten zu streiten“ (Anlage 2)

Frigga hat einen Beitrag verfasst, wie aktuell Luxemburg für heutige Politik ist, und setzt sich mit Bernd Riexingers Behauptung auseinander, 4 in 1 könne nirgends in Gewerkschaften andocken.

- Friggas 1. Beunruhigung: sie zitiert zuerst Manfred Sohns Kritik an 4 in 1, es würden keine Handlungs- und Lösungsmöglichkeiten angeboten. (Sohn war zuerst Verfechter und danach Gegner der 4 in 1 Perspektive)
- Friggas 2. Beunruhigung: Wie übersetzen wir Rosas Texte in unsere Zeit? Deuten wir sie richtig?
- Blockade: Die Sprache (von R.L.) funktioniert für uns heute nicht, Dialektik von Nah- und Fernziel, z.B. „revolutionäre Realpolitik“
- 4 in 1 = Übersetzung der R.-L.-Texte
- Bernd Riexinger Zitat: „...das Projekt der 4 in 1 Perspektive weist keinen Weg...in gewerkschaftliche Politik...“
- Fordismus: Unterstützung der Kleinfamilie zur Förderung der Massenproduktion; der perfekte Arbeiter, mit Hausfrau, die für ihn und die Kinder sorgt; Monogamie; Mann arbeitet, Frau bleibt zu Hause und kümmert sich um Haushalt und Kinder.
- Frauenbewegung: Kampf gegen dieses „Ernährer- Prinzip“, Proteste genau im richtigen historischen Moment
- Gewerkschaften: alles, was in den letzten 30 Jahren bewirkt wurde, „geht den Bach herunter“
- Unsere Forderungen an die Gewerkschaften: sich auf alte Werte besinnen, sich neuen Projekten und Lebensbedingungen anpassen und sich verändern
- 4 in 1 = Kämpfe um Zeit, aber es ist keine Zeit für Profit vorgesehen und daher ein antikapitalistisches Projekt!
- Frigga plädiert für tägliche Arbeitszeitverkürzung auf z.B. 4 Stunden, statt 30 Stunden pro Woche
- alle 4 Forderungen müssen zusammen angegangen werden, nicht einzeln

- Sie müssen allgemein verkündet werden
- Frigga hat den Eindruck, 4 in 1 fällt überall auf fruchtbaren Boden, nur nicht innerhalb der LINKEN

4. *Nachfragen und Diskussion zu Friggas Text und Erklärungen (unsortiert)*

- Für 4 in 1 ist eine komplette Umwälzung der Produktionsverhältnisse nötig
- pro und contra zu Friggas Eindruck zu 4 in 1 innerhalb der LINKEN
- Frigga stellt richtig und relativiert, nicht alle, aber ein großer Teil der LINKEN steht 4 in 1 skeptisch gegenüber
- wir sprechen eine „innerkapitalistische Sprache“ innerhalb des Kapitalismus
- wir müssen eine langfristige Bewusstseinsveränderung schaffen, durch politische Bildungsarbeit, Bildungsangebote für alle
- Frage: Was ändert sich bei 4 Stunden Erwerbsarbeit? Kräfteverhältnisse, neues Denken, Arbeit gestaltet sich anders
- Kritik von Manfred Sohn: Erfahrungen in der Praxis geben ihm teilweise recht, in einigen Seminaren zu 4 in 1 fehlen den Teilnehmerinnen die konkreten Lösungen bzw. es wird ihre Realisierung angezweifelt
- Aufgabe an uns: Formulierung zu 4 in 1 als Forderung an die Gewerkschaften, mehr als nur Erwerbsarbeitszeitverkürzung
- Feststellung: das Rad der Geschichte ist wieder zurückgedreht in Marx und Luxemburgs Zeiten
- 4 in 1 ist als Kompass zu verstehen
- Frage: Wie fangen wir an, wie setzen wir alle 4 Bereiche um?
- Vermittlung der Perspektive in die Gesellschaft als Aufgabe für DIE LINKE
- Vorschlag Katja: 7 Schritte zur Umsetzung von 4 in 1 (siehe Anlage 3)

1. Arbeitszeitverkürzung (28-30 Stunden)
2. Soziale Absicherung (BGE)
3. Regelmäßiges Recht auf Bildungsurlaub
4. mehr direkte Demokratie
5. Elternzeit und Pflegezeit (Eltern- und Pflegegeld)
6. Bildungsangebot von der KITA bis zur Bildung im Alter
7. Verhältnisse ändern, damit im eigenen Leben anfangen

(Verwiesen wird auch auf einen kurzen Text von Annegret zum Thema, der während der Dialektikwoche 2013 entstand – Anlage 4)

- Frigga ergänzt: Lebenskunst, kulturelle Einflüsse, genussvolle Freizeitgestaltung
- Einbeziehung der ÖKO-(Umwelt-) Frage, nicht nur Beziehung zwischen den Menschen, auch zwischen Mensch und Umwelt
- Rückfrage zum Text: Bernd Riexingers Antwort: „ wir müssen uns an den Interessen orientieren...“ Wie antworten wir den Gewerkschaften? Wie können wir die gewerkschaftliche Rhetorik brechen? Wie und was sind die „Interessen“?
- Wir müssen uns lösen vom Begriff „Vereinbarkeit von Leben und Arbeit“, sondern es geht um eine Umgestaltung der Gesellschaft
- es existieren schon Gesellschaftsgruppen außerhalb von Arbeit und Gewerkschaften, die ein ähnliches Lebensmodell versuchen zu leben, aber das Bewusstsein ist trotzdem oft noch nicht verändert (Rassismus, Eigentumsfrage)

- Forderung: gleicher Lohn für Alle!?
- Die Ökologiefrage kommt in 4 in 1 zu kurz und gehört in alle 4 Bereiche (nicht nur in Reproduktion und Politik), Vorschlag: eventuell Anlehnung an Plan B
- Schlusswort Frigga:
 - Forderungen müssen „von unten“ gestellt werden, nicht „von oben“ verordnet
 - Vorschlag für ein Seminar: „Gewerkschaften von 1989 bis heute“
 - Satz: „Man ist unterwegs, um das zu verändern, was man abschaffen will.“
 - Brecht: hantieren können mit Antinomien

5. Rosa Luxemburg: Textauszüge aus „Massenstreik. Partei und Gewerkschaften“ (1906)

Fragen 1- 4 des Arbeitsblattes als Grundlage, Zitate (S. 154-164) lesen, Bezug nehmen auf Friggas Text, Fragen beantworten

Textabschnitt 1

- Diskussion zur Frage: Warum nicht zwei verschiedene Bereiche, ökonomisch und politisch?
- Frage: Was meint Rosa mit „politischem Streik“? Nur Parteien, Parlamente?
- Wo ist ökonomischer Kampf, wo ist politischer Kampf?
- Was sind die Erwartungen an DIE LINKE zum Thema Trennung von Partei und Gewerkschaft?
- Wie war die Situation 1905? Keine Tarifautonomie, Forderung nach Wahlrecht, Staat greift immer ein.
- Ökonomische Kämpfe: es passiert etwas bei dem Menschen, sie werden politisch „hellwach“ - Arbeitskämpfe und Bewusstseinsbildung waren immer nur kurzzeitig innerhalb der Aktionen, lange Perioden ohne „richtige“ Streiks, fast 30 Jahre
- Begriffe wie „Klassenkampf“ schrecken heutige Arbeiter eher ab
- Denken nicht über Einschränkung kapitalistischer Ausbeutung hinaus
- Diskussion über „Wert der Arbeit“ fehlt völlig
- Arbeitsauftrag für später: Frage über Geschichtsvergessenheit muss noch stärker diskutiert werden!
- Fragen / Einwürfe von Katja:
 1. Privatisierung der Parlamentsmandate, Parlamentarier schreiben der Partei vor, was zu machen ist
 2. Lohnkämpfe, Herrschaftsverhältnisse in Frage stellen: alles nur Rituale?
 3. Gibt es latentes Gewerkschafts- Bashing?
 4. Sozialdemokratie in Bezug auf DIE LINKE: DIE LINKE ist keine revolutionäre Partei! (Im Sinne Rosa Luxemburgs), weder in der Außen- noch in der Eigenwahrnehmung (laut Umfragen)
 5. DIE LINKE kann eher als Transformations -Partei gesehen werden
- Vorschlag Frigga: statt revolutionäre Partei eher eine Perspektive einer anderen (besseren) Gesellschaft

Textabschnitt 2

- Kurze Diskussion: Sind wir (DIE LINKE) auch „eine kleinbürgerliche Reformpartei“? (letzter

Satz)

- Konkurrenz zwischen Partei und Gewerkschaften um die Vorherrschaft über die Arbeiterklasse (früher)
- Heute gibt es noch viele andere, außerparlamentarische Bewegungen
- Wir müssen wieder mehr „alte“ Begriffe verwenden und attraktiver besetzen

Textabschnitt 3 (Gewerkschaftsbeamte)

- Rosa Luxemburg: Parlamentarier machen sich selbstständig - Gewerkschaftliches Beamtentum hemmt Wachstum - Das Bewusstsein der „Basis“ ist weiter als das der Führung?
- R. L.: Kritik am gewerkschaftlichen und parlamentarischen Optimismus (war dies eine Fehleinschätzung?)
- Das Vorurteil „Die Masse will, die Führung (Gewerkschaftsbeamte) nicht“ stimmt so nicht
- Kritik: politische Bewusstseinsbildung wird fast völlig aufgegeben
- Es wird schnell auf die „da oben“ geschimpft (Partei und Gewerkschaften), aber was machen wir selbst, um etwas zu verändern? Gibt es nur den Kosten- Nutzen- Gedanken?
- Frage Frigga: Ist es nicht so, dass R.L. die „Massen“ gänzlich überschätzt hatte?
- Wie denken wir, was wir besser machen sollten, um etwas mit den „Massen“, „dem Volk“ zusammen politisch zu verändern?
- Gramsci: der gesunde Menschenverstand, sich kein X für ein U vormachen lassen
- Marx: Menschen machen ihre Geschichte selbst
- Politik „von unten“ machen, Selbstermächtigung der „Massen“
- Gegenstrategien entwickeln zu den Medien (die die Vergessenheitskultur propagieren), Studium der „Oberen“, den Klassenkampf von Oben, den die Medien betreiben
- Was machen wir aktiv an der Bewusstseinsbildung? (Kommission politische Bildung)
- Übersetzung Luxemburg in die Gegenwart: Wie mache ich das?
- Einmischung in bestehende Bildungsangebote (Partei, Stiftung)
- Diskussion zu „Gesunder Menschenverstand“
- Was oder wer ist die „Masse“? Wie kann sie mobilisiert werden? - Antwort: über die Gewerkschaften (die keine soziale, sondern eine politische Bewegung sind)
- Universelle Werte in der Gesellschaft: DIE LINKE sollte diese Werte mit Inhalten füllen
- Schlusswort Frigga. Die Masse sind alle, die nicht herrschen!

Protokoll: Marion

Dritter Tag – 6. Januar 2014

(auch benannt als Marx-Tag, einziger Tag, an dem alle anwesend sind, Moderation Biggi + Annegret)

In bewährter Manier Beginn mit Kopfgymnastik nach Brecht (Einstieg: Conny)

„Bei der Anwendung von Prinzipien sollte man sich vor Durchbrechungen nicht scheuen. Man muss sich immer in Gedächtnis rufen, dass man bei der Errichtung derselben zwar hinreichend viele Gründe besaß, aber dass dies doch nur hieß, dass die Gründe die Gegengründe überwogen. Durch Durchbrechungen lässt man diese zur Geltung kommen.“

„Die neuen Behauptungen müssen die alten enthalten, ohne Bezug auf die alten sind sie nicht der Erfahrung einverleibbar.“

- ➔ Wo ist Kipppunkt zwischen Dogmatismus und Prinzipienlosigkeit.
Man kann diese Gefahr nicht meiden, aber man muss um sie wissen.
- ➔ Verweis auf Ästhetik des Widerstandes: Es gibt nicht die eine richtige Strategie, das einzig richtige ist der Prozess.

Teil 1 zur Kritik des Gothaer Programms /

Vorwort von Wolf :

historischer Verweis: populistischer und populärer Lassalle, der auf Staatssozialismus setzt.

Aktuelles: Veranstaltung, wo es keine Phrase gab, die nicht beklatscht wurde

Text ist unschuldiger Text, da er noch nicht um die Dramen der kommenden Jahrzehnte wusste

Einführung von Annegret in den Text (Anlage 5)

- „Die Arbeit ist nicht die Quelle alles Reichtums. Die Natur ist ebenso die Quelle. ... Die Bürger haben sehr gute Gründe der Arbeit übernatürliche Schöpfungskraft anzudichten.“
- kritisiert Verteilungsanspruch als bürgerliche Idee
- Marx zerplückt den „unverkürzten Lassalleschen Arbeitsertrag“
- Seine Anmerkungen zu notwendigen Abzügen vom Arbeitsertrag Hinweis dass er sehr wohl gesellschaftliche Reproduktion im Blick hat.
- Kommunistische Gesellschaft entwickelt sich nicht auf ihrer eigenen Grundlage, sondern muss aus der kapitalistischen hervorgehen und wird noch mit *Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt*, behaftet sein.

Frage von Annegret: Welchen Stellenwert kann genossenschaftliche Form annehmen?

Erkenntnisse/ Merksätze/ Fragen

- Wichtiger Punkt, den wir lernen können: Kampf den Phrasen
- Warum haben die Bürger sehr gute Gründe, der Arbeit übernatürliche Schöpfungskraft anzudichten?
- Uns ist zugemutet, Kämpfe als Subalterne zu führen und zugleich als antikapitalistisch zu verstehen. D.h.: Nahziele und Fernziele zusammen zu bringen. Wir haben Doppelstellung,

müssen ständig immanent nach den Regeln spielen und zugleich das Ganze in Frage zu stellen.

- Man ist unterwegs, um das zu verändern, was man abschaffen will. (Frigga)

Bei Marx: Arbeit sans phrase. vom Bourgeoise aufs Tablett gehoben.

Wolf zur Einführung in seinen Text „Zur Dialektik des Antikapitalismus“ (2007)
(Anlage 6)

- Jeder Kampf stellt eine Einheit der zusammen Kämpfenden dar.
- Historische Selbstkritik ist die Vorraussetzung aller weiteren Kritik.
- Die Produktivität dieser unmenschlichen Entwicklungsmaschine, die wir Kapitalismus nennen, ist von ihrer Destruktivität nicht zu trennen. Kapitalismus ist ungeheuer, aber ungeheuer produktiv.
- Warnung davor, dass wir dem Sehnen nach einer schönen Seele nachgeben. Als Kapitalismuskritiker*innen müssen wir um die Effektivität des Kapitalismus wissen. Wollen wir in einer alternativen Gesellschaft darauf verzichten?
- Weder werden wir eine vermeintlich absolute Wahrheit zu verkünden haben noch eine Patendlösung der Probleme.
- Marx zur Bedeutung der russische Dorfgemeinschaft „mir“: „dass diese Dorfgemeinschaft der Stützpunkt der sozialen Wiedergeburt Russlands sein könne, allerdings nur unter der Bedingung, zuerst die zerstörenden Einflüsse, die von allen Seiten auf sie einstürmen, zu beseitigen.“
- aktueller Widerspruch: Wie reagieren wir auf drohende Pleite von Opel?
- Ziele wie das Grundeinkommen oder die Konzentration der Kritik auf den Neoliberalismus können dazu beitragen, den Bann des Bestehenden zu brechen. Entscheidend ist die Fähigkeit zur bestimmenden Negation, die weiß, worauf sie hinaus will. BGE als immanente Forderung, aber dann stellt sich Widerspruch ein, dass sie vom Kapitalismus zehren.
- Kritische Hinterfragung der hilflosen Antikapitalisten der starken Worte
- Es gibt keine Rechthaberei im Text, nichts darin ist die Lösung. Es geht um Probleme, die wir uns bewusst machen müssen.
- Die wichtigste immer wieder anzustrengende Vermittlung ist die zwischen Fern- und Nahzielen. Diese Vermittlung ist keine Vertagung, sondern von Einsicht durchdrungen, dass kein letztes Gefecht bevorsteht.
- Zielbegriffe wie die „solidarische Assoziation der Produzenten“, von der verlangt werden kann, dass sie die Erde, den „nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen“ hat, sind unentbehrliche.

Erwiderung von Biggi

- Hinweis: Text vor Entwicklung Vier-in-Einem-Perspektive geschrieben
- Verweis auf gestrige Erkenntnis: DIE LINKE wird nicht als revolutionäre Partei wahrgenommen. Dafür Verständigung unter uns: Wir wollen eine LINKE, die Perspektive auf eine andere Gesellschaft hat.
- Problem, die Begriffe sind nicht so einfach weiter zu benutzen in der Anrufung (Proletariat)
- Könnte die neue Konzeption die Vier-in-Einen-Perspektive sein?

Weitere Anmerkungen/ Erkenntnisse/ Fragen in Debatte

- Die 4-in-1 muss nicht die ganze Last der Geschichte auf ihre Schultern nehmen. löst die Ökonomie auf in Ökonomie der Zeit. knüpft an der generellen Unzufriedenheit an und macht Versprechen auf gutes Leben. Eine neue große Erzählung!
- Es braucht weitertreibende Losungen, Losungen, die nicht zulassen, dass man einschläft, sondern sobald Losung verwirklicht, sind neue Triebkräfte freigesetzt.
- Hoffnungslosigkeit/ Behauptung vom Ende der großen Erzählungen ist auch Produkt des Klassenkampfes von oben.
- Immer mit zu analysieren, wie arbeiten unsere Gegner*innen und unwillkürlich unsere Freunde mit an der Destruktion der Hoffnung.
- An welcher Stelle können wir eine Offensive machen? An den eingefahrenen Stellen nicht.
- Es wird problematisiert, dass wir nicht deutlich genug herausgearbeitet haben, dass 4-in-1 keine Alternative zu den harten Kämpfen in der Welt der Erwerbsarbeit darstellt. 4-in-1 darf nicht als Entweder-Oder gedacht werden.
- Gegner von 4-in-1 denken und arbeiten oft mit einem antizipierten „Volkswillen“. Dabei gibt es im „gesunden Menschenverstand“ (Gramsci) sehr wohl Anknüpfungspunkte.
- Zur Wiederholung: Umfragen sind kritisch zu hinterfragen. Eingreifende Sozialforschung hingegen konfrontiert Befragte mit Widersprüchen.
- Unorganisiert von unten nach oben geht es nicht/ Kommandiert geht auch nicht, zumindest nur in Grenzen. Wenn man dem organisiert und der Entwicklung von unten nach oben Rechnung tragen will: dann muss man Organisation denken und es braucht organische Intellektuelle.
- Manche Ideen brauchen die richtige Zeit wie Hefeteig und ein gesellschaftliches Umfeld.
- Ein häufig geäußelter Widerspruch zu 4-in-1, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen: Es wird als Zumutung empfunden, jeden Tag 4 Stunden Politik zu machen.

Was sich sonst noch ergab/ empfohlen wurde

Wer will kann das Buch „Unterhaltungen über den Sozialismus nach seinem Verschwinden“ bei Wolf bekommen für Spende an INKRIT.

Text von Wolf auf seiner Webseite zur Kritik des PDS-Programms zu lesen

Zum Nachdenken von Brecht: Es ist besser, dass nichts am rechten Platz ist, als dass am rechten Platz nichts ist.“

Vorwort Frigga zu Text Randglossen zu Adolph Wagners Lehrbuch der polit. Ökonomie

- Text 5 Jahre vor seinem Tod geschrieben
- Wert des Text ua. humoristisch, auf Grund seines scharfen Zerriss: So viele Worte, so viel Blödsinn.
- das was auf dem Prüfstand steht va in feminist. Kritik, Werttheorie, sollten wir vorher kennen
- Ziel sollte sein, dass wir durch feministische Kritik stärker werden statt schwächer

Einleitung Lena (Anlage 7)

- Marx setzt sich hier mit einer Rezeption des Kapitals auseinander.
- Marx buchstabiert Unterscheidung zw. Gebrauchs- und Tauschwert aus-
- Witz kann eine Antwort sein.

- Ohne Sprache geht es nicht, doch gerade hier liegt Herausforderung / Übersetzungserfordernis

schöne Formulierung: Den Wagner machen.

Kommentierung von Wolf zum Text

- Text gehört zu denen, die Marx selbst vor Engels geheim gehalten hat.
- Wagner war kein Unbedeutender.
- Im Text klingt Erschrecken an (ähnlich, wie wenn man sich zum ersten Mal selbst auf Tonband hört) vor dem was später Marxismus wird.
- Russ. Revolution = Geschichte von Improvisationen. Was sich in Russland nach 1917 entwickelte hatte, war Marxismus der Not, der nicht mit den Voraussetzungen für Rev. zu tun hatte, die Marx herausgearbeitet hatte. Wir sind nun (nolens volens) Träger*innen dieser Geschichte. Beginn der Tragödiengeschichte
- Die Situation nach Russ. Revolution prägt Marxismus bis heute.
- Zum Umgang mit Autoritäten: zu beachten, dass sie zu unterschiedlichen Zeiten / in verschiedenen Situationen unterschiedliches gesagt haben. Zu beachten: In DDR gelehrt Weg vom Abstrakten zum Konkreten. Hier im Randglossen passiert Gegenteil. („Dieser Esel unterstellt mir, ich würde Begriffe aus Begriffen entwickeln!“)
- Text = Bruch mit Hegels Methode, aus Begriffen Begriffen entwickeln (die logische Methode, Marx benennt das als Begriffsanknüpfungsmethode)
- Wir verfangen uns oft, wie sich Schwimmer im Seegras verfängt, in der Sprache
- Zur Aktualität des Textes: linguistic turn des 20. Jh. wird hier vorweg genommen
- Sprache ist das Prisma, durch das wir die Welt reflektieren, aber schon Gewordenes auf Grund der Praxis von Menschen. Statt logische Methode - Philosophie der Praxis / historisch rekonstruktiv
- Marx nimmt Sprache an die Kandare der geschichtl. Praxis.
- Marxismus als Philosophie der Praxis. Vermitteltheit durch Praxis ist Eingangstor zu diesem Denken.
- Gramsci hat ebenfalls einen damals gewichtigen Gelehrten Lorian auseinandergenommen und Begriff des Lorianismus geprägt. Marx: Lorianismus ist gehobenes Blech.

Erkenntnisse / Problematisierungen / Zu Merkendes aus Text

- Es ist nicht ohne herauslesen, an welchen Stellen er Wagner karikiert / ironisiert, welche Sätze seine Position darstellen.
- Ohne Marxismus fehlt der Linken das Rückgrat.
- Marx: Der Tauschwert enthält kein Atom Gebrauchswert. Es bezieht sich auf reproduzierbare Beispiele (nicht die blaue Mauritius, die Fehldruck war und bei Briefmarkensammlern viel Geld Wert ist / nicht das Glas Wasser in Wüste, für das Millionär eine Millionen geben würde)
- Eisbrecher-Beispiel gegen Behauptung, je teurer desto mehr Gebrauchswert: Haltet mal Luft an. -> Ohne Luft kein Überleben, und trotzdem noch umsonst.
- Doppelcharakter der Ware: Für Produzent hat es keinen Gebrauchswert. Aber nur weil Produzent es hergestellt hat, kann es zur Ware werden.
- Es ist Illusion, es könnte eine Gesellschaft der rein konkret nützlichen Arbeit geben. Es wird immer abstrakt-menschliche Arbeit geben.

- Vergegenständlichung von Gebrauchswert: kollektiver Erwerb einer Fähigkeit, die auf Dauer gestellt wurde

Wolf zu „Kapital lesen, aber wie“

In Umkreis der LINKEN läuft einiges schief in punkto Kapital-Analyse.

Rodbertus und Wagner nennen Widerspruch zw. Gebrauchs- und Tauschwert einen logischen Gegensatz.

Aber nicht Logisches, sondern Gewalt gegründete Aneignung und Überstülpung:

Ein Schaf ist nicht von Natur aus Ware, Mensch auch nicht. Inzwischen bei Menschen skandalisierbar / beim Schaf partiell in Frage gestellt.

im 3. Band des Kapitals: Niemand (auch nicht Staaten, auch nicht alle Staaten zusammen) können Eigentümer der Erde sein. Wir sind nur vorübergehende Besitzer, die Pflicht haben Erde zu hüten und den nachkommenden verbessert zu hinterlassen.

Mit der Analyse der Ware beginnt es.

1. Akt Gebrauchswert mit sinnlicher Seite: Ding-Eigenschaft wird in Beziehung aufgelöst

2. Akt Was ist Vergleichswert für Tauschwert? Aufgewendete Arbeitszeit

Einzelfall interessiert hier nicht, es geht um Durchschnitt / gesellschaftliche Feldforschung.

nächster Akt: Charakter von Ware: Verausgabung von Arbeitskraft. Unterscheidung zw.

konkrete nützlicher, die Gebrauchswert bildet und gleiche menschliche Arbeit / abstrakt

Güter werden zu Waren bei 1. Arbeitsteilung. 2. privat produziert. Privat, arbeitsteilig

produzierte Güter müssen die Form von Waren annehmen. Produktion für andere, beim

Wirtschaften in die eigene Tasche führt zur Ware. Gebrauchswertproduktion lässt sich

beschreiben als Stoffwechsel mit der Natur, Tauschwertproduktion erfordert sozialen

Stoffwechsel / Stoffwechsel in der Gesellschaft.

Wertform: Waren haben bei aller Mannigfaltigkeit eine gemeinsame Eigenschaft: Preis.

Zur Analyse histor. Schritt zurück. zufällige einzelne Tauschform: Naturaltausch „ohne

Wechselkurse“; Herausbildung von „Wechselkursen“ zwischen den zu tauschenden Gütern,

also drei Schafe für zwei Schweine etc. im nächsten Schritt: Übertragung auf eine allgemeine

Wertform. In Geschichte alles mögliche (Salz, Sklaven, Federn ...) Historisch

herauskristallisiert: Edelmetalle werden zur Geldware.

Mehr ist nachzulesen in Wolfs aktuellem Buch: Das Kapital lesen - aber wie?

(Argument Verlag 2013)

Weiteres

Bloch: Man kann kein Marxist sein, ohne auch Philosoph zu sein.

Protokoll: Katja

Vierter Tag - 7. Januar 2014

Feministische Kritik

0. Kopfgymnastik

Marxistische Studien 20, 62

„Das Individuum erscheint uns immer mehr als ein widerspruchsvoller Komplex in stetiger Entwicklung, ähnlich einer Masse. Es mag nach außen hin als Einheit auftreten und ist darum doch eine mehr oder minder kampfdurchtobte Vielheit, in der die verschiedensten Tendenzen die Oberhand gewinnen, so dass die jeweilige Handlung nur das Kompromiss darstellt.“

Das Individuum ist doch wie die Gesellschaft und nicht, wie die bürgerliche Vorstellung denkt, von ihr getrennt. Wir werden handlungsfähig, indem wir Kompromisse mit uns eingehen. Der Kompromiss erlaubt aber auch Einfallstore.“

I. Frigga Haug: Feministisch arbeiten mit Marx (Auszug) (Anlage 8)

A. Aufarbeitung der Textgrundlage

Vorwurf der FemistInnen: Marx Arbeitsbegriff schließt Frauen aus und verhindert bei Marx Wahrnehmung der Frauenunterdrückung	Arbeit = Dimension von Herrschaft	Marx: Frauenunterdrückung im Kontext entfremdeter Arbeit – erstes Eigentumsverhältnis: Verfügung über fremde Arbeit	Produktion: Arbeit und Familie
Marx: Doppelcharakter der Arbeit: Lohnarbeit als bestimmende Weise die Lebensaktivität zu verformen	Arbeit als Verkehrung produktiver Tätigkeit	zwei Produktionen: 1) Lebensproduktion (überwiegend bei Frauen angesiedelt); 2) Lebensmittelproduktion	zwei Produktions- und Lebensweisen: 1. Marktlogik, 2. Familienarbeit
Durch Leerstelle > Gültigkeit der Marxschen Wertlehre wird überhaupt in Frage gestellt durch große Teile der feministischen Bewegung	Selbstbetätigung als erstes Lebensbedürfnis	entfremdete Lohnarbeit steht im Zentrum der Analyse: Lebensproduktion als verkehrter randständiger Bereich der Hoffnung	Familie als Ort der Sehnsucht und Hoffnung
Hausarbeit wurde als produktiv gedacht – Reproduktion des Mannes. Daraus	Befreiungsperspektive	falsch: Hausarbeit zusätzlich benennen und in die Form der Lohnarbeit überführen.	Vernachlässigung des Bereiches ohne Zeit- und Marktlogik

Forderung: Lohn für Hausarbeit		Unser Anpacken: Spannungszusammenhang zwischen den Produktionen	
Diese Forderung wendete sich wieder gegen die FeministInnen > polit. Rechte griff es auf – Vorstellung zementiert kritisierte geschlechtliche Arbeitsverteilung		Verallgemeinerung der randständigen Bereiche und Frauen in privilegierte Bereiche der Lebensmittelproduktion	

FAZIT:

Fourier: Verhältnis der Menschen zu sich als menschliches Wesen

B. Diskussion

Das Denken von Marx und Engels bezüglich der Hausarbeit ist voller Brüche.

Engels scheint auf der Seite der Frauen zu stehen, doch begreift er sie als Opfer. Er bezeichnet die Produktion des Lebens und der Lebensmittel als zwei Produktionen. Alle Entwicklung der Produktivkräfte befindet sich aber auf der Lebensmittelproduktion. Die andere Seite ist die Familie. Dort findet er gar keine Arbeit, sondern nur Verwandtschaft. *Marx* begreift unter Hausarbeit nur Heimarbeit. Er versteht unter Hausarbeit nicht das, was wir unter Hausarbeit verstehen. Zusätzlich kennt er Familienarbeit. Er sieht, dass Arbeit notwendig ist, damit das Essen auf den Teller kommt.

Zwei Drittel des Proletariats waren weiblich. Der Anfang des Ernährerlohns entstammt der Vorstellung, dass der Lohn auch die „Ersatzmänner“ (= Frauen und Kinder) ernähren können muss. Dabei arbeiteten auch Frauen in den Fabriken.

Offene Fragen:

Wiederholen wir nicht die Fehler Marx', wenn wir die Arbeiten geschlechtsspezifisch aufteilen? Wie können wir gesellschaftliche Veränderungen in der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung begreifbar machen und in unser Denken einbeziehen? Inwiefern ist aber die gleichscheinende Arbeitsteilung wirklich gleich?

Bei Marx ist die Idee der Vergesellschaftung der Hausarbeit schon angelegt, indem er zu dem Schluss kommt, dass nicht nur der Mann nicht das Haus fegen soll, sondern auch die Frau nicht. Die ganze Welt eine einzige Fabrik – kann das aber unsere Lösung sein?

Offene Fragen:

Welche Arbeiten sollen im Privaten stattfinden? Welche Vergesellschaftungen streben wir an?

Lohn für Hausarbeit: In Deutschland gab es nur einen Zweig in der Frauenbewegung, der Lohn für Hausarbeit gefordert hat. Jener ist in die Geschichtsschreibung eingegangen.

Randnotiz:

Haupt- und Nebenwiderspruch stammt von Mao (nicht von Marx & Engels): Es gibt bestimmende Widersprüche und daneben weitere. Welche die bestimmenden Widersprüche sind, ändert sich dauernd. Man kann es etwas mit der Vorder- und Hinterbühne bei Luxemburg vergleichen.

II. Silvia Federici: Die Reproduktion der Arbeitskraft im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution und Caliban und die Hexe (Auszüge)

Jutta Meyer-Siebert fragt im Neuen Deutschland: Inwieweit verhilft die (unter anderem mit Federici) neu auflebende feministische Debatte um die Reproduktion von Arbeitskraft leiser gewordenen ökonomistischen Artikulationen (ungewollt) wieder zu neuen Lautstärken?

A. Aufarbeitung der Textgrundlagen

Reproduktion der Arbeitskraft

S. 28-29: Reproduktionsarbeit fand zu Lebzeiten von Marx/Engels schlicht nicht statt. Engels beschreibt, dass die Arbeiter/-innenklasse fast nicht in der Lage gewesen ist, sich selbst zu reproduzieren.

S. 30-32: Es kam zu einem „gender deal“ – mehr Gehalt für die männlichen Arbeiter, Reduzierung weiblicher Arbeiterinnen. Letztere mussten aber erst einer „haushälterische Schulung“ durchlaufen, um für die neuen Aufgaben begeistert zu werden.

S. 33-34: Sozialistische Feminist_innen und Theoretiker_innen haben auch in der jüngeren Vergangenheit Reproduktionsarbeit als rückständig betrachtet.

Akkumulation der Arbeit

S. 109-111: Marx habe nicht erkannt, dass auch die Weigerung der Zeugung zu einem Terrain des Widerstands werden könne.

S. 75: „Die Entwicklung des Kapitalismus war nicht die einzig mögliche Reaktion auf die Krise der Feudalmacht.“

S. 77: Die ursprüngliche Akkumulation hat in der Enteignung der europäischen Bauern bestanden. Über die Trennung von den Subsistenzmittel sind sie zu Lohnabhängigen geworden.

S. 78: 1. Trennung von den Subsistenzmittel; 2. Verwandlung des Körpers in eine Arbeitsmaschine plus die Unterordnung der Frauen unter die Erfordernisse der Reproduktion; 3. Akkumulation von Unterschieden und Spaltung innerhalb der Arbeiterklasse; 4.

Kapitalistische Akkumulation ist ungleich der Befreiung der Arbeiter_innen, sondern hat „brutale und listige Formen der Versklavung hervorgebracht“.

Federici fragt: Wie organisiert sich Widerstand? Wer ist das revolutionäre Subjekt? Marx habe nicht gesehen, dass der Kapitalismus auf unbezahlte Reproduktionsarbeit angewiesen ist. Hätte er es gesehen, wäre er nicht zu dem Ergebnis gelangt, dass der Kapitalismus Voraussetzung für den Sozialismus ist.

Es gibt nicht die proletarische Masse. Der Kapitalismus spaltet die Arbeiterklasse. Die Kämpfe wurden nicht von den Industriearbeitern geführt, sondern von Indigenen, Anti-Kolonialen, Frauen. Heute werden die Kämpfe außerhalb von Europa (China, Indien) von „Subsistenzbäuer_innen und illegalen städtischen Siedler_innen“ sowie Frauen getragen (Reproduktion der Arbeitskraft, S. 24).

B. Diskussion

Fragen an die Texte:

Was versteht Federici unter *Arbeit* in Akkumulation der Arbeit (S. 76)? Was unter *Akkumulationskrise*? Wer bezog *Reallöhne*?

Wie ist „*die Arbeit [war] das Frühstück nicht wert*“ (Akkumulation der Arbeit, S. 76) zu verstehen?

Was versteht Federici unter „*Befreiung des Arbeiters oder der Arbeiterin*“ (Akkumulation der Arbeit, S. 78)?

Wie können wir die Spaltung der Arbeiter_innenschaft fassen, wenn wir einen Weg aus dem Kapitalismus finden wollen?

Ist es wirklich die Frage der Technik, sondern nicht eher eine der Nutzung von Technik?

Friggas Kritik an Federici:

Marx denkt den kapitalistischen Prozess widersprüchlich. Die Operaisten, wie Federici eine ist, denken den Kapitalismus als „Verschwörungstheorie des Kapitals gegen die Arbeit“. Es gibt eine „feindliche Tat von oben“. Hier haben die Arbeiter nichts zu gewinnen, sondern können sich nur widersetzen. Die Operaisten denken nicht in Widersprüchen, nicht dialektisch. Es geht nur um Widerstand. Der Kapitalismus ist aus der Sicht der Operaisten nicht in uns, sondern wir müssen uns nur gegen ihn widersetzen, dann können wir ihn wegpusten. (Ist es aber tatsächlich so, dass die Widerständigkeit schon immer in den Frauen zu finden war?) Die Operaisten machen uns mächtig, obwohl wir es nicht sind. Sie machen uns stark, gar euphorisch, als wären wir „auf Drogen“. Können wir versuchen, Widersprüche nachzutragen?

Gewinn durch Federici:

- Postkoloniale Perspektive
- Konstruktion von Wissen
- Sie gibt Hoffnung.
- Was sagt der Text über uns, wenn wir den Text begeistert lesen? Warum tut uns die Hoffnung so gut?

Protokoll: Lena

Fünfter Tag – 9. Januar 2014

Der Tag mit Rossana und Federici

1. Nachgang zur Arbeitsgruppe 07.01.2014 zur Prostitution

Es ist falsch, dass über Sexualität nicht gesprochen werden darf, gleichzeitig wird doch ständig und immer darüber gesprochen.

1. Forschungsfrage: Was bedeutet das ständige Reden über Sex? Antwort von Foucault: Das Reden über Sexualität ist ein Mittel von Herrschaft, es ist im Reden in einem Bereich, in dem es nicht geredet werden darf. So entstehen schlechtes Gewissen und Scham, woraus wiederum sich die Herrschaftsverhältnisse verfestigen.
2. Befreiungsperspektive: Den Bereich der Sexualität aus dem Ghetto herausholen und in den Bereich des Redens bringen, ins Dispositiv zu stellen. Es ist allerdings umso schwerer, als dass auch wir uns im Bereich von Scham und Schuld befinden.

„Sexualität und Wahrheit“ von Foucault:

„Judith Halbersteam ist mittlerweile Jack Halbersteam - auch wenn das nichts zur Sache beiträgt, denn: ich habe das heute nicht so klar formuliert wie ich eigentlich wollte, darum will ich meine eigenen Worte noch mal richtig stellen, damit es keine Missverständnisse gibt: Er ist ein Trans-Mann und es spielt keine Rolle, ob mit oder ohne Operation o. Ä. oder welchem Namen. Juristisch natürlich schon, aber absolut nicht in seiner Selbstbezeichnung und so wie ich ihn bezeichnen möchte.“

Prostitutionsverbot und Unterstützung der Prostituierten stehen in diesem Zusammenhang. Als Fernziel wollen wird, dass es keine Prostitution mehr gibt, im Nahziel gilt es, die Prostituierten zu schützen und für sie mit ihnen Verbesserungen in diesem System zu fordern.

2. Kopfgymnastik mit Brecht

Notizen zur Philosophie, 20, 178

„Bei der Anwendung von Prinzipien sollte man sich vor Durchbrechungen nicht (?) scheuen. Man muss sich immer ins Gedächtnis rufen, dass man bei der Errichtung derselben zwar hinreichend viele Gründe besaß, aber dass dies doch nur hieß, dass die Gründe die Gegengründe überwogen. Durch Durchbrechungen lässt man diese zur Geltung kommen.“

Das was ist und wie es ist, ist erst erkennbar, wenn ich mich hineinbegebe. Beispiel: Begeisterung über 4 in 1, dann Widerstände. Durch unser Nennen und Verstehen der Widerstände ergeben sich Enttäuschungen, aber auch ein besseres Verstehen und Umgehen mit den Widerständen. Es handelt sich um ein aktives Tun: Man kann die Dinge erkennen, indem man sie ändert.

Über den Staat

„Ich will zum Beispiel leben mit wenig Politik. Das heißt, ich will kein politisches Subjekt sein. Aber das soll nicht heißen, dass ich ein Objekt von viel Politik sein will. Da also die Wahl nur lautet: Objekt von Politik zu sein oder Subjekt, nicht aber: kein Objekt, kein Subjekt oder Objekt und Subjekt, muss ich wohl Politik machen, und die Menge davon bestimme ich auch nicht

selber. Es ist bei dieser Sachlage wohl möglich, dass ich mein ganzes Leben zubringen muss in politischer Betätigung und es dabei verliere.“

Wir kommen aus der Nummer nicht heraus, ich will nicht das tun, was ich letztendlich nicht tun will, will aber auch nicht kontrolliert werden, ohne mitreden zu können. Ich kann mir nicht aussuchen, keine Politik zu machen. Alles ist politisch. Nie ist alles genug.

Befreiungsperspektive: Selbstermächtigung und das Erkennen. Methode: Er spricht in der Subjekt-Objekt-Sprache. Indem wir versuchen, etwas zu erkennen, sind wir in der Sache verhaftet und können es nicht mehr richtig erkennen. Also müssen wir alles subjektiv angehen. Frage zu 4 in 1: Sind nicht alle Bereiche politisch? Müssen wir die Perspektive jetzt neu schreiben? Das gilt nicht nur für den Bereich, sondern für alle: Wenn ein Bereich die Weiterentwicklung ist, findet dann im Bereich Erwerbsarbeit nicht Weiterentwicklung statt? Wir müssen es anders sprechen, alle Bereiche sind fließend, hört ein Bereich auf, beginnt bereits vorher ein anderer.

3. Rossana Rossanda – Die Feministinnen gehen (Einstieg: Sybille)

Wie kann man Federici nutzen, wenn sie doch ohne Widersprüche ist und schreibt?
Wir brauchen Rossanda.

Text: Die Feministinnen gehen

Frage: Was bedeutet: „Von denen, die gehen, verlassen die Feministinnen uns am allerwenigsten“.

Interpretation: Sie gehen, aber ihre Ideen bleiben.

Erinnerung an das Einbringen der Präambel, das ja gescheitert ist.

Rossanda nimmt beide Seiten in die Verantwortung.

Wir alle erkennen uns wieder in diesem Text.

Worum geht es in dem ganzen? Es fehlt der Organisation, die mit dem Sozialismus technisch umgeht, die Utopie, weithin der Sozialismus.

Gibt es eine bestimmte „Aufgabe“ für Feministinnen?

Die Feministinnen stellen die Sinnfrage, die, wenn sie gehen, nicht gestellt wird und damit nicht beantwortet wird. Wir müssten einen Brief schreiben, indem wir begründen, warum wir in der Partei bleiben. Weil: wenn wir nicht bleiben, wird es kein sozialistisches Projekt geben.

Was genau ist das Projekt der Frauen, wenn nur ein feministisches Projekt ein sozialistisches ist?

4. Federici und die Commons

Text: Der Feminismus und die Politik der Commons.

Vorstellung (Melanie):

Anlass: Occupy- Bewegung in den USA

Wie kann man eine antikapitalistische Bewegung daraus entwickeln?

Das revolutionäre Konzept wurde arbeitsreich entwickelt, dabei relativ erfolglos. Gleichzeitig schafft es der neoliberale Gedanke, alles der Marktlogik zu unterwerfen, Widerstand entstehen zu lassen.

Problem: Die Debatte um die Commons ist durch Männer dominiert, es fehlt die feministische Perspektive. Und: es gibt Tendenzen, die Commons marktkonform zu nutzen. Beispiel: die urbanen Gärten, aber: es ist den Bewegungen nicht gelungen, aus der Isolation rauszukommen. Es fehlt der Blick auf das Alltagsleben.

Federici nennt die Frauen als kämpferische Subjekte.

Welche tief greifende Änderung des Alltags ist nötig? Arbeitsteilung muss überwunden werden (Produktion und Reproduktion, Produktion und Konsum)

Antiprivatisierungskampagnen, kollektive Selbstverwaltung, Vergemeinschaftung der Hausarbeit, Haushalt soll zum Zentrum des kollektiven Lebens werden, all dies sind die Vorschläge bzw. Aufgaben von Federici. All dies soll durch Frauen gelebt und geleistet werden.

Diskussion:

Die Idee der Commons ist nicht neu (z.B. Genossenschaftsgründungen durch Arbeiterbewegung)

Text ist zu sozialromantisch

Beginn des Aufschwungs waren die Zapatisten, auch hier gab es Sozialromantik, insbesondere bei den Frauen der Zapatistas.

Ergänzung: Der Text von Frigga zu den Frauen der Zapatistas

Die Vorstellung, Produktion und Konsum zu trennen, bedeutet, dass wir zurückkehren zu der alten Gesellschaft in Kommunen, Selbstversorgung usw. Dies würde jedoch dazu führen, dass 90 % der Weltbevölkerung nicht werden überleben können.

Lösung kann sein, aus diesen Bewegungen und auch in ihnen zu lernen, und daraus dann Neues zu entwickeln.

Die Widersprüchlichkeit des Kapitalismus wird durch Federici nicht aufgenommen.

Sie denkt nicht in Entwicklung, sondern in Kämpfen.

Aus den verschiedenen Gemeinschaftsprojekten an den Rändern des Kapitalismus gilt es Neues weiterzuentwickeln.

5. Rossana Rossanda Text: Über weibliche Kultur

Vorstellung durch Kathrin und Conny:

Was ist weibliche Kultur?

In welcher Münze ist sie geprägt?

Was muss getan werden, um weibliche Kultur zu entwickeln?

Ergänzung durch Zitate.

Diskussion:

Es gibt nichts Ursprüngliches zu entdecken, sondern aus dem Ursprung Neues zu entwickeln.
Keine Spuren zu hinterlassen, ist nicht gut zu machen.

„Wer bin ich eigentlich?“

Unsere Geschichte ist die Geschichte der Leerstellen.

Die Geschichte des Lebens und der Frauen, die Erkenntnis von Schmerz beim Gebären ist eine Seite der Frau.

Zitat:

„Sie kennt wenigstens einen Schmerz, den der Entbindung, der zwar auch eine biblische Verdammnis sein mag, jedenfalls aber der einzige so tief mit dem Leben verknüpfte ist“.

Projekt: das Eigene zu erforschen, also: über das Weibliche zu sprechen, ohne es zu verherrlichen, zu mystifizieren, das Weibliche sein.

Wo finden wir Spuren, müssen wir das Weibliche nicht anders denken, um weiterzukommen?

Editorial zum Argument-Heft: „Sind Frauen Menschen?“ kann eine Ergänzung bzw.

Verdeutlichung des Projekts sein.

Werden Jungen in einem schmerzhaften Prozess zu Männern, bei Mädchen ist es eher so, dass sie Mädchen bleiben und kein schmerzhafter Prozess stattfindet.

Protokoll: Nina

Anlage 1

Rosa Luxemburg: Massenstreik, Partei und Gewerkschaften (1906)

Auszüge aus: Gesammelte Werke, Bd.2, Berlin 1986, S.93-170

Zitate S. 111 - 114

Nach der Theorie der Liebhaber „ordentlicher und wohldisziplinierter“ Kämpfe nach Plan und Schema, jener besonders, die es von weitem stets besser wissen wollen, wie es „hätte gemacht werden sollen“, war der Zerfall der großen politischen Generalstreikaktion des Januar 1905 in eine Unzahl ökonomischer Kämpfe wahrscheinlich „ein großer Fehler“, der jene Aktion „lahmgelegt“ und in ein „Strohfeuer“ verwandelt hatte. Auch die Sozialdemokratie in Rußland, die die Revolution zwar mitmacht, aber nicht „macht“ und ihre Gesetze erst aus ihrem Verlauf selbst lernen muß, war im ersten Augenblick durch das scheinbar resultatlose Zurückfluten der ersten Sturmflut des Generalstreiks für eine Weile etwas aus dem Konzept gebracht. Allein, die Geschichte, die jenen „großen Fehler“ gemacht hat, verrichtete damit, unbekümmert um das Räsonieren ihrer unberufenen Schulmeister, eine ebenso unvermeidliche wie in ihren Folgen unberechenbare Riesenarbeit der Revolution.

(...) Der Absolutismus muß in Rußland durch das Proletariat gestürzt werden. Aber das Proletariat bedarf dazu eines hohen Grades der politischen Schulung, des Klassenbewußtseins und der Organisation. Alle diese Bedingungen vermag es sich nicht aus Broschüren und Flugblättern, sondern bloß aus der lebendigen politischen Schule, aus dem Kampf und in dem Kampf, in den fortschreitenden Verlauf der Revolution anzueignen. Ferner kann der Absolutismus nicht in jedem beliebigen Moment, wozu bloß eine genügende „Anstrengung“ und „Ausdauer“ erforderlich, gestürzt werden. Der Untergang des Absolutismus ist bloß ein äußerer Ausdruck der inneren sozialen und Klassenentwicklung der russischen Gesellschaft. Bevor und damit der Absolutismus gestürzt werden kann, muß das künftige bürgerliche Rußland in seinem Innern, in seiner modernen Klassenscheidung hergestellt, geformt werden. Dazu gehört die Auseinandergrenzung der verschiedenen sozialen Schichten und Interessen, die Bildung außer der proletarischen, revolutionären auch nicht minder der liberalen, radikalen, kleinbürgerlichen, konservativen und reaktionären Parteien, dazu gehört die Selbstbesinnung, Selbsterkenntnis und das Klassenbewußtsein nicht bloß der Volksschichten, sondern auch der bürgerlichen Schichten. Aber auch diese vermögen sich nicht anders als im Kampf, im Prozeß der Revolution selbst, durch die lebendige Schule der Ereignisse, im Zusammenprall mit dem Proletariat sowie gegeneinander, in unaufhörlicher gegenseitiger Reibung zu bilden und zur Reife zu gedeihen.

Zitate 116 - 118

Der unaufhörliche intensive ökonomische Kampf setzt in rapid abgekürzten Methoden die Hinüberleitung des Kapitalismus aus dem Stadium der primitiven Akkumulation, des patriarchalischen Raubbaus in ein hochmodernes, zivilisiertes Stadium durch. (...) Das Kostbarste, weil Bleibende, bei diesem scharfen revolutionären Auf und Ab der Welle ist ihr geistiger Niederschlag: das sprungweise intellektuelle, kulturelle Wachstum des Proletariats, das eine unverbrüchliche Gewähr für sein weiteres unaufhaltsames Fortschreiten im wirtschaftlichen wie im politischen Kampfe bietet. Allein, nicht bloß das. Das Verhältnis selbst

des Arbeiters zum Unternehmer wird umgestülpt; seit den Januargeneralstreiks und den darauffolgenden Streiks des Jahres 1905 ist das Prinzip des kapitalistischen „Hausherrentums“ de facto abgeschafft. In den größten Fabriken aller wichtigsten Industriezentren hat sich wie von selbst die Einrichtung der Arbeiterausschüsse gebildet, mit denen allein der Unternehmer verhandelt, die über alle Konflikte entscheiden. Und schließlich noch mehr: Die anscheinend chaotischen Streiks und die „desorganisierte“ revolutionäre Aktion nach dem Januargeneralstreik wird zum Ausgangspunkt einer fieberhaften Organisationsarbeit. Madame Geschichte dreht den bürokratischen Schablonenmenschen, die an den Toren des deutschen Gewerkschaftsglücks grimmige Wacht halten, von weitem lachend eine Nase. Die festen Organisationen, die als unbedingte Voraussetzung für einen eventuellen Versuch zu einem eventuellen deutschen Massenstreik im voraus wie eine uneinnehmbare Festung umschantzt werden sollen, diese Organisationen werden in Rußland gerade umgekehrt aus dem Massenstreik geboren! Und während die Hüter der deutschen Gewerkschaften am meisten befürchten, daß die Organisationen in einem revolutionären Wirbel wie kostbares Porzellan krachend in Stücke gehen, zeigt uns die russische Revolution das direkt umgekehrte Bild: Aus dem Wirbel und Sturm, aus Feuer und Glut der Massenstreiks, der Straßenkämpfe steigen empor wie die Venus aus dem Meerschäum: frische, junge, kräftige und lebensfrohe – Gewerkschaften.

Zitate S. 124 - 134

Politische und ökonomische Streiks, Massenstreiks und partielle Streiks, Demonstrationsstreiks und Kampfstreiks, Generalstreiks einzelner Branchen und Generalstreiks einzelner Städte, ruhige Lohnkämpfe und Straßenschlachten, Barrikadenkämpfe – alles das läuft durcheinander, nebeneinander, durchkreuzt sich, flutet ineinander über; es ist ein ewig bewegliches, wechselndes Meer von Erscheinungen. Und das Bewegungsgesetz dieser Erscheinungen wird klar: Es liegt nicht in dem Massenstreik selbst, nicht in seinen technischen Besonderheiten, sondern in dem politischen und sozialen Kräfteverhältnis der Revolution. Der Massenstreik ist bloß die Form des revolutionären Kampfes, und jede Verschiebung im Verhältnis der streitenden Kräfte, in der Parteientwicklung und der Klassenscheidung, in der Position der Konterrevolution, alles das beeinflußt sofort auf tausend unsichtbaren, kaum kontrollierbaren Wegen die Streikaktion. Dabei hört aber die Streikaktion selbst fast keinen Augenblick auf. Sie ändert bloß ihre Formen, ihre Ausdehnung, ihre Wirkung. Sie ist der lebendige Pulsschlag der Revolution und zugleich ihr mächtigstes Triebrad. Mit einem Wort. Der Massenstreik, wie ihn uns die russische Revolution zeigt, ist nicht ein pfiffiges Mittel, ausgeklügelt zum Zwecke einer kräftigeren Wirkung des proletarischen Kampfes, sondern er ist die Bewegungsweise der proletarischen Masse, die Erscheinungsform des proletarischen Kampfes in der Revolution.

Daraus lassen sich für die Beurteilung des Massenstreikproblems einige allgemeine Gesichtspunkte ableiten.

1. Es ist gänzlich verkehrt, sich den Massenstreik als einen Akt, eine Einzelhandlung zu denken. Der Massenstreik ist vielmehr die Bezeichnung, der Sammelbegriff einer ganzen jahrelangen, vielleicht jahrzehntelangen Periode des Klassenkampfes. Von den unzähligen verschiedensten Massenstreiks, die sich in Rußland seit vier Jahren abgespielt haben, paßt das Schema des Massenstreiks als eines rein politischen, nach Plan und Absicht hervorgerufenen und abgeschlossenen kurzen Einzelaktes lediglich auf eine, und zwar untergeordnete Spielart. Auf den reinen Demonstrationsstreik. Im ganzen Verlauf der

fünfjährigen Periode sehen wir in Rußland bloß einige wenige Demonstrationstreiks, die sich notabene gewöhnlich nur auf einzelne Städte beschränken. (...) Alle übrigen großen und partiellen Massentreiks und Generalstreiks waren nicht Demonstrations-, sondern Kampfstreiks, und als solche entstanden sie meistens spontan, jedesmal aus spezifischen lokalen zufälligen Anlässen, ohne Plan und Absicht und wuchsen sich mit elementarer Macht zu großen Bewegungen aus, wobei sie nicht einen „geordneten Rückzug“ antraten, sondern sich bald in ökonomischen Kampf verwandelten, bald in Straßenkampf, bald fielen sie von selbst zusammen.

(...)mit der Entwicklung der ernstesten revolutionären Kämpfe nimmt die Bedeutung solcher Demonstrationen rasch ab. Gerade dieselben Momente, die das Zustandekommen der Demonstrationstreiks nach vorgefaßtem Plan und auf die Parole der Parteien hin objektiv ermöglichen: das Wachstum des politischen Bewußtseins und der Schulung des Proletariats, machen diese Art von Massentreiks unmöglich; heute will das Proletariat in Rußland, und zwar gerade die tüchtigste Vorhut der Masse, von Demonstrationstreiks nichts wissen; die Arbeiter verstehen keinen Spaß mehr und wollen nunmehr bloß an ernstesten Kampf mit allen seinen Konsequenzen denken. (...)

2. Wenn wir aber anstatt der untergeordneten Spielart des demonstrativen Streiks den Kampfstreik ins Auge fassen, wie er im heutigen Rußland den eigentlichen Träger der proletarischen Aktion darstellt, so fällt weiter ins Auge, daß darin das ökonomische und das politische Moment unmöglich voneinander zu trennen sind. Auch hier weicht die Wirklichkeit von dem theoretischen Schema weit ab, und die pedantische Vorstellung, in der der reine politische Massentreik logisch von dem gewerkschaftlichen Generalstreik als die reifste und höchste Stufe abgeleitet, aber zugleich klar auseinandergehalten wird, ist von der Erfahrung der russischen Revolution gründlich widerlegt. (...)

Jeder neue Anlauf und neue Sieg des politischen Kampfes verwandelt sich in einen mächtigen Anstoß für den wirtschaftlichen Kampf, indem er zugleich seine äußeren Möglichkeiten erweitert und den inneren Antrieb der Arbeiter, ihre Lage zu bessern, ihre Kampflust erhöht. Nach jeder schäumenden Welle der politischen Aktion bleibt ein befruchtender Niederschlag zurück, aus dem sofort tausendfältige Halme des ökonomischen Kampfes emporschießen. Und umgekehrt. Der unaufhörliche ökonomische Kriegszustand der Arbeiter mit dem Kapital hält die Kampfenenergie in allen politischen Pausen wach, er bildet sozusagen das ständige frische Reservoir der proletarischen Klassenkraft, aus dem der politische Kampf immer von neuem seine Macht hervorholt, und zugleich führt das unermüdliche ökonomische Bohren des Proletariats alle Augenblicke bald hier, bald dort zu einzelnen scharfen Konflikten, aus denen unversehens politische Konflikte auf großem Maßstab explodieren.

Mit einem Wort: Der ökonomische Kampf ist das Fortleitende von einem politischen Knotenpunkt zum andern, der politische Kampf ist die periodische Befruchtung des Bodens für den ökonomischen Kampf. Ursache und Wirkung wechseln hier alle Augenblicke ihre Stellen, und so bilden das ökonomische und das politische Moment in der Massentreikperiode, weit entfernt, sich reinlich zu scheiden oder gar auszuschließen, wie es das pedantische Schema will, vielmehr nur zwei ineinandergeschlungene Seiten des proletarischen Klassenkampfes in Rußland. Und ihre Einheit ist eben der Massentreik. Wenn die spintisierende Theorie, um zu dem „reinen politischen Massentreik“ zu gelangen, eine künstliche logische Sektion an dem Massentreik vornimmt, so wird bei diesem Sezieren, wie

bei jedem anderen, die Erscheinung nicht in ihrem lebendigen Wesen erkannt, sondern bloß abgetötet.

3. Endlich zeigen uns die Vorgänge in Rußland, daß der Massenstreik von der Revolution unzertrennlich ist. Die Geschichte der russischen Massenstreiks, das ist die Geschichte der russischen Revolution. (...)

Wir haben oben den inneren Mechanismus der russischen Massenstreiks gesehen, der auf der unaufhörlichen Wechselwirkung des politischen und des ökonomischen Kampfes beruht. Aber gerade diese Wechselwirkung ist bedingt durch die Revolutionsperiode. Nur in der Gewitterluft der revolutionären Periode vermag sich nämlich jeder partielle kleine Konflikt zwischen Arbeit und Kapital zu einer allgemeinen Explosion auszuwachsen. In Deutschland passieren jährlich und täglich die heftigsten, brutalsten Zusammenstöße zwischen Arbeitern und Unternehmern, ohne daß der Kampf die Schranken der betreffenden einzelnen Branche oder der einzelnen Stadt, ja Fabrik überspringt. Maßregelungen organisierter Arbeiter wie in Petersburg, Arbeitslosigkeit wie in Baku, Lohnkonflikte wie in Odessa, Kämpfe um das Koalitionsrecht wie in Moskau sind in Deutschland auf der Tagesordnung. Kein einziger dieser Fälle schlägt jedoch in eine gemeinsame Klassenaktion um. Und wenn sie sich selbst zu einzelnen Massenstreiks auswachsen, die zweifellos einen politischen Anstrich haben, so entzünden sie auch dann noch kein allgemeines Gewitter. (...)

So schafft also die Revolution erst die sozialen Bedingungen, in denen jenes unmittelbare Umschlagen des ökonomischen Kampfes in politischen und des politischen Kampfes in ökonomischen ermöglicht wird, das im Massenstreik seinen Ausdruck findet. Und wenn das vulgäre Schema den Zusammenhang zwischen Massenstreik und Revolution nur in den blutigen Straßenrenkontres erblickt, mit denen die Massenstreiks abschließen, so zeigt uns ein etwas tieferer Blick in die russischen Vorgänge einen ganz umgekehrten Zusammenhang: In Wirklichkeit produziert nicht der Massenstreik die Revolution, sondern die Revolution produziert den Massenstreik.

4. Es genügt, das Bisherige zusammenzufassen, um auch über die Frage der bewußten Leitung und der Initiative bei dem Massenstreik Aufschluß zu bekommen. Wenn der Massenstreik nicht einen einzelnen Akt, sondern eine ganze Periode des Klassenkampfes bedeutet, und wenn diese Periode mit einer Revolutionsperiode identisch ist, so ist es klar, daß der Massenstreik nicht aus freien Stücken hervorgerufen werden kann, auch wenn der Entschluß dazu von der höchsten Instanz der stärksten sozialdemokratischen Partei ausgehen mag. Solange die Sozialdemokratie es nicht in ihrer Hand hat, nach eigenem Ermessen Revolutionen zu inszenieren und abzusagen, genügt auch nicht die größte Begeisterung und Ungeduld der sozialdemokratischen Truppen dazu, eine wirkliche Periode der Massenstreiks als eine lebendige, mächtige Volksbewegung ins Leben zu rufen. (...)Freilich fallen auch während der Revolution die Massenstreiks nicht ganz vom Himmel. Sie müssen so oder anders von den Arbeitern gemacht werden. Der Entschluß und Beschluß der Arbeiterschaft spielt auch dabei eine Rolle, und zwar kommt die Initiative sowie die weitere Leitung natürlich dem organisierten und aufgeklärtesten sozialdemokratischen Kern des Proletariats zu. (...)Gerade während der Revolution ist es für irgendein leitendes Organ der proletarischen Bewegung äußerst schwer, vorauszusehen und zu berechnen, welcher Anlaß und welche Momente zu Explosionen führen können und welche nicht. Auch hier besteht die Initiative und Leitung nicht in dem Kommandieren aus freien Stücken, sondern in der möglichst geschickten Anpassung an die Situation und möglichst engen Fühlung mit den Stimmungen

der Masse. Das Element des Spontanen spielt, wie wir gesehen, in allen russischen Massenstreiks ohne Ausnahme eine große Rolle, sei es als treibendes oder als hemmendes Element. Dies rührt aber nicht daher, weil in Rußland die Sozialdemokratie noch jung oder schwach ist, sondern daher, weil bei jedem einzelnen Akt des Kampfes so viele unübersehbare ökonomische, politische und soziale, allgemeine und lokale, materielle und psychische Momente mitwirken, daß kein einziger Akt sich wie ein Rechenexempel bestimmen und abwickeln läßt. Die Revolution ist, auch wenn in ihr das Proletariat mit der Sozialdemokratie an der Spitze die führende Rolle spielt, nicht ein Manöver des Proletariats im freien Felde, sondern sie ist ein Kampf mitten im unaufhörlichen Krachen, Zerbröckeln, Verschieben aller sozialen Fundamente. Kurz, in den Massenstreiks in Rußland spielt das Element des Spontanen eine so vorherrschende Rolle, nicht weil das russische Proletariat „ungeschult“ ist, sondern weil sich Revolutionen nicht schulmeistern lassen.

(...)Mit dem Augenblick, wo eine wirkliche, ernste Massenstreikperiode beginnt, verwandeln sich alle „Kostenberechnungen“ in das Vorhaben, den Ozean mit einem Wasserglas auszuschöpfen. Es ist nämlich ein Ozean furchtbarer Entbehrungen und Leiden, durch den jede Revolution für die Proletariermasse erkaufte wird. Und die Lösung, die eine revolutionäre Periode dieser scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeit gibt, besteht darin, daß sie zugleich eine so gewaltige Summe von Massenidealismus auslöst, bei der die Masse gegen die schärfsten Leiden unempfindlich wird. Mit der Psychologie eines Gewerkschaftlers, der sich auf keine Arbeitsruhe bei der Maifeier einläßt, bevor ihm eine genau bestimmte Unterstützung für den Fall seiner Maßregelung im voraus zugesichert wird, läßt sich weder Revolution noch Massenstreik machen. Aber im Sturm der revolutionären Periode verwandelt sich eben der Proletarier aus einem Unterstützung heischenden vorsorglichen Familienvater in einen „Revolutionsromantiker“, für den sogar das höchste Gut, nämlich das Leben, geschweige das materielle Wohlbefinden im Vergleich mit den Kampfidelen geringen Wert besitzt.

Wenn aber die Leitung der Massenstreiks im Sinne des Kommandos über ihre Entstehung und im Sinne der Berechnung und Deckung ihrer Kosten Sache der revolutionären Periode selbst ist, so kommt dafür die Leitung bei Massenstreiks in einem ganz anderen Sinne der Sozialdemokratie und ihren führenden Organen zu. Statt sich mit der technischen Seite, mit dem Mechanismus der Massenstreiks fremden Kopf zu zerbrechen, ist die Sozialdemokratie berufen, die politische Leitung auch mitten in der Revolutionsperiode zu übernehmen. Die Parole, die Richtung dem Kampfe zu geben, die Taktik des politischen Kampfes so einzurichten, daß in jeder Phase und in jedem Moment des Kampfes die ganze Summe der vorhandenen und bereits ausgelösten, betätigten Macht des Proletariats realisiert wird und in der Kampfstellung der Partei zum Ausdruck kommt, daß die Taktik der Sozialdemokratie nach ihrer Entschlossenheit und Schärfe nie unter dem Niveau des tatsächlichen Kräfteverhältnisses steht, sondern vielmehr diesem Verhältnis vorausseilt, das ist die wichtigste Aufgabe der „Leitung“ in der Periode der Massenstreiks.

Zitate S. 138 - 139

Wenn die englischen Gewerkschaften ausschließlich auf die Industriearbeiter zugeschnitten sind, so ist das bei dem spezifischen Charakter der englischen Nationalwirtschaft, bei der geringen Rolle der Landwirtschaft im Ganzen des ökonomischen Lebens eher eine begreifliche Erscheinung. In Deutschland wird eine gewerkschaftliche Organisation, und sei sie noch so glänzend ausgebaut, wenn sie lediglich die Industriearbeiter umfaßt und für das

ganze große Heer der Landarbeiter unzugänglich ist, immer nur ein schwaches Teilbild der Lage des Proletariats im ganzen geben.

(...)So verschiebt sich das Bild (...)So verschiebt sich das Bild der angeblichen wirtschaftlichen Überlegenheit des deutschen Proletariats über das russische ganz bedeutend, wenn wir den Blick von der Tabelle der gewerkschaftlich organisierten Industrie- und Handwerksbranchen auf jene großen Gruppen des Proletariats richten, die ganz außerhalb des gewerkschaftlichen Kampfes stehen oder deren besondere wirtschaftliche Lage sich nicht in den engen Rahmen des alltäglichen gewerkschaftlichen Kleinkriegs hineinzwängen läßt. Wir sehen dann ein gewaltiges Gebiet nach dem anderen, wo die Zuspitzung der Gegensätze die äußerste Grenze erreicht hat, wo Zündstoff in Hülle und Fülle aufgehäuft ist, wo sehr viel „russischer Absolutismus“ in nacktester Form steckt und wo wirtschaftlich die allerelementarsten Abrechnungen mit dem Kapital erst nachzuholen sind.

(...)Allein eine wirkliche, aus revolutionärer Situation geborene, kräftige und rücksichtslose Kampffraktion des Industrieproletariats müßte sicher auf tieferliegende Schichten zurückwirken und gerade alle diejenigen, die in normalen, ruhigen Zeiten abseits des gewerkschaftlichen Tageskampfes stehen, in einen stürmischen allgemeinen ökonomischen Kampf mitreißen.

Zitate S. 154 - 164

Das wichtigste Erfordernis in der früher oder später kommenden Periode der großen Kämpfe, die der deutschen Arbeiterklasse harren, ist neben der vollen Entschlossenheit und Konsequenz

der Taktik die möglichste Aktionsfähigkeit, also möglichste Einheit des führenden sozialdemokratischen Teils der proletarischen Masse. Indes bereits die ersten schwachen Versuche zur Vorbereitung einer größeren Massenaktion haben sofort einen wichtigen Übelstand in dieser Hinsicht aufgedeckt: die völlige Trennung und Verselbständigung der beiden

Organisationen der Arbeiterbewegung, der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften.

(...)Die Trennung zwischen dem politischen und dem ökonomischen Kampf und die Verselbständigung beider ist nichts als ein künstliches, wenn auch geschichtlich bedingtes Produkt der parlamentarischen Periode. Einerseits wird hier, bei dem ruhigen, „normalen“ Gang

der bürgerlichen Gesellschaft, der ökonomische Kampf zersplittert, in eine Vielheit einzelner Kämpfe in jeder Unternehmung, in jedem Produktionszweige aufgelöst. Andererseits wird der politische Kampf nicht durch die Masse selbst in einer direkten Aktion geführt, sondern, den Formen des bürgerlichen Staates entsprechend, auf repräsentativem Wege, durch den Druck auf

die gesetzgebenden Vertretungen. Sobald eine Periode revolutionärer Kämpfe eintritt, d.h., sobald die Masse auf dem Kampfplatz erscheint, fallen sowohl die Zersplitterung des ökonomischen Kampfes wie die indirekte parlamentarische Form des politischen Kampfes weg;

in einer revolutionären Massenaktion sind politischer und ökonomischer Kampf eins, und die künstliche Schranke zwischen Gewerkschaft und Sozialdemokratie als zwei getrennten, ganz

selbständigen Formen der Arbeiterbewegung wird einfach weggeschwemmt. Was aber in der revolutionären Massenbewegung augenfällig zum Ausdruck kommt, trifft auch für die parlamentarische Periode als wirkliche Sachlage zu. Es gibt nicht zwei verschiedene Klassenkämpfe der Arbeiterklasse, einen ökonomischen und einen politischen, sondern es gibt nur einen Klassenkampf, der gleichzeitig auf die Einschränkung der kapitalistischen Ausbeutung innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft und auf die Abschaffung der Ausbeutung mitsamt der bürgerlichen Gesellschaft gerichtet ist.

(...)Der gewerkschaftliche Kampf umfaßt die Gegenwartsinteressen, der sozialdemokratische Kampf die Zukunftsinteressen der Arbeiterbewegung. Die Kommunisten, sagt das Kommunistische Manifest, vertreten gegenüber verschiedenen Gruppeninteressen (nationalen, lokalen Interessen) der Proletarier die gemeinsamen Interessen des gesamten Proletariats und in den verschiedenen Entwicklungsstufen des Klassenkampfes das Interesse der Gesamtbewegung, d.h. die Endziele der Befreiung des Proletariats. Die Gewerkschaften vertreten nun die Gruppeninteressen und eine Entwicklungsstufe der Arbeiterbewegung. Die Sozialdemokratie vertritt die Arbeiterklasse und ihre Befreiungsinteressen im ganzen. Das Verhältnis der Gewerkschaften zur Sozialdemokratie ist demnach das eines Teiles zum Ganzen, und wenn unter den Gewerkschaftsführern die Theorie von der „Gleichberechtigung“ der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie so viel Anklang findet, so beruht das auf einer gründlichen Verkennung des Wesens selbst der Gewerkschaften und ihrer Rolle im allgemeinen Befreiungskampfe der Arbeiterklasse.

(...)Der parlamentarische Kampf aber, das ergänzende Gegenstück zum Gewerkschaftskampf, ist ebenso wie dieser ein Kampf ausschließlich auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Er ist seiner Natur nach politische Reformarbeit, wie die Gewerkschaften ökonomische Reformarbeit sind. Er stellt politische Gegenwartsarbeit dar, wie die Gewerkschaften ökonomische Gegenwartsarbeit darstellen. Er ist, wie sie, auch bloß eine Phase, eine Entwicklungsstufe im Ganzen des proletarischen Klassenkampfes, dessen Endziele über den parlamentarischen Kampf wie über den gewerkschaftlichen Kampf in gleichem Maße hinausgehen. Der parlamentarische Kampf verhält sich zur sozialdemokratischen Politik denn auch wie ein Teil zum Ganzen, genauso wie die gewerkschaftliche Arbeit. Die Sozialdemokratie ist eben heute die Zusammenfassung sowohl des parlamentarischen wie des gewerkschaftlichen Kampfes in einem auf die Abschaffung der bürgerlichen Gesellschaftsordnung gerichteten Klassenkampf.

Die Theorie von der „Gleichberechtigung“ der Gewerkschaften mit der Sozialdemokratie ist also kein bloßes theoretisches Mißverständnis, keine bloße Verwechslung, sondern sie ist ein Ausdruck der bekannten Tendenz jenes opportunistischen Flügels der Sozialdemokratie, der den politischen Kampf der Arbeiterklasse auch tatsächlich auf den parlamentarischen Kampf reduzieren und die Sozialdemokratie aus einer revolutionären proletarischen in eine kleinbürgerliche Reformpartei umwandeln will.

(...)Erstens sind die deutschen Gewerkschaften direkt ein Produkt der Sozialdemokratie; sie ist es, die die Anfänge der jetzigen Gewerkschaftsbewegung in Deutschland geschaffen hat, sie ist es, die sie großgezogen, sie liefert bis auf heute ihre Leiter und die tätigsten Träger

ihrer Organisation. Zweitens sind die deutschen Gewerkschaften ein Produkt der Sozialdemokratie auch in dem Sinne, daß die sozialdemokratische Lehre die Seele der gewerkschaftlichen Praxis bildet, die Gewerkschaften verdanken ihre Überlegenheit über alle bürgerlichen und konfessionellen Gewerkschaften dem Gedanken des Klassenkampfes; ihre praktischen Erfolge, ihre Macht sind ein Resultat des Umstandes, daß ihre Praxis von der Theorie des wissenschaftlichen Sozialismus erleuchtet und über die Niederungen eines engherzigen Empirismus gehoben ist.

(...)drittens, sind die Gewerkschaften, wovon ihre Führer allmählich das Bewußtsein verloren haben, auch direkt, in ihrer zahlenmäßigen Stärke, ein Produkt der sozialdemokratischen Agitation. (...)der hohen Ziffer der Gewerkschaftsmitglieder und der niedrigen Ziffer der sozialdemokratisch Organisierten, in gewissem Maße ein direkter kausaler Zusammenhang besteht. Tausende und aber Tausende von Arbeitern treten den Parteiorganisationen nicht bei, eben weil sie in die Gewerkschaften eintreten. (...)

Der wichtigste Schluß aus den angeführten Tatsachen ist der, daß die für die kommenden Massenkämpfe in Deutschland unbedingt notwendige völlige Einheit der gewerkschaftlichen und der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung tatsächlich vorhanden ist, und zwar ist sie verkörpert in der breiten Masse, die gleichzeitig die Basis der Sozialdemokratie wie der Gewerkschaften bildet und in deren Bewußtsein beide Seiten der Bewegung zu einer geistigen Einheit verschmolzen sind. Der angebliche Gegensatz zwischen Sozialdemokratie und Gewerkschaften schrumpft bei dieser Sachlage zu einem Gegensatz zwischen der Sozialdemokratie und einem gewissen Teil der Gewerkschaftsbeamten zusammen, der aber zugleich ein Gegensatz innerhalb der Gewerkschaften zwischen diesem Teil der Gewerkschaftsführer und der gewerkschaftlich organisierten proletarischen Masse ist. Das starke Wachstum der Gewerkschaftsbewegung in Deutschland im Laufe der letzten 15 Jahre, besonders in der Periode der wirtschaftlichen Hochkonjunktur 1895–1900, hat von selbst eine große Verselbständigung der Gewerkschaften, eine Spezialisierung ihrer Kampfmethoden und ihrer Leitung und endlich das Aufkommen eines regelrechten gewerkschaftlichen Beamtenstandes mit sich gebracht. All diese Erscheinungen sind ein vollkommen erklärliches und natürliches geschichtliches Produkt des fünfzehnjährigen Wachstums der Gewerkschaften, ein Produkt der wirtschaftlichen Prosperität und der politischen Windstille in Deutschland. Sie sind, wenn auch von gewissen Übelständen unzertrennlich, doch zweifellos ein historisch notwendiges Übel. Allein die Dialektik der Entwicklung bringt es eben mit sich, daß diese notwendigen Förderungsmittel des gewerkschaftlichen Wachstums auf einer gewissen Höhe der Organisation und bei einem gewissen Reifegrad der Verhältnisse in ihr Gegenteil, in Hemmnisse des weiteren Wachstums umschlagen.

Die Spezialisierung ihrer Berufstätigkeit als gewerkschaftlicher Leiter sowie der naturgemäß enge Gesichtskreis, der mit den zersplitterten ökonomischen Kämpfen in einer ruhigen Periode verbunden ist, führen bei den Gewerkschaftsbeamten nur zu leicht zum Bürokratismus und zu einer gewissen Enge der Auffassung. (...)Aus der ganzen sozialdemokratischen Wahrheit, die neben der Betonung der Gegenwartsarbeit und ihrer absoluten Notwendigkeit das Hauptgewicht auf die Kritik und die Schranken dieser Arbeit legt, wird so die halbe gewerkschaftliche Wahrheit zurechtgestutzt, die nur das Positive des Tageskampfes hervorhebt. Und schließlich wird aus dem Verschweigen der dem gewerkschaftlichen Kampfe gezogenen objektiven Schranken der bürgerlichen Gesellschaftsordnung eine direkte Feindseligkeit gegen jede theoretische Kritik, die auf diese Schranken im Zusammenhang mit den Endzielen der Arbeiterbewegung hinweist. Die unbedingte Lobhudelei, der grenzenlose Optimismus werden zur Pflicht jedes „Freundes der

Gewerkschaftsbewegung“ gemacht. Da aber der sozialdemokratische Standpunkt gerade in der Bekämpfung des kritiklosen gewerkschaftlichen Optimismus ganz wie in der Bekämpfung des kritiklosen parlamentarischen Optimismus besteht, so wird schließlich gegen die sozialdemokratische Theorie selbst Front gemacht: Man sucht tastend nach einer „neuen gewerkschaftlichen Theorie“, d.h. nach einer Theorie, die den gewerkschaftlichen Kämpfen im Gegensatz zur sozialdemokratischen Lehre auf dem Boden der kapitalistischen Ordnung ganz unbeschränkte Perspektiven des wirtschaftlichen Aufstiegs eröffnen würde.

Anlage 2

Frigga Haug

Versuch, in den Fußstapfen von Rosa Luxemburg für eine Demokratie von unten zu streiten

Nach dem Geschichtsbruch von 1989 schreibt Volker Braun unter dem Titel DAS EIGENTUM den berühmten Vers *>Da bin ich noch: mein Land geht in den Westen. / KRIEG DEN HÜTTEN FRIEDE DEN PALÄSTEN.<*

Georg Büchners ans Landvolk gerichtete Losung *>Friede den Hütten! Krieg den Palästen!<* (1834) ist als Revolutionsaufruf verständlich. Er wird von Braun durch einfache Verkehrung als Antwort der Herrschenden entzifferbar, und so ausgesprochen, wiederum als Aufruf zur unbedingten Gegenwehr gegen die vollständige Preisgabe der Geschichte nach der russischen Revolution lesbar. Doch zunächst klingen die Worte Hütten und Paläste als Metaphern für den Untergang der DDR unzeitgemäß, da wir in ganz anderen Zeiten mit anderen Problemen stecken. Aber die Ungleichzeitigkeit von Sprache und heutigem Leben rückt eine andere Sichtweise ins Mögliche und gibt uns, die wir als Streitende für den Sozialismus auftreten, eine längere Geschichte und festeren Boden unter den Füßen im selben Moment, da er uns entgleitet. Was tun wir anderes, wenn wir die Aktualität Rosa Luxemburgs heute prüfen, als Sprache und Wollen aus einem anderen Zeitalter auf uns Heutige zu übertragen?

Das Unzeitgemäße unseres Vorhabens stößt an die Politiken und Praxen aus den zu unseren bewussten Lebzeiten gewohnten Formen des staatssozialistischen Projekts auf der einen, des Kalten Kriegs auf der anderen Seite. Im Westen des Kalten Krieges galt ohnehin nicht die Sprache der Rosa Luxemburg. Niemand redete von *>revolutionärer Realpolitik<*, ihrem Schlüsselbegriff – solches dennoch zu versuchen galt vielmehr als abgetragen, alt, überholt, ewig gestrig. Heutig dagegen waren die Kompromisse, die dem Kapital abgerungen werden konnten in den Zeiten des Fordismus: der Wohlfahrtsstaat, in dem sich Gewerkschafter und Kapitalisten an einen Tisch setzten und verhandelten, wie viel der erwirtschafteten Reichtümer diese an jene, die ihn schufen, abzugeben bereit waren. Ihre Bereitschaft war nicht zu klein, immerhin oblag ihnen zugleich die politische Aufgabe, im Bündnis von Kapital und Staat zu zeigen, dass dies das attraktivere Modell war auch für die Arbeitenden: reicher, leuchtender, freier vor allem. Vor dem Hintergrund einer real existierenden Alternative wurde viel Anstrengung darauf verwandt, diese als wenig anziehend bloßzustellen. In dieser Konstellation gediehen Lebensstandard und Zufriedenheit der Arbeitenden bis hin zu Mitbestimmung, Co-Management und Vorstellungen von guter Arbeit. Nicht bloße Verausgabung von Kraft sollte sie sein, sondern entwickelnd, nicht eintönig, sondern vielfältig, humanisiert eben. Kurz: ein Kapitalismus mit menschlichem Antlitz. Was sollte da für die Gewerkschaften Luxemburgs revolutionäre Realpolitik, wo sie längst dem Traum der Teilhabe am Luxus näher kamen? Von den kommunistischen Parteien sprach ohnehin keiner. Ihre Wahlergebnisse beliefen sich zumindest in Westdeutschland auf kleine Ziffern hinter dem Komma nach der Null. Jäh fielen die politischen Vertreter der Arbeitenden in die neue Wirklichkeit nach 1989, als es nicht mehr darum gehen musste, einer Alternative die bessere Alternative entgegenzuhalten.

Hier soll nicht die Geschichte des im Oktober 1917 begonnenen sozialistischen Experiments, seiner Gräueltaten, Unmöglichkeiten, Möglichkeiten nachgezeichnet werden – das Projekt ist unvollendet, aber es diente Zeit seines Lebens (fast 70 Jahre) als eine Art Alternative, als Gegengewicht gegen die äußerste losgelassene Barbarei des Kapitalismus mit ihren Kriegen und der wachsenden Armut, mir der sie ganze Erdteile überzog, während sie unendlichen Reichtum einiger in anderen ansammelte. In der Zeit des existierenden sozialistischen Projekts verfolgte kapitalistische Politik um die Arbeit im Westen eine Linie des Kompromisses - ständig herausgefordert, sich als die bessere Gesellschaftsformation gegenüber dem Volk zu beweisen, um Hegemonie zu behalten: nicht bloß mehr Wohlstand, Genuss, Gesundheit, Freizeit, Aufstiegsmöglichkeiten, sondern auch mehr Rechte.

^Unrechtsstaat^^ wurde zum geflügelten Namen für staatssozialistische Länder, ein Name, der schon geläufig wurde, bevor die Fragen von Recht und Unrecht erkannt waren. Dies also war die Zeit der Kompromisse und der Verbesserung der Arbeitsbedingungen auch als Hochzeit der Gewerkschaften. Auf Seiten der industriellen Produktivkräfte war es Massenproduktion, Fließbandarbeit, begleitet von schnell wachsenden Profiten. Für die Lebensweise gab es Beteiligung der Arbeitenden am Wohlstand, soweit möglich eine ^bürgerliche Hausfrau^^ auch in der Arbeiterklasse, die für Moral, Gesundheit und die Art des Konsums in der Familie sorgte. Es war dies eine Zeit der Verbesserung der Lage auch der Arbeiterinnen – bei gleichzeitiger Subsumtion unter eine Geschlechterarbeitsteilung, die bis heute die Ausschließung der meisten Frauen aus allen wichtigen gesellschaftlichen Orten bestimmt, wie dies zuvor schon die Lage der Frauen der bürgerlichen Klasse kennzeichnete. In dieser kurzen Zeit – Fordismus – also bis in die späten 1970er Jahre, reüssierte eine Gewerkschaftspolitik, die sich im wohlfahrtsstaatlichen Kompromiss bewegen konnte.

Die Krise des Fordismus brachte diese Verhältnisse ins Wanken, und vollends nach 1989 wurden fast über Nacht die alten Waffen hervorgeholt: Krieg den Hütten durch die nun ganz zügellosen Marktkräfte begleitete den Übergang zum Hightech-Kapitalismus. Wir sind Zeitgenossen dieser Geschichte, so muss ich die einzelnen Stationen nicht wiederholen, die bis zur Jetztzeit für die Arbeitenden in nur knapp drei Jahrzehnten zurückholten, was vor 1917 und vor allem in den Anfangszeiten der Industrialisierung galt und jetzt wieder gelten soll: Armut für immer mehr, vor allem im Alter, wachsende Arbeitslosigkeit besonders für die Jungen und die Älteren, schlechte allgemeine Gesundheitsversorgung, unbezahlbare Wohnungen, teurer Strom – kein Wohlfahrtsstaat, sondern Schikane, wer überhaupt Almosen bekommen darf, Arbeitszwang, Arbeitszeiten von fünfzig und mehr Wochenstunden bis ins immer höhere Alter, schlechte Schulen, Rückkehr zum Mehrklassensystem auch hier, an kulturelles Leben für alle kaum zu denken. Kurz, das Rad der Geschichte ist plötzlich zurückgedreht in Marx` und Luxemburgs Zeiten. Deutschland gedeiht da noch ein wenig auf Kosten der anderen Länder im Westen. Vorläufig ist besonders am Beispiel seiner südlichen und östlichen Nachbarn zu studieren, welches Antlitz dieser Kapitalismus ohne Alternative hat.

Verdutzt stehen die Gewerkschaften mit ihren gewohnten, ehemals auch erfolgreichen Politiken aus der Zeit des Kalten Krieges: Altersteilzeit, frühere Verrentung, Verringerung der Arbeitszeiten bis zur 35-Stundenwoche, Mindestlöhne, Gesundheitsschutz, Krankengeld, Arbeitslosenunterstützung, Mietsubventionen, Urlaubsbonus, Weihnachtsgeld, Gesetze gegen zu viel Lärm, Schutzbestimmungen gegen willkürliche Kündigungen - soziale Marktwirtschaft und Mitbestimmung, ein Ringen mit der Gegenmacht, Erfolge für die Seite der Arbeitenden bis hin zur Humanisierung der Arbeit, ein gemäßigter Raubbau am Menschen – dabei ungehemmt an der Natur und an der ^Dritten Welt^^ – und auf Seite der Gewerkschaften Nichteinmischung in Politik.

Die Zäsur von 1989 macht Schluss mit der Gegenmacht; kein Kompromiss ist mehr nötig, kein Bild, das sich als humaner ausweisen müsste, wird mehr gebraucht – alle Forderungen in diese Richtungen werden lachhaft. Ungezügelter Profitmachen muss sich nicht mehr um einen anderen Anschein bemühen. Unter dem Schutz der Produktivkraftentwicklung häufen sich Massenentlassungen, werden inszeniert als ultimative Drohung. Verrohung des Alltagslebens ist die Kehrseite der Akkumulation um ihrer selbst willen, die keine Bemäntelung mehr braucht bzw. im Versprechen auf immer mehr Konsum Wellness verheißt. Weitgehend gelähmt, verharrt die bisherige Politik der Gewerkschaften. Ohne Kompass bzw. mit den Waffen aus der Zeit des Kalten Krieges finden sich die Gewerkschaften unvermittelt in einem Krieg gegen Mensch und Natur ganz unverblümter Art. Jetzt heißt es >rennen, rackern, rasen< wie Peter Hartz uns eingängig vorgestellt hat (vgl. dazu meinen Beitrag in: *Das Argument* 252, 2003), und die nachwachsende Jugend kann froh sein, überhaupt irgendeinen Arbeitsplatz zu bekommen.

Dabei macht die Entwicklung der Produktivkräfte weniger notwendige Arbeitszeit zum Erfordernis. An der gewerkschaftlichen Politik ist es, einen anderen Weg einzuschlagen – etwa eine radikale Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit. Ängstlich stehen die Beteiligten vor der Geißel des Profits, die da heißt: lieber große Massen entlassen, als weniger Kapital akkumulieren bis zur großen Krise, die

zugleich eine der Reproduktion von Mensch und Natur ist, eine der Überakkumulation von Kapital, eine der Politik. Und nichts geht mehr. Notwendige gewerkschaftliche Forderungen nach Renten, Gesundheit, Qualität der Arbeit und nach Zeit vor allem treffen auf keinen persönlichen Gegner für einen Kompromiss, sondern auf eine sich globalisierende Unternehmerschaft mit dem einzigen Ziel der schnellen unerhörten Profite.

In dieser neuen Lage prüfen wir wieder Rosa Luxemburgs

Politik, ihre Begriffe, ihre Vorschläge, die in einem jungen wilden Kapitalismus passten, in unserer neuen Wildnis.

Für unsere heutige Politik lernen wir nicht so sehr aus der Geschichte der Kompromisse, sondern mehr aus den barbarischen Zeiten zu Beginn des Kapitalismus, aus der *ursprünglichen Akkumulation* und den Analysen zur Manufaktur und der Entwicklung der Großen Industrie, wie sie Marx im *Kapital* analysiert.

Wie arbeitet Luxemburg im Ringen um Hegemonie, also in der Gewinnung der Arbeiterklasse für eigene Ziele? Ihr strategischer Begriff ist >revolutionäre Realpolitik<. Damit meint sie, in der Nachfolge von Marx: >Dank diesem Leitfaden [der Kritik der politischen Ökonomie, FH] ist es der Arbeiterklasse zum ersten Mal gelungen, die große Idee des sozialistischen Endziels in die Scheidemünze der Tagespolitik umzuwechseln und die politische Kleinarbeit des Alltags zum ausführenden Werkzeug der großen Idee zu erheben. Es gab vor Marx eine von Arbeitern geführte bürgerliche Politik, und es gab revolutionären Sozialismus. Es gibt erst seit Marx und durch Marx *sozialistische Arbeiterpolitik*, die zugleich und in vollstem Sinne beider Worte *revolutionäre Realpolitik* ist.< (1 / 2, 373) Es geht also darum, politische Handlungsfähigkeit und Visionen / Perspektiven als Spannung produktiv zu machen.

Das Neue, von Marx Gelernte, ist die Analyse des Kapitalismus, das Wissen um seine Tendenzgesetze. Luxemburgs Schlussfolgerung lautet, einfach gesprochen: Die Arbeitenden müssen die Regierung übernehmen. Auf dieses Ziel sind alle Begriffe und Vorschläge ausgerichtet: sozialistische Demokratie und ihr Verständnis von Streik, von Revolution. Es geht immer darum, die Unteren zu befähigen, die Gesellschaft zu gestalten. Da braucht es Schulung, Erziehung, Bildung, das auch, aber das Wesentliche: es zu lernen beim Machen. Insofern geht es um Experimente der Gesellschaftsgestaltung schon innerhalb des Kapitalismus. Dabei gilt Marx' Diktum aus den *Thesen über Feuerbach*: Selbstveränderung und Verändern der Umstände fallen zusammen. Lehrreich zu lesen ist Luxemburgs Beispiel von der Verwandlung des vorsorgenden Gewerkschafters: >Mit der Psychologie eines Gewerkschaftlers, der sich auf keine Arbeitsruhe bei der Maifeier einlässt, bevor ihm eine genau bestimmte Unterstützung für den Fall seiner Maßregelung im Voraus zugesichert wird, lässt sich weder Revolution noch Massenstreik machen. Aber im Sturm der revolutionären Periode verwandelt sich eben der Proletarier aus einem Unterstützung heischenden vorsorglichen Familienvater in einen ^Revolutionsromantiker^^, für den sogar das höchste Gut, nämlich das Leben, geschweige das materielle Wohlbefinden, im Vergleich mit den Kampffidealen geringen Wert besitzt.< (2, 133).

Insofern wird man bei Luxemburg keine Rezepte finden, wie Gewerkschaftspolitik zu machen sei. Vielmehr zeigt sie in ihrer Schrift zum *Massenstreik*, dass das Auseinander von ökonomischen und politischen Kämpfen eine künstliche Trennung ist, dass die Kämpfe ineinander umschlagen. Es gibt einen Anlass – er kann ökonomisch sein, eine Forderung nach mehr Lohn, oder politisch, ein Protest gegen eine Entlassung – im Prozess kann sich der Anlass zum Sturm entwickeln. Sozialistische Politik bestünde jeweils darin, die Zusammenhänge im Großen zu zeigen, um begreifendes Erkennen zu unterstützen. Die Trennung in Tagesinteressen und solche an Zukunft ist eine taktische – beide stoßen an kapitalistische Schranken, die einen streiten für mehr Raum innerhalb dieser, die anderen, die politischen, sind auf Abschaffung der einschränkenden Verhältnisse gerichtet. Die Kämpfe sind paradox, weil sie für Verbesserung sorgen von etwas, das sie abschaffen wollen – wie im Parlament die Stellvertreter der Unteren und Nutznießer einer Politik von oben für eine Politik von unten streiten müssen.

Wesentliches Ergebnis aus den Kämpfen sei die Hebung des Lebensniveaus des Proletariats – >wirtschaftlich, sozial, intellektuell< als >Ergebnis dauernden sozialen Charakters< (GW2, 114). Hierher gehört ganz unverzichtbar, dass in einem solchen Prozess der Befähigung niemals nur eine Form des Politischen, nur ein Bereich aus dem Leben unter kapitalistischen Verhältnissen zum Gegenstand gemacht werden kann, da jedes, für sich verfolgt, durch den inneren Zusammenhang der Gesamtverhältnisse reaktionär wird. Das Ineinanderverschlungensein der Kämpfe macht, dass in den vorhandenen Kräfteverhältnissen die Kämpfe ebenso verknüpft und zusammengefügt werden müssen und entsprechend also im Parlament, in den Gewerkschaften, auf der Straße, in der Presse zu führen sind.

Ein Politikvorschlag mit Luxemburg

Mein eigener Versuch einer zeitgemäßen Politik in der Linken (2008) folgt Rosa Luxemburg in diesen Punkten: Verknüpft und zusammengefügt werden die Tätigkeitsbereiche der Menschen im Erwerbsleben (1), im sozialen Leben (2), wozu die Fürsorge für andere Menschen, Kinder, Kranke, Alte gehört, also die Freundlichkeit in der Welt, und die Entwicklung seiner selbst als Voraussetzung für die Entwicklung aller (3) und schließlich grundlegend die Aneignung des Politischen auch als allgemeine Praxis heute (4). Die vier Bereiche sollten gleichzeitig angerufen werden, nicht nacheinander – nicht Eliten sind zu entwickeln und Hausfrauen und Fußballfans, jede und jeder für sich und allesamt a-politisch. Nur im Zusammenhang ist es revolutionäre Realpolitik. Es kann sofort Realpolitik in diesem Sinne begonnen werden – es ist zugleich gerichtet auf ein Fernziel, das die Überwindung des Kapitalismus beinhaltet, denn es sind Kämpfe um Zeit und ihre Verteilung zu führen, die keine eigne Sparte Zeit für Profit und Mehrarbeit kennen.

Dieses Projekt ist leicht zu vermitteln, viele Menschen sind dafür zu begeistern – die Fußstapfen von Rosa Luxemburg und Marx sind überdeutlich. Aber dieses Projekt müsste selbst eine Bewegung werden. Obwohl man Bewegung nicht machen kann, ist dies dennoch der Versuch, sozialistische Demokratie oder Politik von unten zu machen und Bewegung zu wecken – etwas in Bewegung zu bringen oder anders, solange Funken zu schlagen, bis einer überspringt. Es geht im Großen und Ganzen darum, dass die Vielen Gesellschaftsgestaltung übernehmen und zwar nicht ganz und auf einen Schlag, sondern überall in allen Organisationen Menschen sich bewegen, die ihre Geschicke in eigene Hände nehmen. Luxemburg nennt dies (nach Shakespeare und Marx) ein Maulwurfsprojekt.

Prüfen wir die Weise, wie Luxemburg selbst ihre Politik gestaltet. Ihre Reden und Agitationen knüpfen ans Gerechtigkeitsgefühl als starkes ethisches Empfinden an, wir können sie darum als eine ethisch fundierte Politik bezeichnen. Menschen werden dort angesprochen, wo Unrecht offensichtlich ist. Sie fordert auf zum Protest und seiner allgemeinen Verbreitung. Auch hier folgt das Projekt der Vier-in-Einem-Perspektive Luxemburg.

Gegen ein solches Projekt heute spricht im Wesentlichen, dass die gewohnten Politiken in Gewerkschaften und der durch sie bestimmten Linken mit Waffen aus der Zeit des Kalten Krieges kämpfen. Wenn der Parteivorsitzende der LINKEN sagt, das Projekt der Vier-in-Einem-Perspektive weist >keinen Weg, weder Einstiege noch Ansätze der Durchsetzung< in gewerkschaftliche Politik (Riexinger, LUXemburg 4, 2012, 90), so hat er recht, da er unter letzterer eben die Politik aus den Zeiten des Kalten Krieges meint, in der der Kapitalismus sich noch als anziehende Alternative darstellen musste und entsprechend hegemoniale Opfer brachte: den Wohlfahrtsstaat.

Wir aber befinden uns seit 1989 in der großen Gesellschaft ohne Alternative. Es geht nurmehr um Profite – und ums Überleben. Mit diesem Komplex kehren wir zurück zu Volker Brauns Eingangsfrage nach dem Eigentum. Aufgabe linker Politik ist es, wie im Projekt der Vier-in-Einem-Perspektive versucht, die Unteren für sich selbst zu gewinnen, dass sie ihre Interessen durchsetzen wollen, sie also für Politik zu begeistern in der Perspektive: eine Gesellschaft, in der die Entwicklung eines jeden Voraussetzung für die Entwicklung aller ist.

Obwohl man dies nicht sogleich hört, sind Kämpfe ums Eigentum auch Kämpfe um Zeit. Zeit brauchen wir fürs Politikmachen, also fürs Experiment, und Zeit brauchen wir zum Lernen. Aber Zeit ist ebenso wie Eigentum im Herzen der Kämpfe schillernd und antagonistisch besetzt mit Erfahrung. Es gibt allenthalben zu wenig und zu viel Zeit. Zeit ist Arbeit und umkämpft ist, wie die lebendigen Menschen ihre Kraft und sich selbst verausgaben. Zeit ist mit Selbstbestimmung verknüpft und mit Ausbeutung: Wer bestimmt über die Arbeit anderer?

Eigentum tritt als Schranke auf, die ermöglicht, dass, was zum Nutzen aller geschieht, auf die Mühlen einiger kommt. Aber Eigentum meint auch: mein eigen soll es sein, nicht im Sinn des privaten Nutzens, sondern als etwas, das besonders geliebt und umsorgt ist. So soll die Erde unser eigen sein und ebenso das Stück Land, auf dem wir wohnen, dass wir dafür sorgen, dass es nicht verkomme. Eigentum steht also unter der Spannung seiner enormen Doppelbedeutung: dass wir uns ihm mit allen Fasern hingeben und es pflegen – und dass es Grundlage ist für die Ausbeutung von Arbeitskraft und Erwirtschaftung privat angeeigneter Profite mit dem Effekt der Verarmung Vieler.

Vielleicht geht es nicht darum, die Projekte den Gewerkschaften anzupassen, sondern die Gewerkschaften neuen Projekten für das Leben. Bei Luxemburg klingt das so: >Aus dem Wirbel und Sturm, aus Feuer und Glut der Massenstreiks, der Straßenkämpfe steigen empor wie die Venus aus dem Meerschäum: frische, junge, kräftige und lebensfrohe Gewerkschaften.< (GW2, 118)

Die >allgemeine Hebung des Lebensniveaus des Proletariats, des wirtschaftlichen, sozialen und intellektuellen< (2, 114), die Luxemburg als ein Ergebnis der Kämpfe hervorhebt, heißt für sie nicht, eine >dauernde Stufe des Wohls< zu erringen – immer geht es auf und ab, jedes Stück dem Kapital abgerungen, trifft auf alsbaldige >brutalste Racheakte des Kapitalismus, heute den Achtstundentag, morgen Massenaussperrungen und nackten Hunger für Hunderttausende< (117) - als hätte sie dies heute geschrieben, da wir schon 109 Jahre um den Achtstundentag ringen und fast 60 Jahre um die Fünf-Tage-Woche - und die Hungerlinie um den ganzen Globus geht. Die Hebung des Lebensniveaus bringt eine soziale Grundlage, auf der man weiterkämpfen kann. Dies lässt sich in Realpolitik übersetzen und mündet schließlich in die Entwicklung jedes einzelnen, dass sie Voraussetzung der Entwicklung aller ist: eben in ein Maulwurfsprojekt wie die Vier-in-Einem-Perspektive.

Anlage 3

Katja Kipping

Liste möglicher erster Schritte i.S. des Kompasses Vier-in-einem-Perspektive
(eingebracht in die Diskussion am 5. Januar)

- 20-Stunden-Woche oder (etwas zaghafter, dafür leichter anknüpfend an gegenwärtigen Wünschen) 30-Stunden-Woche
- Soziale Garantien des Lebens (Luxemburg) / Bedingungsloses Grundeinkommen als Ermächtigungspauschale bzw. Demokratiepauschale
- Regelmäßiges Recht auf Bildungsurlaub / Bildungsurlaub muss zum kulturellen Standard werden
- Mehr direkte Demokratie / Demokratisierung der Teilbereiche / Kultur der politischen Einmischung
- Teilzeit-Elterngeld und Teilzeitpflegegeld, das so angelehnt ist, dass eine hälftige Teilung der Reproduktionsarbeit zwischen den Partner*innen finanziell besonders befördert wird.
- Bildungseinrichtungen von Kita bis Seniorenakademie / Bildungspläne müssen ausgerichtet werden i.S.
 - der Ermächtigung zur politischen Einmischung,
 - zur genussvollen / produktiven Nutzung der Muße und
 - für Umweltbildung / anderes Verhältnis zur Natur
- Im Sinne der dritten Feuerbachthese, wonach zur revolutionären Praxis die Veränderung der Verhältnisse wie gleichermaßen die Selbstveränderung gehört: Durch eigene Lebenspraxis (mit allen durch Widrigkeiten bedingten Einschränkungen) sich Vier-in-einen annähern. Also andere kulturelle Standards schaffen. 90-Stunden-Woche und Topos der affektiven Überarbeitung nicht mit Anerkennung honorieren sondern eher hinterfragen.

Anlage 4

Annegret Gabelin

Wie weiter mit „4 in 1“?

*„Auch das 4in1-Modell – das ja eher als orientierendes Konzept gedacht ist, aber eine Arbeitszeit von 25 Wochenstunden anzielt – müsste so übersetzt werden, dass sich politisch dafür streiten lässt und es in die Kämpfe der gewerkschaftlich Organisierten eingehen kann. Jetzt weist es keinen Weg, weder Einstiege noch Ansätze der Durchsetzung.“
(Bernd Riexinger in Luxemburg 4/2012)*

Abgesehen davon, dass eine Fokussierung nur auf gewerkschaftlich Organisierte für den Vorsitzenden der Partei DIE LINKE viel zu kurz greift, weist sein Hinweis auf fehlende Einstiege und Ansätze der Durchsetzung der Vier-in-Einem-Perspektive auf ein dringend zu bearbeitendes Problem hin: Wie formulieren wir - ausgehend von der Utopie - notwendigen gesellschaftlichen Handlungsbedarf hier und heute in Verknüpfung der vier Bereiche? Welche Einstiegsprojekte, welche Vorschläge entwickeln wir, um gleichzeitig in der Erwerbsarbeit, Reproduktionsarbeit, kulturellen Entwicklung und Politik von unten strukturelle politische Veränderungen und Selbstveränderung der Beteiligten anzustoßen?

DIE LINKE rückt angesichts von hoher Arbeitslosigkeit, Niedriglöhnen, ungleicher Verteilung der Erwerbsarbeit eine deutliche Arbeitszeitverkürzung mit vollem Lohnausgleich und die Einführung eines gesetzlichen Mindestlohnes in den Mittelpunkt ihrer Politik. Doch als alleinige zentrale Forderung greift Arbeitszeitverkürzung zu kurz, ja wird sogar reaktionär, weil die gesellschaftlichen Auswirkungen von Arbeitszeitverkürzungen in allen Lebensbereichen nicht mitgedacht werden. Es wird der Eindruck erweckt, als ob sich alle anderen Veränderungen quasi automatisch ergeben, auf bewusste Gestaltung wird verzichtet.

Welche im Hier und Heute ansetzenden Vorschläge haben Protagonistinnen der Vier-in-Einem-Utopie, um die Gesellschaft insgesamt zu verändern und zugleich die Selbstveränderung der Subjekte in den Blick zu nehmen?

Auf dem Gebiet der *Erwerbsarbeit* ist Arbeitszeitverkürzung das wichtigste Einstiegsprojekt. Damit verknüpft sind sowohl die Reduzierung der Wochenarbeitszeit als auch der Lebensarbeitszeit. Hier hinein gehören Forderungen nach vollem Lohnausgleich, nach Umverteilung von Arbeitszeit, gesetzlichem Mindestlohn sowie nach Bekämpfung von Arbeitsstress und Verbesserung der Arbeitsbedingungen. Mit Blick auf die anderen Bereiche gesellschaftlicher Arbeit muss die Erwerbsarbeit so gut bezahlt werden, dass für jede und jeden die materielle Grundlage für ein gutes Leben gegeben ist. Hier hinein spielen also auch Fragen der Verteilungsgerechtigkeit und letztlich der Eigentumsverhältnisse.

Eine wichtige Verknüpfung zwischen Erwerbsarbeit und *Reproduktionsarbeit* ergibt sich dadurch, dass – bei kurzen Arbeitszeiten und guter Bezahlung – der Anteil der professionellen Arbeit gerade im Reproduktionsbereich deutlich erhöht wird. Pflege, Gesundheitsfürsorge, Kinderbetreuung, haushaltsnahe Dienstleistungen u. a. müssen aufgewertet werden und z. B. der Tätigkeit in der Industrie gleichwertige Arbeit sein. Dies würde dazu führen, dass Frauen und Männer nach ihrer kurzen regulären Erwerbsarbeit nicht umfassende Reproduktionsarbeit

übernehmen müssen, sondern von alldem entlastet werden, was professionell organisiert und bezahlt werden kann. Dann bedeutet Reproduktionsarbeit vor allem, gute zwischenmenschliche Beziehungen zu entwickeln, Zeit zu gewinnen für das Zusammensein mit Kindern, Eltern, Verwandten, für die Pflege von Freundschaften. Vorschläge der LINKEN müssten sich in diesem Bereich also vor allem darauf richten, Erwerbsarbeit im sozialen Bereich zu erweitern und gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit durchzusetzen. Ebenso gehört dazu, die Kommunen besser auszustatten, damit sie ihre Angebote im sozialen Bereich deutlich erweitern können. Und das schließt ein, gegen Privatisierung von Gesundheit, Pflege, Kinderbetreuung zu streiten und Rekommunalisierungen anzustreben. Der langfristige Ausbau des öffentlichen Sektors wäre ein wichtiger Beitrag zur Veränderung der Eigentumsverhältnisse und damit auch ein wichtiger transformatorischer Schritt.

Auch im Bereich der *kulturellen Entwicklung* sind wichtige gesellschaftliche Voraussetzungen zu schaffen, damit ein gutes Leben für alle, Selbstveränderung und individuelle Entwicklung möglich werden. An erster Stelle steht hier, für alle Menschen Zugang zu Bildung und Kultur zu gewährleisten. Das bedeutet kostenlose Bildung von der Kita bis zur Hochschule und zur lebenslangen beruflichen und persönlichen Weiterbildung. Dazu ist eine entsprechende staatliche Finanzierung nötig. Auch das ist ein wichtiges Element der Umverteilung und Stärkung öffentlichen Eigentums. Des Weiteren könnte eine griffige Forderung der LINKEN sein, Kultur auf allen Ebenen als staatliche Pflichtaufgabe zu betrachten und nicht zunehmend nur als „freiwillige Leistung“. Das schließt die entsprechende materielle und finanzielle Sicherstellung des kulturellen Bereichs ein. Auch hier ist es Aufgabe der LINKEN, den Grundsatz „gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit“ zu vertreten, was zu einer deutlichen Besserstellung von Kulturschaffenden führen würde.

Politik von unten schließlich ist darauf gerichtet, Stellvertreterpolitik zurückzudrängen und in starken Bündnissen um die Durchsetzung der oben genannten Vorschläge zu kämpfen. Betroffene zu Beteiligten zu machen, ist da eine wichtige Maxime. Deshalb sollte DIE LINKE für niedrigschwellige Teilhabemöglichkeiten kämpfen und versuchen, mit entsprechenden Vorschlägen die Volksgesetzgebung stark zu erweitern. Auch die Einführung von Bürger/innen-Haushalten und damit die direkte Einflussnahme auf die Verteilung der staatlichen Ressourcen kann als Vorschlag der LINKEN erarbeitet werden.

Los Quemados, Januar 2013

Einführung in die Diskussion von Karl Marx: „Kritik des Gothaer Programms“

Diese Marxsche Schrift ist 1875 als Kritik am Programmentwurf für den Vereinigungsparteitag von SDAB und ADAV entstanden, als die sozialistische Bewegung, die Arbeiterparteien noch „unschuldig“ waren, d. h. als es noch keine praktischen Erfahrungen bei der Umsetzung der revolutionären Ideen, beim Aufbau des Sozialismus gab.

Heute haben wir die geschichtlichen Erfahrungen des gescheiterten Sozialismus, einschließlich Stalinismus gemacht. Vor diesem Hintergrund stellen wir die Frage: Nutzt uns die Marx'sche Programm-Kritik heute? Wenn ja, was können wir daraus lernen?

Ein Lerngegenstand lässt sich unter das Motto „Kampf den Phrasen“ fassen. Marx nimmt die Programmpositionen auseinander und entlarvt bissig bis zornig unsaubere, unklare und falsche Formulierungen und verbindet dies mit neuen Formulierungsvorschlägen.

Dazu einige Beispiele.

1. Es wird im Gothaer Programmentwurf behauptet, die Quelle des Reichtums und aller Kultur sei die Arbeit. Marx sagt: Nein! Quelle des Reichtums ist auch die Natur. Reichtum sind die geschaffenen Gebrauchsgüter, die sowohl menschliche Arbeitskraft als auch Naturstoffe enthalten, aus denen unter Einsatz der Arbeitskraft Gebrauchswerte geschaffen werden. Somit ist die Natur die erste Quelle aller Arbeitsmittel und –gegenstände. Nur wenn der Mensch sich als Eigentümer zur Natur verhält und diese so behandelt, wird auch Arbeit Quelle des Reichtums. Zu unseren geschichtlichen Erfahrungen gehört, dass die Nichtbeachtung dieser ökologischen Frage im Sozialismus zum Verschleiß der natürlichen Lebensbedingungen des Menschen führte.
2. Es wird behauptet, dass die Erschaffung einer neuen Gesellschaft zweierlei erfordert: erstens, dass die Arbeitsmittel Gemeingut der Gesellschaft werden, und zweitens, dass es eine genossenschaftliche Regelung der Gesamtarbeit mit gerechter Verteilung des unverkürzten Arbeitsertrages gibt. Auch hier entlarvt Marx die Phrase: Was ist „gerechte Verteilung“ und was der „unverkürzte Arbeitsertrag“, der zu verteilen wäre? Der Arbeitsertrag ist das gesellschaftliche Gesamtprodukt. Bevor es an die Individuen verteilt werden kann, müssen davon abgezogen werden:
 - der Ersatz der verbrauchten Produktionsmittel
 - Der Anteil zur Ausdehnung der Produktion (Investitionsmittel)
 - ein Reserve- oder Katastrophenfonds gegen Störungen und Naturereignisse

Diese Abzüge sind in jeder Gesellschaft eine ökonomische Notwendigkeit. Die konkreten Summen ergeben sich nicht aus „Gerechtigkeit“, sondern aus den entsprechenden ökonomischen Bedingungen. Eine Lehre, die in den sozialistischen Ländern arg vernachlässigt wurde. Zugunsten von Konsumtion (u. a. wegen der Herausforderungen im Kampf der Systeme) wurden notwendige Investitionen nicht getätigt. Doch ohne eine

entwickelte gesamtgesellschaftliche industrielle Basis kann sich die neue Gesellschaft nicht entfalten.

3. In Auseinandersetzung mit den Phrasen des Gothaer Programmentwurfs befasst sich Marx im nächsten Schritt mit der Reproduktion in der neuen Gesellschaft. Dabei fasst er Reproduktion im weiten Sinne nicht nur als Familien- und Sorgearbeit, sondern als gesamtgesellschaftliche Aufgabe. So erläutert er weitere Abzüge vom gesellschaftlichen Gesamtprodukt, die er als gesellschaftliche Konsumtionsmittel betrachtet:

- nicht zur Produktion gehörende Verwaltungskosten,
- was zur gemeinschaftlichen Befriedigung von Bedürfnissen nötig ist (Bildung, Gesundheitswesen, Kultureinrichtungen ...)
- einen Fonds für Arbeitsunfähige (Versorgung Kranker und Alter)

Damit wird der angeblich „unverkürzte“ Arbeitertrag deutlich verkürzt. Mit Blick zurück z. B. auf die DDR können wir auf vorbildliche soziale und kulturelle Leistungen verweisen – allerdings auch hier oft gegen jede ökonomische Vernunft zu Lasten der Entwicklung der materiellen Produktion.

Die Erläuterung zu den gesellschaftlich notwendigen Abzügen vom Arbeitsertrag und dem dann übrig bleibenden Erlös für die Produzenten entsprechend ihrem individuellen Arbeitsquantum verbindet Marx mit dem Hinweis, dass wir hier von einer Gesellschaft sprechen, wie sie gerade aus dem Kapitalismus hervorgegangen und noch mit den Muttermalen der alten Gesellschaft behaftet ist. Es herrscht immer noch die Ware-Geld-Beziehung, also der Austausch von Waren. Auch die Arbeit wird noch so verteilt, jedoch ist das Profitprinzip dann bereits abgeschafft.

4. Marx spricht von der zukünftigen Gesellschaft als genossenschaftlicher Gesellschaft. Die Produktionsmittel sind Gemeingut. Die hergestellten Produkte erscheinen nichtmehr als Tauschprodukte, haben keinen (Geld-)wert mehr, sondern allein einen Gebrauchswert, also bestimmte sachliche Eigenschaften.

Es ergibt sich die Frage, ob es ökonomisch vorstellbar ist, dass die gesamte Gesellschaft auf genossenschaftlicher Basis organisiert ist. Können viele Insellösungen (z. B. alternative Projekte und Lebensformen) das Fundament der neuen Gesellschaft bilden? Welche Rolle wird staatliches Eigentum spielen?

Anlage 6

Wolfgang Fritz Haug

Zur Dialektik des Antikapitalismus

„Das Hinstarren aufs Unheil hat etwas von Faszination. Damit aber etwas vom geheimen Einverständnis.“

(Horkheimer / Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, 264)

„Der Gedanke verblüffte mich. War das mein Gedanke? Das war der Gedanke des Feinds. War ich mein Feind? Ich entfernte mich experimentell von mir, d.h. ich stellte mir einen Mann vor, der mir von draußen zusah.“

(Volker Braun, *Der Eisenwagen*, 234)

Das als »Neue Aurora« (Ramonet 2000) begrüßte erste geballte Auftreten einer vielförmigen Bewegung von Globalisierungsgegnern in Seattle 1999 hat zwar keine revolutionäre Weltwende eingeleitet, doch in der Art, sich gegen die Herrschenden des Weltkapitalismus zu wenden, hat es eine Wende der Globalisierungsgegner zur Welt hin nach sich gezogen. Eine denkwürdige Dialektik hat sie in Vorkämpfer einer anderen Globalisierung verwandelt. Mit einem Lehnwort aus dem Französischen heißen sie nun »Altermundialisten«. Ihre weltweite Bewegung hat aus dem lähmenden Trauma des staatssozialistischen Scheiterns den neuen Traum einer Welt auftauchen lassen, die nicht mehr kapitalistisch wäre, ohne deshalb der Allmacht eines Staatsapparates zu verfallen. Seither finden nicht nur kapitalismuskritische, sondern auch antikapitalistische Losungen mehr und mehr Echo. Mit ihnen wächst der Klärungsbedarf.

1. Dialektik oder Krise des Antikapitalismus

Die Worte liegen nah beisammen. Was sie bezeichnen, fällt auf den ersten Blick auseinander: Kapitalismuskritik benennt, was am Kapitalismus schlecht ist, um es zu ändern, Antikapitalismus will den Kapitalismus aufheben. Kapitalismuskritik hat eine zweite Bedeutung, kategorial unterschieden und auf anderer Ebene angesiedelt als die erste, nämlich die der Kritik der politischen Ökonomie, wie der redende Name der marxschen Theorie des Kapitals lautet. Antikapitalismen wiederum gibt es viele, grob lassen sich regressive von progressiven unterscheiden. Der folgende Klärungsversuch gilt dem progressiven Antikapitalismus. Wer von Marx gelernt hat, wird seinen Dreh- und Angelpunkt darin sehen, dass es ihm um Aufhebung des Kapitalismus nach vorn geht, auf Grundlage der sachlichen und persönlichen Produktivkräfte, die das Kapital hervorgebracht hat. Doch sofort meldet sich Widerspruch, der die *Dialektik der Aufklärung* ins Feld führt, der zufolge »technische Rationalität heute [...] die Rationalität der Herrschaft selbst« sei (GS 3, 142).

Wenn wir in Form einer »Dialektik« zur Klärung beizutragen versuchen, so haben wir keinen akademisch geronnenen Begriff davon im Sinn. Der ›Sache selbst‹, um die es hier geht, ist nicht von vermeintlich außerweltlicher Beobachterkabine aus beizukommen. Wir selbst sind im Spiel, »da, wie Vico sagt, die Menschengeschichte sich dadurch von der Naturgeschichte unterscheidet, dass wir die eine gemacht und die andere nicht gemacht haben« (MEW 23, 393, Fn. 89). Doch macht sich unsere Geschichte auf eine Weise, bei der zumeist so nicht gedacht

war, was am Ende herauspringt. Um die Vermeidung solcher Verkehrung des Gemachten gegen das Gedachte geht es bei der Frage nach der Dialektik der Praxis unserer Kapitalismuskritik.

So fragend versuchen wir, Halbheiten zur Entscheidung, Vorentschiedenheiten zu einer beweglicheren Selbstrelativierung zu treiben und Limitationen in den Blick zu bekommen, um sie zu überschreiten. Die gemeinten Grenzen folgen aus kurzschlüssiger Einwirkung ins bewegte Ensemble unserer gesellschaftlichen Verhältnisse. Wenn die Verhältnisse zurückwirken, machen wir die Erfahrung, dass unser zielbewusstes Handeln »bewusstlos« das Ziel verfehlt und zu etwas geführt hat, das sich mit Engels umreißen lässt als in seinen weiteren Folgen »nicht gewollt; die geschichtlichen Figuranten haben entweder direkt etwas anderes gewollt als das Erreichte, oder dies Erreichte zieht wieder ganz andere unvorhergesehene Folgen nach sich« (39/428). Solches Umschlagen gilt es zu denken. Vollends jedoch kann, »was mit Konflikt, Zusammenstoß, Kampf zusammenhängt«, wie Brecht einschärft, »ohne materialistische Dialektik keinesfalls behandelt werden« (GA 23, 376). Sie wird gebraucht für den Umgang mit den »Überraschungen der logisch fortschreitenden oder springenden Entwicklung, der Unstabilität aller Zustände, dem Witz der Widersprüchlichkeiten usw.« (GW 16, 702). Das fängt damit an, dass jeder Kampf eine Art von Einheit der einander Bekämpfenden herstellt. Wenn wir nun aber die »Überraschung der springenden Entwicklung« hinterrücks erleiden und der »Witz der Widersprüchlichkeiten« sich auf unsere Kosten ereignet, können wir von *passiver Dialektik* sprechen. Mit ihr hat die Dialektik des Antikapitalismus es zunächst zu tun. Sich mit passiver Dialektik befassen, heißt an der Fähigkeit zu praktischer Dialektik arbeiten. Der naive Antikapitalismus hat sein Anfangsrecht. Doch entwickelt er sich nicht weiter, gilt für ihn, was Lenin an der alten, sich noch »marxistisch« verstehenden Sozialdemokratie beobachtet hat: »Dialektik wird durch Eklektizismus ersetzt.« (SR, LW 21, 412) Solange das so ist und er nicht lernt, mit den Widersprüchen produktiv umzugehen, die sein Aktionsfeld für ihn parat hält, wird er zumindest hilflos bleiben, wenn nicht sogar Gegenwirkungen hervorrufen, die ihn seinem Feindbild anverwandeln.

Auch wenn Missverständnisse sich nicht vermeiden lassen, seien einige missverständliche Sätze »zur Vermeidung von Missverständnissen« vorausgeschickt. Der Versuch, der Dialektik eines Feldes auf die Schliche zu kommen, in welchem man selbst agiert, der Anspruch, die verfestigten Positionen dieses Feldes in einen Bewegungszusammenhang zu bringen, ohne darauf verzichten zu können, selbst Position zu ergreifen, scheint sich von vorneherein in einen unlösbaren Widerspruch zu verfangen. In der Tat interessiert uns ja, Spinozas Einsicht folgend, dass jede Bestimmung eine Verneinung ist, an jeder Position ihre Negation, die ihre Grenze ist. Da so alle einzelnen Gestalten kritisiert, keine verworfen werden, riskiert dieser Versuch zudem doppelten Ärger, teils, weil nicht verurteilt, teils, weil nicht gerechtfertigt wird. Wir gehen nicht mehr wie Lukács von einer homogenen Totalität aus, sondern von durch- und gegeneinanderlaufenden Totalisierungen, die in unganzen (und ständig wieder zerfallenden) Ganzheiten münden. Zudem situieren sich unsere Überlegungen im Prozess selbst. Weder werden wir eine vermeintlich absolute Wahrheit zu verkünden haben, noch eine Patentlösung der Probleme.

2. Vereinnahmungsgefahr von rechts und stalinistische Hypothek

Die Frage nach der Dialektik des Antikapitalismus kommt nicht aus heiterem Himmel. Der Himmel des Kapitalismus ist verdüstert durch die Plagen, die er, gerade in seiner bisher

unübertroffenen Produktivität, über »die Erde und den Arbeiter« verhängt: Überakkumulation des Kapitals und massenhafter Konsumismus hier, Unterkonsumtion dort, massenhafte Überarbeit der Einen bei massenhafter Arbeitslosigkeit der Anderen, Produkt- und Kapitalvernichtungskriege, Ressourcenkriege und der Verbrauch der absoluten Ressource, der Lebensbedingungen auf diesem Planeten. Da das menschenwürdige Überleben unserer Gattung – und mit ihm das Überleben ungezählter Tier- und Pflanzengattungen – in Frage steht, gibt es mehr und stärkere Gründe denn je für eine Kritik des Kapitalismus. Dennoch entbehren die Zerstörungen, die dieser anrichtet, noch immer nicht des schöpferischen Moments. Ein System, das den Computer aus den Katakomben der Atomkriegsvorbereitung geholt und zur allgemeinen »Leitproduktivkraft« (Haug 2003, 38f u.ö.) erhoben hat, ist historisch noch nicht am Ende, auch wenn »Kapitalismus jedweden Höhengrades gar nicht in der Lage ist, das ›high‹ an der ›new technology‹ wirklich in eine ›new economy‹ umzusetzen« (Krysmanski 2001), sondern deren Potenzial nur selektiv und oft genug zerstörerisch realisiert. Die Produktivität dieser buchstäblich un-menschlichen Entwicklungsmaschine, die wir Kapitalismus nennen, ist von ihrer Destruktivität nicht zu trennen. Das hat Konsequenzen für den Kampf gegen diese. Man kann nicht einfach dekretieren, die Zeit der »transitorischen Notwendigkeit der kapitalistischen Produktionsweise« (MEW 23, 617) sei vorbei, auch wenn das System sich an seiner historischen Grenze bewegt. Auf diesen Widerspruch, der den Antikapitalismus auf dem falschen Fuß erwischen kann, kommen wir weiter unten zurück.

Auf andere Weise ist auch der Himmel des Antikapitalismus verdüstert. Er ist es vor allem aus zwei Gründen. Erstens können antikapitalistische Motivationen von der rechtspopulistischen, autoritären, ja faschistischen und rassistischen Agitation eingefangen werden (vgl. dazu Christina Kaindl in diesem Heft). Wo das »Anti« des Antikapitalismus es bei weitem davonträgt über das »Pro« des sozialistischen Projekts, ist diese Gefahr besonders groß. Momentan lassen sich mit antikapitalistischer Rhetorik vielleicht Erfolge erzielen. Doch die dabei gewonnene Zustimmung ist zunächst Stimmung, und als solche unbeständig in Stärke wie in Ausrichtung.

Vergleichbar der Einspannung von Menschenrechtsbestrebungen für die US-geführten Kriege können auch Motive des Antikapitalismus für reaktionäre Mobilisierungen eingespannt werden. In der Tat streben ja z.B. »Sharia und Dihad« danach, sich »zur Speerspitze des Antikapitalismus weltweit« zu machen, wie die Zeitschrift *Bahamas* den naiven Antikapitalisten eintränkt, freilich ohne zu sagen, dass es sich dabei in vielerlei Hinsicht um Produkte eben des westinszenierten Kapitalismus handelt.

Wenn schon die drohende Vereinnahmung von rechts die Linke zur Selbstprüfung anhält, so macht der Umschlag des sozialen Befreiungsprojekts im 20. Jahrhundert in eine repressive und, nach beeindruckender Industrialisierung und Urbanisierung, zunehmend ineffiziente Entwicklungsdiktatur solche Selbstbefragung vollends unausweichlich.

Dies Scheitern gepaart mit Selbstverrat lastet auf jedem antikapitalistischen Projekt. Historische Selbstkritik ist die Voraussetzung aller weiteren Kritik. Wie werden wir mit dieser Hypothek umgehen? Werden wir, was den Stalinismus betrifft, unsere Hände in Unschuld waschen, z.B. indem wir ihn als »die extremste Form des Staatskapitalismus« (Harman 2000) dem Kapitalismus in die Schuhe schieben? Werden wir die kommunistische Bewegung des 20. Jahrhunderts aus der Geschichte der Linken ausbürgern, sofern wir an ihr nicht persönlich teil hatten?

Werden wir die aus der Revolution von 1917 in Bürgerkriegen und Wirtschaftskrisen hervorgegangene Staatsgesellschaft auf den diktatorischen »Polizeistaat« reduzieren, dessen Sozialismus »bloße Maske« war (McNally 2006), und versichern, in jeder Hinsicht das genaue Gegenteil zu wollen?

Um dem Schatten des Stalinismus zu entkommen, scheint es spontan richtig, sich so weit als irgend möglich von der diskreditierten Vergesellschaftungsform zu distanzieren. Wo diese hierarchisiert und zentralisiert war, retten wir uns ins Regenbogenmuster der führungs- und herrschaftslosen Addition. An die Stelle der repressiven Einheit setzen wir die unverbundene Vielheit. Nichts geschehe »von oben«, alles »von unten«. Verkünden wir also mit McNally, dass wir die Herrschaft von Ware, Geld und Kapital abschaffen und in jedem Augenblick dem Mehrheitswillen in der Gestaltung von Produktion und Verteilung Geltung verschaffen wollen? Dass bei uns überdies totale Freiheit herrschen soll? Werden wir mit Holloway Revolution und Reformismus zu gleichermaßen »staatszentrierten Ansätzen« erklären und mit der »Staatsillusion« auch die »Machtillusion« hinter uns zu lassen behaupten, die in der Vorstellung bestehe, »die Veränderung der Gesellschaft sei nur eine Frage der Eroberung von Machtpositionen oder doch irgendwie mächtig zu werden«, wogegen wir die Forderung auf die Fahnen schreiben, alle »Machtverhältnisse aufzulösen« (Holloway 2003, 814f)?

Doch dann hat uns die Dialektik des Antikapitalismus schon wieder hinterrücks eingeholt, die damals die Verwandlung ins Gegenteil befördert hat, und unser schönes Projekt ist vor der Wiederholung dieses bösen Zaubers allenfalls durch Erfolglosigkeit geschützt. Denn der Stalinismus war das Produkt einer hinterrücks wirkenden, von den Akteuren unbeherrschten und in diesem Sinn passiven Dialektik. Nicos Poulantzas hat 1979 die Einsicht entfaltet, wonach in der von Lenin aus Engels' *Anti-Dühring* übernommenen Perspektive völliger Unmittelbarkeit, in der »folglic auch die Demokratie verschwinden wird, sobald der Staat verschwindet« (LW 25, 409), bereits deren extremer Gegensatz, die totale gewaltstaatliche Vermitteltheit, schlummerte. Die durch solche Visionen am radikalsten in Lenins *Staat und Revolution* legitimierte Beseitigung der Institutionen, allen voran des Rechts und der Volksvertretung – was etwas ganz anderes ist, als vordemokratische Bastionen in diesen und anderen Vermittlungsapparaten zu schleifen –, schlug um in direkte und totale Herrschaft. Das fetischisierte Nur-von-Unten verwandelte sich ins fetischisierte Nur-von-Oben. Wer auf dieses mit der erneuten Fetischisierung des Nur-von-Unten antwortet, beginnt den Zirkel von Neuem. Bedenkt man diesen Zusammenhang, dann ist es nicht erst Stalin, der mit seiner durch Staatsterror flankierten Befehlswirtschaft »den Ideen von Sozialismus und Kommunismus unermesslichen Schaden zugefügt« hat (McNally), sondern, in Gestalt des Gegenextrems, bereits der »naive« Antikapitalismus der ersten Stunde. Engels' Perspektive der Abschaffung der Ware-Geld-Beziehungen aus dem *Anti-Dühring* wurde nach der Oktoberrevolution z.T. sozusagen eins zu eins umgesetzt. Angesichts der völligen historischen Neuartigkeit eines Sozialismus an der Macht, für den es keinerlei Vorbild und Erfahrung gab, war solche Naivität vielleicht verständlich. Uns aber verbieten die kommunistischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts sie kategorisch. Die entsprechenden Einsichten müssen weitergegeben werden: »Unmittelbarkeitskommunismus«¹⁰ landete in totaler staatlicher Mittelbarkeit, imaginäre direkte Demokratie in tatsächlich direkter Herrschaft. Die Verdrängung der Widersprüche landete in der paranoiden Wiederkehr der verdrängten. Die Studentenbewegung hat dem die zusätzliche Erfahrung hinzugefügt, wie die Abschaffung regulierter Führung in charismatische, unkontrollierbare Führung umschlägt.

Wer also sich mit den Zapatisten eine Welt wünscht, »in der viele Welten Platz haben«, ist gut beraten, alles in die politische Kunst zu investieren, welche die Vielstimmigkeit in eine gemeinsame Sprache zu übersetzen vermag. Fehlt es an der politischen Kultur und den entsprechend fähigen politischen Moderatoren einer pluralen Einheit, werden die vielen Welten sich auseinanderdividieren und schließlich zerfetzen.

Die materialistische Staatstheorie sollte begreifen helfen, dass selbst außerstaatliche Bewegungen Fähigkeiten entwickeln und dafür Trägerinstitutionen schaffen müssen, die das der Gesellschaft von den Staatsapparaten Abgenommene diesen seinerseits abnehmen und in die Zivilgesellschaft zurückholen können. Einer außerparlamentarischen Bewegung als ständigem Stachel der parlamentarischen Vertretung der Linken mutet Gramsci zudem die Einsicht zu, dass sie selbst mit der proklamierten »Außerstaatlichkeit« kraft einer unhintergehbaren Dialektik der Sache selbst nicht den Staat schlechthin verlassen hat, sondern sich im gesellschaftlichen Teil des *integralen Staates* bewegt. Die Zivilgesellschaft als etwas zu betrachten, das der staatlichen Verdichtung von Kräfteverhältnissen äußerlich ist, wäre flachbürgerlicher Liberalismus.

3. »It's the economy, stupid«

Ein Antikapitalismus, der nicht zumindest *auch* von den harten ökonomischen und politischen Notwendigkeiten spricht, fängt das fatale Spiel von vorne an. Marx hat diesem Verlangen der »schönen Seele« nicht nachgegeben. Gerade dort, wo er im *Kapital* dem Pathos des Reiches der Freiheit Raum gibt, »wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört« und »die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, [...] aufblühen kann«, macht er in redlicher Nüchternheit klar, dass dies unter allen erdenklichen Umständen vom »Reich der Notwendigkeit als seiner Basis« abhängen wird. »Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, dass der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm als von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehn. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit.« (MEW 25, 828)

Die kommunistische Erfahrung des 20. Jahrhunderts läuft darauf zu, dass das Problem der Vergesellschaftung von Produktion und Distribution noch ungelöst ist. Eine Linke, die es ernst meint mit einer im Vergleich zum Kapitalismus »anderen Welt«, wird die entsprechenden Ansätze und Erfahrungen sorgfältig auswerten müssen. Die Notwendigkeit ist die andere Seite der Freiheit. Die DDR-Losung »Arbeite mit, plane mit, regiere mit« zeigt die weiterhin richtige Aufgabe, die, falsch und unter denkbar ungünstigen Kräfteverhältnissen angepackt, nicht gelöst werden konnte. Wer daher glaubt, 1989/91 sei »der Stalinismus« zusammengebrochen, täuscht sich just über diese Basisnotwendigkeit. In Wirklichkeit ist damals Gorbatschows Demokratisierungsprojekt zusammengebrochen, nicht zuletzt, weil es auf Basis des strukturellen Erbes des Stalinismus und der von diesem verbrochenen »kolossalen Zersetzung des menschlichen Faktors« (Butenko 1988, vgl. Haug 1989, 156-59) keine Lösung des Versorgungs- und zuvor des Produktionsproblems zustande brachte. Manche Redner scheinen vollends zu glauben, man könne die Armen dieser Welt allein oder jedenfalls primär *politisch*, durch Demokratie, von ihrer Armut emanzipieren, statt ökonomisch. In solchen Reden gähnt die harte Notwendigkeit wie ein schwarzes Loch, das jede Wirklichkeitserkenntnis verschlingt. Es würde zu katastrophalen Niederlagen führen und

ganze Länder in eine tiefe Krise stürzen, ließe man den aggregierten »Gesamtarbeiter« (Marx), diesen kommandierten kollektiven Akteur im Reich der Notwendigkeit, beiseite und setzte exklusiv auf die »Marginalisierten«.11 Allenfalls rhetorisch lässt sich mit solchen Ideen das Verlangen nach einer Ausmalung der Alternative befriedigen, solange man sie nicht zu Ende denkt. Am produktiven Block einer Gesellschaft, der die Arbeiterklasse und die technisch-organisatorische Intelligenz umfasst, führt kein alternativer Weg vorbei. »Ernsthafte Antikapitalisten müssen weiter gehen als einfach in Opposition zum System zu demonstrieren, sie müssen Wege finden, sich diese Macht zu erschließen« (Harman 2000). Das Problem einer antikapitalistischen Bewegung von gesellschaftlich handlungsfähiger Breite ist kein ganz anderes als das der politischen Parteien mit sozialem Anspruch: Sie müssen den Spagat zwischen relevanten Teilen des ökonomischen Kernbereichs und den Marginalisierten schaffen. Das ist eine ihrer Notwendigkeiten des Operierens mit Antinomien. Wir kommen auf diese praktisch-dialektische Kunst zurück.

Wenn heutiger Antikapitalismus noch immer epochal bestimmt ist durch die postkommunistische Situation, so bemisst sich deren Dauer dennoch nicht an dem, was gewesen ist, sondern an dem, was möglicherweise sein wird. Es genügt nicht, mit Benjamin zu sagen, die Katastrophe bestehe darin, dass es so weitergeht. Jene Situation wird ihr Ende erst finden angesichts einer neuen Konzeption, die eine konkrete Möglichkeit darstellt, »die Katastrophe abzuwenden«, d.h. unsere Lebensgewinnung im produktiven Umgang mit Naturressourcen sowie unsere Verhältnisse untereinander anders und sowohl sozial als auch ökologisch glaubhaft besser als kapitalistisch zu gestalten, »mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den unserer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen«.

4. Elemente einer Anderen Welt im Schoße der bestehenden

An Vor- und Rückgriffen auf alternative Formen der Lebensgewinnung fehlt es nicht. Was es reichlich gibt, sind Nischen- und Notlösungs-Existenzen und ihre Selbsthilfekonzepte, von der »Instandbesetzung« leerstehender Häuser über Tauschringe bis zum Berliner Hartz-4-Weihnachtsmarkt und »einer aus den Flohmärkten und den Bazaren der Dritten Welt aufsteigenden »Pop-Wirtschaft«« (Krysmanski 2001), Elementen einer Zweiten Ökonomie, die dank eines gemeinsamen Horizonts, der über den Kapitalismus hinausweist, und zunehmender politischer Assoziation mehr sein können als die Initiative von eh Ausgeschlossenen, ihre Ausschließung als Aussteigertum zu »wählen«, wie Sartre gesagt haben würde. Am anderen Ende des Spektrums, getrennt von jener notgedrungenen und fragmentierten Selbsthilfewirtschaft, finden sich, aus Schichten der fungierenden technischen Intelligenz kommend, Formen »alternativer, aber nicht unbedingt anti-systemischer Kooperation: dazu gehören viele Formen der open source-, open content- usw. Bewegungen«.12 Hans-Jürgen Krysmanski, der dies registriert, setzt mit seinem Konzept eines postmodernen »High-Tech-Anti-Kapitalismus [...], der diesen Namen verdient«, vor allem auf eine »Assoziation freier kybernetischer Produzenten zwecks Produktion freier algorithmischer Assoziationen: Erkundungen neuer Formen sozialer Selbstorganisation und gesellschaftlicher Problemlösung auf der Grundlage der neuen kybernetisch-algorithmischen Produktivkräfte « (2001). In der Tat bietet der vielförmige Gebrauch, der vom Internet gemacht wird, ungezählte Beispiele, angefangen bei linken Gegenöffentlichkeiten und netzförmigen Selbstorganisationsformen bis zu Formen nichtmonetarisierter Kooperation an digitalen Gütern, vom Betriebssystem über Anwendungen bis zu einer Werkstruktur wie Wikipedia. Wie ein Irrlicht taucht hier das Paradox eines innerkapitalistischen Antikapitalismus auf in Gestalt der Frage: »Ist der Ausstieg aus dem Verwertungsprozess Voraussetzung für die »Befreiung«

oder ist der Verwertungsprozess auf seiner jetzigen Stufe nicht selbst schon das Milieu für Assoziationsformen des Widerstands? Man bedenke: Produktionsmittel und Arbeitskräfte werden ›identisch‹; Arbeitszeit und Freizeit werden ›identisch‹; die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist bereits radikal abgesenkt; die herrschaftlich eingeforderte Dienstleistungszeit steigt drastisch an und provoziert Renitenz; die verdinglichten Sozialbeziehungen werden durch die Simulationskultur hypertrophiert und provozieren Resistenz in der Simulationskultur selbst.« (Krysmanski 2001) Die Simulation verschlingt den Widerstand, soweit er nicht auf den Boden einer neuen Ökonomie findet.

Auf andere Weise tendiert aus dem Ensemble gesellschaftlicher Tätigkeiten und Funktionen der ›Ersten‹, formellen Ökonomie alles, »was allgemein ist oder doch seine Verallgemeinerung erträgt« (Haug 1972/2006, 257), was also nicht von den gesellschaftlichen Antagonismen zehrt und mit ihnen steht und fällt, zu einer durch kein Partikularinteresse halbierten Vernünftigkeit, wie sie einzig die solidarische Organisation gewähren kann. Darin beruht der über den kapitalistischen Horizont hinausweisende Sinn der Verteidigung des ›öffentlichen Dienstes‹ gegen seine Auslieferung ans Kapital, darin der Stellenwert kommunaler oder nationaler Betriebsweisen infrastruktureller Versorgung, Bildung und Gesundheit.

Eine all diese höchst unterschiedlichen, aber mehr oder weniger von den Kapitalverhältnissen beeinträchtigten Elemente zusammenfassende, womöglich globale Alternative, die auch nur den kapitalismuskritischen Kräften glaubwürdig realitätstauglich erschiene, steht noch aus. Desto wichtiger sind Ansätze, die in diese Richtung weisen, ohne sich sektiererisch zu verhärteten. Oskar Negt hat die Aufgabe, »politisch also die Zweite Ökonomie in den Rang der Ersten zu transformieren« (2001, 407f), der Koalitionspartner in allen gesellschaftlichen Schichten zu suchen und zu finden sind – bei aufgeklärten und verantwortungsbewussten Managern ebenso wie unter Lehrern und Arbeitern« (322). Außerhalb einer derart konkret über den Kapitalismus hinausweisenden Perspektive lassen sich die Aussteigergemeinschaften unmerklich in die Poren des neoliberalen Kapitalismus absorbieren, kommt es diesem ja gerade darauf an, das menschenähnliche Allgemeine zurückzuziehen, um den Existenzkampf der Privaten weiter zu entfesseln.

In mancher Hinsicht lassen sich die meisten der über den gesamten Globus verstreuten, aber notgedrungen lokalen Selbsthilfeprojekte vergleichen mit den Resten ursprünglicher Gemeinwesen und Allmendeökonomien im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Russland. In der russischen Linken entbrannte damals ein Streit über die Bedeutung, die dem *Mir*, dem russischen Dorf, in der Perspektive der Linken zukommen könne. Vera Sassulitsch trug 1881 die Frage an Karl Marx heran. Dieser warf sich in umfangreiche Studien zu den Auswirkungen der kapitalistischen Reformpolitik in Russland (vgl. MEW 19, 355 -424), deren Ergebnis er schließlich in die lakonische Auskunft presste, »dass diese Dorfgemeinde der Stützpunkt der sozialen Wiedergeburt Russlands« sein könne, allerdings nur unter der Bedingung, »zuerst die zerstörenden Einflüsse, die von allen Seiten auf sie einströmen, beseitigen, und ihr sodann die normalen Bedingungen einer natürlichen Entwicklung sichern« zu können (243). Hinter den »zerstörenden Einflüssen« aber verbarg sich nichts anderes als die unter zaristischem Dach forcierte Herrschaft des Kapitalismus. Das an den Boden gebundene Dorf vermochte diese von sich aus so wenig zu brechen, wie die im Wortsinn zumeist ›bodenlosen‹ und aus der formellen Ökonomie ausgeklinkten Gemeinschaftsprojekte der Gegenwart es könnten. Als Bedingung der Möglichkeit hierfür wiederum galt der sozialistischen wie später der kommunistischen Linken die Planwirtschaft. Das Vertrauen darauf gab dem Antikapitalismus seine hegemoniale Ausstrahlung.

Heute gähnt an der Stelle jenes geschichtsbildenden Urvertrauens eine epochale Abwesenheit. Sie bildet den negativen Kern der postkommunistischen Situation. Ein Antikapitalismus, der nicht über das ›Anti‹ im Verhältnis zum Kapitalismus hinausgeht und zu einem ›Pro‹ gelangt, das jene Produktivität aus der konkurrenziiellen Profitlogik des Kapitalismus und damit zugleich von ihrer Destruktivität zu befreien verspricht, kann diesem sein Daseinsrecht nicht streitig machen. In dieser Hinsicht lautet »die zentrale Frage: Kann der Marktmechanismus durch ein anderes kybernetisches System ersetzt werden, das ähnlich koordinations-effektiv ist, aber demokratischer und humaner fungiert?« (Dieterich 2007) Selbst die unterm Kapitalismus Leidenden werden in ihrer großen Mehrheit keinem Projekt folgen, das dahinter zurückfällt. Solches kritische Maßnehmen an kapitalistischer Produktivität verklärt diese nicht, sondern spannt die eigenen Kräfte an im Projekt der progressiven Aufhebung des Kapitalismus in einer Produktion um der Menschen und der Erhaltung der Bewohnbarkeit unseres Planeten willen.

5. Zur »Dialektik von Kommodifizierung und Dekommodifizierung«

In den sozialen Gerechtigkeitsbewegungen an der Klärung der Ziele zu wirken, verlangt zuerst, diesen Bewegungen zuzuhören. Wo Ungereimtheiten auftauchen, stellt sich die Aufgabe, zur Kohärentarbeitung beizutragen. Nicht nur gilt es, »die Entwicklung kapitalistischer Herrschaft ohne falsche Rücksichten zu thematisieren, sondern auch die falschen Kategorien ihrer Gegenbewegungen« (Wolter 2001). Eine der gegenwärtigen Inkohärenzen besteht darin, dass die Forderung nach Abschaffung der Ware-Geld-Beziehungen offenkundig unvereinbar ist mit der Forderung nach »Existenzgeld für alle«. Betrachten wir zunächst die Problemlage, auf die letztere antwortet.

Die Vielen, die das Existenzgeld mangels anderer Einkommensquellen brauchen können, sind in dieser Notlage, weil sie selbst nicht gebraucht werden. Ihre Ausschließung aus der Reichtumsproduktion rührt von der kapitalgemäßen Verwendung der Produktivkräfte. Hätten wir Automaten, bräuchten wir keine Sklaven, wusste schon Aristoteles. In dem Maße, in dem das Kapital über automatisierte, computergesteuerte Produktionsanlagen verfügt, braucht es pro Einheit stofflichen Reichtums sprunghaft weniger unmittelbare Produzenten, und die relative Zunahme anderer Tätigkeitsgruppen im Rahmen des Gesamtarbeiters kompensiert diese Abnahme nicht, anders gäbe es keinen Antrieb zur teuren Automatisierung. Im Prinzip ist der Grundvorgang nichts Neues. Jede Entwicklung der Produktivkraft setzte Arbeitskraft frei. Im Kapitalismus nimmt dies in der Regel die Form der Freisetzung von Arbeitskräften, sprich: des Arbeitsplatzverlustes an. Solange Ausweitung und Diversifizierung der Produktion diese Freisetzung in Gestalt neuer Arbeitsplätze kompensiert, schwoll und schrumpfte die Reservearmee der Unbeschäftigten im Puls der Konjunktur. Wo die flexible Automation vollends die Produktion von Produktionsmitteln erreicht, verleiht sie diesem Prozess eine irreversible Ausrichtung, und das Resultat lässt sich als »hochtechnologische Arbeitslosigkeit« begreifen (Haug 2004, 360). In eben dem Maße, in dem das Kapital mit einer sprunghaft geringeren Arbeitsmasse auskommt, um die zahlungsfähigen Bedürfnisse zu befriedigen, vermehrt es die Masse der zahlungsunfähigen Bedürftigen.

Anständig leben können diejenigen, die nicht zu den Reichen zählen, nur dank der Teilnahme am Gelderwerb. Aber die Teilnahmemöglichkeiten sind nicht nur qualitativ abgestuft, sondern quantitativ begrenzt. Es gibt bedeutend mehr Anwärter als Plätze. Dieser Überschuss wird weitersteigen, und die Zahl der Vielzuvielen wird weiter wachsen wie die Elendsquartiere, welche die Riesenstädte der Peripherie umlagern und durchsetzen und die anscheinend

unaufhaltbar auch in den entwickelten Zentren Einzug halten. Auf solche Bedürftigkeit der kapitalistisch Unverwendbaren antwortet die Forderung nach Existenzgeld.

Nehmen wir an, das bedingungslose Grundeinkommen würde tatsächlich erkämpft. Die Vorstellung gemahnt an das mit Brot und Spielen erkaufte Ausscheiden des altrömischen Proletariats aus der Reihe der geschichtlichen Akteure. Das »Existenzgeld« würde die Leerstelle besetzen, an der eigentlich die Arbeit strukturverändernd »neu zu erfinden« wäre (Haug 1999, 188-206). Die Monetarisierung des »Antikapitalismus« würde stattdessen zur Form seiner staatlich vermittelten kapitalistischen Integration. Das Geld, eine Art verallgemeinertes Hartz IV, gäbe ja der Staat, der es als Steuer in allem Verwertungs- und Wertrealisierungsgeschehen abschöpft. Es derart sozial ausgeben zu können, würde sich dem ungestörten Funktionieren des Kapitalprozesses verdanken. Obwohl gegen das Kapital erkämpft, wäre das Grundeinkommen an sich nicht antikapitalistisch.¹³ Man kann schlecht die Kuh schlachten, wenn man ihre Milch ausschenken will. Die vom Kapital Unverwerteten würden so zu Klienten des Staates, der sie im Interesse des Kapitals sekundär verwertet, und sei es nur, indem dieser ihren Antagonismus zum Kapital umlenkt in die Antagonismen zwischen ihnen und ihresgleichen beim Streit um die Verteilung.

Die Forderung nach Existenzgeld ist populär. Der Zulauf, den sie bekommt, speist sich aus Schichten, die weniger antikapitalistisch als auf den Sozialstaat als die kompensatorische Ergänzung des Kapitalismus orientiert sind. Vielleicht werden die Erfahrungen des Kampfes ums Grundeinkommen sie entsprechend politisieren, zumal wenn sie einsehen müssen, dass eine verallgemeinerte, vom Arbeitszwang emanzipierte Existenzsicherung mit dem Kapitalismus nicht zu machen ist. Aber wäre sie ohne den Kapitalismus zu machen? Sind wir schon wieder über den Schatten gesprungen, in den wir die Ökonomie gerückt haben? Oder wissen »wir« das alles zwar, rechnen aber mit dem Unwissen der Menge? Nach Brecht fielen wir damit hinter fundamentale Erfolgsbedingungen einer auf soziale Umgestaltung gerichteten Bewegung zurück, zu denen der Verzicht auf »alles unehrliche Behandeln (taktisches Täuschen [...] usw.) der verbündeten Schichten« gehört (GW 20, 116).

Bedingungsloses Grundeinkommen wird oft als »Dekommodifizierung«¹⁴ der Arbeitskraft verstanden. Verweilen wir einen Moment lang bei diesem Begriff! Die wenigsten, die dabei antikapitalistisch zu sprechen glauben, sind sich darüber im Klaren, dass innerkapitalistische Sozialpolitik sich im Rahmen einer »Dialektik von Kommodifizierung und Dekommodifizierung« entfaltet und dass »mit der Dekommodifizierung sowohl historisch als auch funktional die Kommodifizierung der Arbeitskraft einhergeht« (Brütt 2001, 267), im Rahmen staatlicher Maßnahmen, die der Stabilisierung des Kapitalismus dienen.

Die Rede von Dekommodifizierung mystifiziert oft genug die tatsächlichen Forderungen der in diesem Jargon interpretierten Bewegungen. Dass »fairer Handel« mit den dazugehörigen Unterstützungskäufen (zu etwas höheren Preisen als bei der kapitalistischen Konkurrenz) noch immer Handel ist, springt ins Auge. Auch die 2006 in den USA zu Millionen demonstrierenden lateinamerikanischen Immigranten haben nicht etwa die »Dekommodifizierung ihrer Arbeitskraft« verlangt. Im Gegenteil, sie forderten die Emanzipation aus dem schwarzen Arbeitsmarkt in den regulären, also aus der »Halbkommodifizierung« der durch ihre Illegalisierung an der »freien« und »gleichen« Teilnahme am Arbeitsmarkt Gehinderten in die uneingeschränkte »Kommodifizierung«. Das Problem derer, die ohne Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis sind, besteht genau darin, dass ihre kriminalisierte Existenzform es denen, die sie beschäftigen, erlaubt, die Marktpreise

zugunsten verschärfter Ausbeutung zu unterschreiten, und denen, die ihnen eine Wohnung vermieten, sie zu überschreiten.

Zusätzlich zum informellen Rassismus sorgt die formelle Illegalisierung hier dafür, dass das Geld im Blick auf die Verkäufer und Käufer bzw. Mieter nicht wie sonst, auf dem regulären Warenmarkt, »als radikaler Leveller alle Unterschiede [auslöscht]« (Marx, MEW 23, 146).

Auch die Besetzung und Weiterführung vom Kapital geschlossener Betriebe durch die entlassenen Belegschaften, dieser ungemein wichtige Vorgriff auf genossenschaftlich selbstverwaltetes Produzieren, ist mit dem Dekommodifizierungsdiskurs nicht zu begreifen. Im Gegenteil, sie setzt das Entwertete – die Anlagen nicht weniger als die Arbeitskraft der Beteiligten – wieder in Wert. Was sie abstößt, ist das Profitprinzip, das stets auf dem Sprung steht, Ort und Belegschaft um höherer Profitmöglichkeiten willen zu opfern. Wieder anders verfahren Tauschringe, in der die aus der kapitalistischen Ökonomie Herausgefallenen mit Hilfe einer Art von lokalem ›Arbeitsgeld‹ ihre kleine, wie Dieterich sagen würde, »Äquivalenzökonomie« praktizieren. Hier verlieren die ökonomischen Formen ›Ware‹ und ›Geld‹ jedes Gewicht.

Kämpfe gegen die Privatisierung bislang allgemein und gratis genutzter Ressourcen (Wasser, Urwald u.ä.m.) – zu unterscheiden vom Kampf gegen die Privatisierung bisher staatlicher Betriebe, deren Produkte bereits Warenform hatten – wendet sich nun tatsächlich gegen deren ›Inwertsetzung‹, d.h. gegen Verwandlung bisheriger ›Allmende‹ in Privateigentum und der jeweils benötigten Portionen der betreffenden Ressource in Ware. Von ›unten‹ geht es dabei um den notgedrungenen Anspruch auf weiterhin unentgeltlichen privaten Ressourcenverbrauch. Von ›oben‹, seitens der Regierungen oder kapitalistischer Mäzene wie Douglas Tompkins¹⁵, geht es im Gegenteil um Aussparungen aus dem ansonsten globalen Verwertungszusammenhang, um Reservate, d.h. um jene Ausnahmen, welche die Regel bestätigen, so sie nicht der Tourismusindustrie dienen. In beiden Fällen will, wer solches und ähnliches fordert, nicht den kapitalistischen Warencharakter aufheben, sondern ihm Grenzen setzen, wobei im ersten Fall die nicht warenförmige Ausbeutung der Natur fortgesetzt werden will, während es im zweiten Fall um Grenzen des Kapitalismus geht, die ihn, um Karl Polanyis Metapher aufzugreifen, sozial oder ökologisch »einbetten«. Eine Bewegung, die letzteres anstrebt, kritisiert den wilden Kapitalismus, nicht diesen als solchen. Ihre Position kann die eines klugen Prokapitalismus sein, dessen Kapitalismuskritik den Auswüchsen und mangelnder Nachhaltigkeit gilt.

Aber folgt die Perspektive einer »Dekommodifizierung von Leben und Arbeit« (McNally) nicht aus der marxischen Kritik des Fetischcharakter der Ware? Muss man also nicht gegen diesen kämpfen? So fragend stößt man darauf, dass man nicht unmittelbar gegen den Fetischcharakter der Ware, die über den Markt wirkende »Macht der Machwerke über die Machenden« (Haug 1974/2005, 161), kämpfen kann. Hier lässt sich eine »Einsicht« anführen, die Lenin bei seinen Imperialismusstudien einem Artikel des *Weltwirtschaftlichen Archivs* von 1910 entnommen hat, »dass eine direkte Bekämpfung des Imperialismus aussichtslos ist, es sei denn, dass man sich darauf beschränkt, gegen einige besonders hässliche Exzesse aufzutreten« (LW 39, 14).

Die Stelle ist am Rand von Lenin doppelt angestrichen und mit »!! N[ota]B[ene] !!« markiert. Wenn der Kapitalismus in einem bestimmten Entwicklungsstadium imperialistisch auftritt und dies, wie Lenin in seiner Imperialismusschrift sagt, »Reaktion auf der ganzen Linie« bedeutet (LW 22, 292), muss man nicht dieses Auftreten, sondern den Kapitalismus bekämpfen. Wenn

dagegen eine anti-imperialistische Bewegung vor der »unzertrennlichen Verbindung des Imperialismus [...] mit den Grundlagen des Kapitalismus« die Augen schließt, beschränkt sie sich in Lenins Augen auf eine »kleinbürgerliche, reformistische, ökonomisch von Grund aus reaktionäre Opposition« (ebd.). Nun ist aber auch die direkte Bekämpfung des »Gesamtzusammenhangs« der »subjektlosen Herrschaft der kapitalistischen Wertvergesellschaftung« (Wolter 2001) nicht anders möglich, als über eine zunächst unabschließbar erscheinende Kette von »Durchgangspunkten« und Vermittlungen, worunter auch nicht-antikapitalistische Forderungen wie die nach Grundeinkommen ihr Recht haben, soweit sie nicht »ökonomisch reaktionär« sind.

Damit landen wir wieder bei unserer Frage nach dem Wie und Woraufhin der Überwindung des Kapitalismus. Die Kritik des Fetischcharakters der Ware öffnet die Perspektive, an die Stelle der Marktvergesellschaftung von Arbeit die Selbstvergesellschaftung der Produzenten zu setzen. Sie verlangt also nach einer Antwort auf die Frage, wie dies heute vorzustellen sei. Wir können nicht mehr, wie die Kriegskommunisten nach 1917, sagen, wir schaffen kurzerhand die Ware-Geld-Beziehungen ab. Mit dem um seine Kaufmacht gebrachten Geld und mit der Warenform verschwanden damals auch die in diese Form gebannten Lebensmittel.

Oder sollen wir uns in bahrosche Landkommunen zurückziehen, das heißt, uns auf eine Weise *vergemeinschaften*, die auf eine *Entgesellschaftung* hinausläuft? Das würde nur einem Bruchteil der heutigen Weltbevölkerung das Überleben sichern, und das auf einem äußerst reduzierten Niveau und auf Kosten der vielseitigen Entfaltungsmöglichkeiten der Individuen. Diese Antwort kann nicht die unsrige sein. Aber welche ist es dann? Die abstrakt-totale Negation des Kapitalismus macht einen ebenso abstrakt-totalen Alternativraum auf. Solange dieser Raum leer bleibt, wird er zur offenen Flanke, in die alle möglichen Ideologien einziehen können.

Wenn die gegenwärtigen Antikapitalisten, wie Nadja Rakowitz auf der frankfurter Kommunismustagung im November 2003 gesagt hat, zumeist »produktionsvergessen«, die Globalisierungskritiker verteilungssozialistisch sind, dann deutet sich eine Ungereimtheit im »antikapitalistischen« Projekt an, an deren Bearbeitung diese »Bewegung der Bewegungen« ihre Reife zu messen hat. Antikapitalismus konkretisiert sich im Entwurf politisch-gesellschaftlicher Übergangsstadien und der glaubwürdigen Vorstellung einer alternativen Organisation gesellschaftlicher Arbeit und Distribution auf dem Niveau einer hochdifferenzierten und mit wissenschaftlichen Produktivkräften arbeitenden Weltgesellschaft.

6. Ein Ungeheuer, aber ungeheuer produktiv

Beim Zusammenschluss von WASG und PDS zur Linkspartei war unbestritten, dass die neue Partei kapitalismuskritisch sein würde. Einwände gab es gegen die Festlegung auf »Antikapitalismus«. Wolfgang Gehrcke (2006) wunderte sich, »wie man für Sozialismus, auch demokratischen Sozialismus, sein kann, wenn man nicht gegen den Kapitalismus, also antikapitalistisch sein will«. Ähnlich hatte es Daniela Dahn ausgedrückt.

»Demokratischer Sozialismus« wäre für sie »der demokratisch legitimierte Bruch der Herrschaft des Kapitals.« (2004)¹⁷ Doch wie »bricht« man die Herrschaft des Kapitals? Und was sollte eine Mehrheit der Bevölkerung dazu bewegen, für einen solchen Bruch zu stimmen, wenn keine alternative gesellschaftliche Organisationsform der Gewinnung des

Lebensnotwendigen in greifbarer Nähe steht? Ausfüllen lässt sich das Vakuum in Sachen Vergesellschaftung nicht ohne die marxsche Kapitalismustheorie. Dies aus einem Grund, der auf den ersten Blick paradox erscheint. Marx verwirft das Kritisierte nämlich nicht einfach, sondern versetzt uns zunächst in die Lage, dessen historische Produktivität zu begreifen. Vom Kapitalisten heißt es im *Kapital*: »Als Fanatiker der Verwertung des Werts zwingt er rücksichtslos die Menschheit zur Produktion um der Produktion willen, daher zu einer Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte und zur Schöpfung von materiellen Produktionsbedingungen, welche allein die reale Basis einer höheren Gesellschaftsform bilden können, deren Grundprinzip die volle und freie Entwicklung jedes Individuums ist.« (618)

Man vergleiche damit antikapitalistische Diskurse der Gegenwart: Den »krankhaften Irrsinn des globalen Systems« (Harman 2000) anzuprangern oder vom transnationalen Kapitalismus mit seinen »transnationalen Unternehmen und unbeschränkten Finanzbewegungen« nur zu sagen, er habe »das Stadium eines bösartigen Krebsgeschwürs erreicht und wird fortfahren, menschliche und natürliche Ressourcen zu verschlingen und zu vernichten« (George 1999), macht sich zum hilflosen Antikapitalismus der starken Worte. Kein Wunder, dass Susan George etwas später erklärte: »Ich muss leider gestehen, dass ich nicht die leiseste Ahnung habe, was in diesem beginnenden 21. Jahrhundert mit ›Sturz des Kapitalismus‹ gemeint sein könnte.« (Zit.n. Callinicos)

Die Diagnose Krebsgeschwür, ernst gemeint, verlangt nach sofortiger operativer Entfernung. Hier platzt die starke Metapher wie eine Seifenblase. Susan George hätte niemals sagen können, sie habe nicht die leiseste Ahnung, was mit der operativen Entfernung eines Krebsgeschwürs gemeint sein könnte. So verdeckt die nur wortstarke Anprangerung des Kapitalismus die Probleme, die dessen konkrete Überwindung aufwirft, zusammen mit dem reformistischen Rückzug aus dem Antikapitalismus in den Anti-Neoliberalismus. Natürlich gibt es Gründe für diesen Rückzug, der vielleicht auf einen neuen Ausgangspunkt führt. Sie müssen dann aber klar ausgesprochen werden. Die Zapatisten, von denen Mitte der 1990er Jahre »viele diesen Namen zum erstenmal bewusst gehört haben: *Neoliberalismus*« (Haug 1999, 171), suchten in ihrer Position der Schwäche den breitestmöglichen Widerhall. Sie proklamierten nicht den Antikapitalismus, sondern den Kampf gegen den Neoliberalismus. Sie riefen nicht zur Abschaffung des Marktes, sondern forderten den Bau von Straßen, damit es die indigenen Bäuerinnen leichter hätten, ihre Produkte zum Markt zu bringen.

Nur so konnten sie zu den Pionieren der neuen globalen Antikapitalismusbewegung werden. Ihnen wurde entgegengehalten, ihr Anti-Neoliberalismus verlange nur nach einem anderen Management des Weltkapitalismus. Fallen Kapitalismuskritik und Antikapitalismus nun plötzlich wieder auseinander wie einstmal Reform und Revolution? »Jetzt sind wir stärker«, heißt es in der Erklärung zum 13. Jahrestag des zapatistischen Aufstands: »Und wir sagen, dass es ein antikapitalistischer und linker Kampf ist, denn während einige eine andere Regierung wollen, wollen wir unser Land und unsere Welt verändern.« (1. Januar 2007) John Holloway (2003) führt ungewollt den Preis vor, den dieser Antikapitalismus von der Kapitalismustheorie selbst fordert. Ein Mythos vom »Kapital« verdrängt den wissenschaftlichen Begriff vom Kapital als einem spezifischen gesellschaftlichen Verhältnis und setzt »Macht« als solche an dessen Stelle. Nun kann behauptet werden, »dass der Kampf um die Macht eine kapitalistische Methode ist« (819). Schneidend widerspricht dem vom entgegengesetzten Extrem Heinz Dieterich: »Alle Politik ist Kampf um Macht«, und an den Übergang zu einer »nachkapitalistischen Zivilisation« ist erst zu denken, »wenn die bürgerliche Armee zerschlagen ist« (2007).¹⁸ Holloway wiederum, der kapitalistisch reduzierte Politik mit

Politik schlechthin identifiziert, was es antikapitalistischer Politik verbietet, sich symmetrisch zu ihr gegen sie zu stellen, erklärt: »Wir müssen also unseren Kampf als Anti-Politik begreifen, einfach weil die Existenz des Politischen selbst ein konstitutives Moment des Kapitalverhältnisses ist.« (2003, 819) Was hier essenziellistisch mit dem Gegenextrem beantwortet wird, ist die passive Dialektik, der wir uns ausliefern, »wenn wir am Politischen teilnehmen, ohne es als Form gesellschaftlicher Aktivität in Frage zu stellen« (818). Denn in der Tat ist in der kritisch-politischen Aktion deren Form dem Inhalt »materialistisch überlegen«, was die permanente kritische Reflexion auf die »Ziel- und Prozessadäquanz der eigenen Organisation« verlangt (Narr 1980, 149f).¹⁹ Bei Holloway gerinnt diese Rückbeugung des Blicks auf sich selbst zum negativen Gegenwesen. Um »das Tun und Denken aus den Schubladen zu befreien, in denen die kapitalistische Macht sie gefangen hält«, müsse der Kampf »sich gegen das Definieren« schlechthin richten (817). Dieses Verlangen nach Formen, die es möglich machen, »unsere einfache Weigerung, unser NEIN zum Kapitalismus auszudrücken« (818), schlägt auf den Begriff der Revolution zurück. Bernsteins berühmte Formel des Reformismus, *das Endziel ist mir nichts, die Bewegung alles*, taucht plötzlich am Gegenpol in Gestalt der Formel auf, dass »das Gegen selbst die Revolution ist« (817). Holloway schreibt diese Perspektive den Zapatisten zu, deren konkrete Gemeinwesenpolitik der Guten Regierung in den lacandonischen Dörfern er überspringt zugunsten seiner Formel:

»Sie laden uns ein, einen gefährlichen, Schwindel erregenden Weg zu gehen, der werweißwohin führt.« (816) Hinter dieser Verphilosophierung verbirgt sich eine epochal unüberspringbare Zweideutigkeit: Der Kampf gegen den Kapitalismus, wie er jetzt ist, zielt auch und zunächst auf einen globalgesellschaftlich und ökologisch regulierten Kapitalismus ab. Ein absoluter Antikapitalismus, der den Reformismus absolut verbannen will, katapultiert sich damit selbst aus der Welt. Nicht auszuschließen ist, dass Susan George gegen hohle Verbalradikalismen wie den umstandslosen Aufruf zum »Sturz des Kapitalismus« mit folgendem Szenarium recht behalten wird: »Vielleicht erleben wir eines Tages das, was der Philosoph Paul Virilio den »globalen Unfall« genannt hat.

Wenn es dazu kommt, wird er sicherlich von unermesslichem menschlichem Leid begleitet. Wenn alle Finanz- und Aktienmärkte plötzlich und gleichzeitig zusammenbrächen, würden Millionen Menschen im Zuge von Firmenpleiten, größer wie kleinerer, auf die Straße geworfen, Bankenzusammenbrüche würden die Mittel der Regierungen, eine Katastrophe abzuwenden, bei weitem übertreffen, Unsicherheit und Verbrechen würden sich breit machen und wir befänden uns in der hobbeschen Hölle eines Krieges aller gegen alle. Nennt mich eine »Reformistin« – wenn ihr es wollt –, eine solche Zukunft ebenso wie eine vorprogrammierte neoliberale Zukunft möchte ich vermeiden.« (88f; zit.n. Callinicos)

Hier weicht das Streben nach einer Alternative zur kapitalistischen Produktionsweise dem Verlangen nach einem Paradigmenwechsel in der Art, wie der Weltkapitalismus institutionell eingebettet und reguliert wird. Doch auch dieser Vermeidungsreformismus ist nicht davor gefeit, ungewollt aus dem Regen in eine jetzt noch unbekannte Traufe zu kommen.

Starke Worte mit schwacher Bedeutung bestücken auch die Rede von den »Killing Fields« des Kapitalismus«, mit der eine *ProKla*-Nummer überschrieben ist. Die erste Spalte des Editorials gilt den »Killing Fields« der polpotistischen Massaker als »einem der verheerendsten Völkermorde des 20. Jahrhunderts«. Dann geht der Text unmittelbar auf den Kapitalismus über, als wäre dieses Grauen auf dessen und nicht auf linkem Mist gewachsen. Kaum der Schatten eines Gedankens wird auf die Bearbeitung der Frage verwendet: »Ist all dies nur als

Ergebnis des wahnhaften Wütens einer militanten Gruppe denkbar, die über Leichen ging, wenn es galt, ihre Utopie einer radikal-egalitären ländlichen Gesellschaft ins Werk zu setzen?« (*ProKla* 2/2006, 148) Diese Frage verkennt übrigens die antikapitalistische Konzeption, die den mörderischen Prozess der »Killing Fields« vorangetrieben hat.

Auf diesen Löwenkopf folgt ein mäuschenhafter Abgang: »Kapitalismus bedeutet Produktion für Märkte, wobei Unternehmen Dinge produzieren und vertreiben können, die nützlich oder auch schädlich sind.« (151) Hinter der starken Rede von den »Killing Fields« des Kapitalismus« taucht schließlich folgende Idee auf: Während die Umsetzung kommunistischer Utopie zu Katastrophen wie dem Mord am eigenen Volk durch die Roten Khmer führt, sind sie beim Kapitalismus, der keine Utopie umzusetzen hat, vermeidbar durch Zivilisierung. Elmar Altvater schreibt im selben Heft die »Verteidigung von Arbeit, Natur und Geld«, also der berühmten drei Faktoren der kapitalistischen Ökonomie auf seine Fahne. Dafür gibt es immanent-kapitalistisch gute Gründe. Allerdings wären entsprechende Reformpolitiken, zumal die »Regulation des Geldes« durch »moderne Zentralbanken und Aufsichtsbehörden«, Öl statt, wie Altvater meint, »sozusagen ›Sand im Getriebe‹ der Teufelsmühle entbetteter Märkte« (167), eben deren ›Einbettung‹, die ihre Zerstörungs- und Selbstzerstörungsdynamik eindämmt. Auch der Ruf nach »einer neuen Form der Artikulation von lokaler, regionaler, nationaler Ökonomie und den Institutionen des Weltmarkts« (Altvater 2005, 208) oder die Forderung, »wissenschaftliche Forschung [müsse] eingesetzt und Kapital investiert werden – allerdings auf andere Art, als dies zur Zeit geschieht« (Harman 2000), bleiben dem Kapitalismus immanent.

Auf andere Weise nimmt das Anprangern kapitalistischer Auswüchse den Antikapitalismus im Effekt zurück. Je schlimmer sie sind, desto harmloser kann sich ihre Anklage fürs System als Ganzes herausstellen. Als die »kataklysmische Pleite des Energiehändlers Enron« eklatierte, bei der die Führungsspitze des siebtgrößten Konzerns der USA »vor dem Totalkollaps Aktien im Wert von mehr als einer Milliarde Dollar abstieß, den Angestellten hingegen, deren Pensionskonto zunehmend schrumpfte, ein Verkaufsverbot auferlegte«, meinte Jordan Mejias in der *FAZ* (2002): »Im kapitalistisch reinsten Land der Welt müsste der Skandal sich zum antikapitalistischen Lehrstück zuspitzen, wie es sich ein Bertolt Brecht nicht polemischer hätte ausdenken können.« Doch warum versickerte dann der antikapitalistische Effekt? Schon Machiavelli hat gelehrt, dass Skandale dadurch, dass man sie auffliegen lassen kann, für die Reproduktion eines Herrschaftssystems unerlässlich sind. Stattdessen

gilt es, die Kritik im »idealen Durchschnitt des Systems« zu verankern. Das Publikum ist freilich leichter zu beeindrucken, wenn man vom Extrem ausgeht: »Der ›neue Imperialismus‹ des 21. Jahrhunderts ist eine Ökonomie der Enteignung« (Altvater 2006, 165, unter Berufung auf Harvey 2005). Zu fürchten ist, dass der Eindruck beim Publikum nicht vorhält. Dass »die Akkumulation des Kapitals [...] erneut eher auf Enteignung [gründet ...] als auf Produktion des Surplus« (Altvater, ebd.), passt zum Heißhunger nach Billigarbeit, der die transnationalen Konzerne in Scharen nach China treibt, so wenig wie zum herrschenden Produktivismus und Konsumismus. Wie die Skandalisierung von Auswüchsen den Normalfall aus der Schusslinie nimmt, so vollends die Umlenkung der Kritik auf die USA den Weltkapitalismus als solchen, wenn der gegenwärtige Weltzustand als »Barbarei« beschrieben wird, »die von einem einzigen mächtigen Land ausgeht: den USA« (Foster / Clark 2005, 499).

7. Zum ›Wir‹ der Theorie

Die Frage, die das Feld des Antikapitalismus umtreibt, ist von Wolf-Dieter Narr auf die Formel gebracht worden: »Wie können die im bestehenden System eingefleischten Interessen mehrheitlich so aufgenommen und weiterentwickelt werden, dass eine Massenbewegung [...] in der Tat zur politisch-verändernden Gewalt [wird].

Dieses Dilemma wird in einer gefährlichen [...] Weise von denjenigen übersehen, die wie Bahro in der Ökologie und im nicht weiter beschriebenen ›neuen Bewusstsein‹ jetzt die ›Kapazität‹ sehen – repräsentiert freilich durch die stellvertretenden und besser wissenden Intellektuellen –, an die große Mehrheit der Gesellschaft [...] den Entwurf einer Gesamtalternative heranzutragen« (Bahro 1980). Kein Wunder, dass solchen Gesamt- und Heilsverkündern auch ›Organisationsfragen‹ bloß ›abgeleiteter‹ [...] Natur zu sein scheinen.« (1980, 159) Zu diesen Fragen gehören die nach der Führung, der theoretisch fundierten Wirklichkeitsanalyse und deren Subjekten, sowie nach der auf dieser Analyse gegründeten Strategie.

Wenn wir, Holloway folgend, die Macht schlechthin und mit ihr Führung und Theorie ablehnen, verwickeln wir uns in den Selbstwiderspruch aller Unmittelbarkeitstheoretiker. Es deutet sich an, wo Holloway über das Verhältnis seines Diskurses zu den Zapatisten sagt: »Ich lege ihnen Worte in den Mund.« (2003, Fn. 4) Wie aus der Abschaffung formeller Führung unkontrollierte faktische Führung entspringt, so aus der Selbstabsetzung des Theoretikers als solchem unkontrollierte Theorie. »Die Revolution«, lässt Holloway Comandante Tacho sagen, »ist wie Unterricht in einer Schule, die noch gar nicht gebaut wurde.« (816) Gibt es keine Bibliothek? Keine Lehrer? Werden wir also auch nicht das akkumulierte Wissen über den Kapitalismus studieren, sondern auf direktem Weg »eine viel tiefere Ablehnung des Kapitalismus« (ebd.) praktizieren? Es ist wahr, in bestimmter Hinsicht sind wir immer gezwungen, ohne Vorlauf voranzulaufen. Aber wir tun dies in einem über und über interpretierten Universum. Die Botschaft, die ein Wir beschwört, in das keine Arbeitsteilung eindringt, vernehmen wir aus dem Munde arbeitsteilig spezialisierter Intellektueller, die mit Sätzen wie dem, dass es keiner Führung bedürfe, die Führung beanspruchen.

Analog regieren sie über die Theorie. Dieterich erklärt uns, sie sei, »dialektisch gesehen, immer ›just-in-time-Produktion‹«. Sein Gegenspieler Holloway schafft sie – in Worten, nicht in der Tat – vollends aus der Welt: »Wir sind gezwungen, uns einen eigenen Weg zu schaffen, bei dem uns nur der Stern der Utopie führt.« (Ebd.) Das ist der Stern aus der Geschichte der Heiligen Drei Könige, doch kaum der rote Stern der konkreten Utopie. Das derart von ihm interpretierte Projekt des zapatistischen Subcomandante Marcos, dessen Charisma sich nicht zuletzt aus seinem Anarbeiten gegen das Charisma eines Führers speist, wäre längst untergegangen, ließe es sich einzig vom »Stern der Utopie« führen.

Wie die Intellektuellen des Marxismus-Leninismus keine Intellektuellen zu sein hatten, so die Führer der fetischisierten Unmittelbarkeit keine Führer und ihre Theorie keine Theorie. Jeder dieser Punkte des Verschwindens bezeichnet eine der Einbruchsstellen, an denen immer erneut »aus handlungsleitender Theorie Handlungen verstellende Ideologie« wird (Narr 1980, 152). Das Wir des Diskurses muss ins Freie kommen. Ungelogen geht dies nur, wenn seine Legitimität anerkannt wird.

8. »Der Vorhang zu und alle Fragen offen«?

Capitalism will change and, ultimately, be displaced, only if overwhelming pressure is applied by the majority. Failing that, capitalism may persist indefinitely, in spite of its rising human and environmental costs.

(Alfredo Saad-Filho, 2002)

Wer die mögliche »Andere Welt« ansteuern will, muss die Welt-wie-sie-ist kennen, denn in ihr versucht er zu steuern. Kenntnis reicht nicht. Sie muss in Erkenntnis umgearbeitet werden. Ohne Auseinandersetzung mit der marxischen Kapitalismustheorie kann es keine klare Vorstellung vom Vergesellschaftungskern einer progressiven Alternative zum Kapitalismus geben. Die antikapitalistischen Revolutionen »gegen *Das Kapital*« (Gramsci, vgl. Buey in diesem Heft) sind, nach Anfangserfolgen, allesamt gescheitert. Muss man wirklich extra sagen, dass eine bloß moralische Verurteilung des Kapitalismus, kommt sie nicht auf geschichtsmaterialistischen Boden, von diesem allemal ideologisch integriert wird?

Wenn Prokapitalismus ohne *Kapital*-Kenntnis sich zur Blindheit verurteilt, so Reformismus ohne *Kapital*-Kenntnis zur Illusion, während Antikapitalismus ins Regressive arbeitsintensiverer Produktionsweisen umzuschlagen droht.²⁰ Das marxsche *Kapital* ist »auch heute noch eine Blaupause«, wie Karl-Heinz Roth etwas merkwürdig sagt, »von der aus eine kleine Gruppe kluger Leute sich daran machen könnte, die Kritik der politischen Ökonomie auf der heute erreichten Ebene des Zusammenstoßes zwischen transnational operierenden Unternehmen und einer weltweiten Konkurrenzmechanismen ausgesetzten Arbeiterklasse neu auszuformulieren« (2005, 50).

Da der Kapitalismus, wie sich in Anlehnung an einen Satz von Brecht sagen lässt, auch das Tun des Nützlichen monopolisiert, kann er nicht in Bausch und Bogen verurteilt werden. Er hat gleichsam das Produktive der Gesellschaft als Geisel genommen.

Die Aufgabe bestünde darin, ihm diesen seinen integralen Bestandteil zu entwinden oder, um im Bild zu bleiben, die Geisel zu befreien, ohne sie zu gefährden. Anders landet man bei der Position derjenigen, die Marx zu seiner Zeit die »Gegensätzlichen « nannte, weil sie sich dem Kapitalismus undialektisch entgegensetzten und folglich das System mitsamt seinen Früchten abschaffen wollten: »Sie teilen hierin – wenn auch von dem umgekehrten Pol – mit den [bürgerlichen] Ökonomen die Borniertheit, die gegensätzliche Form dieser Entwicklung mit ihrem Gehalt selbst zu verwechseln. Die einen wollen den Gegensatz verewigen seiner Frucht wegen.

Die anderen sind entschlossen, um den Gegensatz loszuwerden, die in dieser antagonistischen Form herangewachsenen Früchte aufzuopfern.« (MEW 26.3/257) Solche Antikapitalisten treten daher »asketisch« auf (ebd.), heute »mit Varianten des Ausstiegs, der Askese« (Krysmanski 2001). Tatsächlich bieten, historisch gesehen, Kapitalismus und Demokratie, wie Rosa Luxemburg in der Revisionismusdebatte glasklar zum Ausdruck bringt, »neben und zugleich mit *Hindernissen* auch die einzigen *Möglichkeiten*, das sozialistische Programm zu verwirklichen« (W 1/1).

Was die Demokratie anbelangt, »so ist sie für die Arbeiterklasse dafür notwendig und unentbehrlich [...], weil sie politische Formen (Selbstverwaltung, Wahlrecht u.dgl.) schafft, die als Ansätze und Stützpunkte [...] dienen werden«, zweitens, »weil [...] nur in dem Kampfe um

die Demokratie, in der Ausübung ihrer Rechte das Proletariat zum Bewusstsein seiner Klasseninteressen und seiner geschichtlichen Aufgaben kommen kann« (ebd.). Proletariat, dieser auf den ersten Blick veraltetste aller Begriffe, ist vielleicht der aktuellste, weil er jede nationale, ethnische und geschlechtliche Schranke sprengt und die Marginalisierten und Ausgeschlossenen ebenso umschließt wie die Kernarbeiterschaft, die wissenschaftlich-technische Intelligenz und alle Scheinselbständigen. Sie wissen es nicht, aber sie sind es. Sie könnten *sich selbst* – und damit anders als jetzt – zusammennehmen. Diese fürs Erste ferne reale Möglichkeit begründet die mögliche Realität des Antikapitalismus.

Sofern Gesinnungsreden an dieser Wirklichkeitsbedingung vorbeireden, weisen sie mit ihren leicht erklärbaren Positionen auf die Schnelle einen fürs Erste leichter scheinenden Weg. Beim Scheitern werden sie bereits woanders sein und es angeblich besser gewusst haben. Sie produzieren den Protest als Strohfeuer, überreden, statt aufzuklären. Gegensätze zuzudecken, die eine Sammlungsbewegung spalten, befriedigt ein verständliches Bedürfnis. Aber verstehen heißt nicht verzeihen. Damit die Gegensätze nicht die Bewegung spalten, ist, in Brechts Worten, »Operierenkönnen mit Antinomien« verlangt (GA 21, 578). Um diese dialektische Kunst der Politik auf dem antikapitalistischen Feld praktizieren zu können, muss man dessen Antinomien studieren und auch herausarbeiten, in welcher Form sie wiederkehren, wenn sie rhetorisch verdrängt werden. Es wird sich dann zeigen, dass keine der reformistischen Politiken, aber auch keiner der revolutionaristischen Angriffe auf diese, prinzipiell falsch sind, sondern dass ihre einseitige und die Bewegung stillstellende Fixierung sie falsch macht. Das hat in aller Klarheit Rosa Luxemburg begriffen: »Der Parlamentarismus als alleinseligmachendes politisches Kampfmittel der Arbeiterklasse ist ebenso phantastisch und in letzter Linie reaktionär wie der alleinseligmachende Generalstreik oder die alleinseligmachende Barrikade.« (W 1 / 2, 247)

In dem Maße, in dem Fragen einer nicht mehr antagonistischen und die Erde ausplündernden Vergesellschaftungsweise auf die Tagesordnung rücken, beginnt der Antikapitalismus, seinen Charakter einer bloßen Allegorie, die jeweils etwas anderes besagt, als sie sagt, abzustreifen. Seinen Theoretikern, die sich nicht im »just-intime« erschöpfen, fällt dann auch die Aufgabe zu, die abgerissenen Debatten über demokratische Wirtschaftsplanung wieder aufzunehmen. Computer und Internet stellen inzwischen die technische Grundlage für dezentrale und gleitende Vergesellschaftungsformen von Produktion und Distribution bereit. Ohne theoretischen Vorlauf bleibt es bei vorlauter Rhetorik. Die bloße Proklamation, man sei für Sozialismus, verkommt dann zum Blickfang, hinter dem sich irgendeine reformierte Variante von Kapitalismus verbirgt. Sie wäre nicht das Schlechteste. Die bloße Proklamation aber »For an anti-capitalist, socialist world« (Intern. Soc. Resistance) scheint unentwegt zu versuchen, ein stehendes politisches Heer zusammenzuhalten, dem man nicht zutraut, den Kräfteverhältnissen ins Auge zu sehen. Es wird vielleicht nie zum Einsatz kommen und sich immer wieder zerstreuen, sobald es dessen innewird. Die antikapitalistischen Reformer werden dann ebenso regelmäßig vom Kapitalismus eingeschmolzen.

Wir dürfen also keineswegs den Antikapitalismus von der Bürde befreien, den Vermittlungszusammenhang genauer anzuvisieren. Schon gar nicht mit dem Argument, er sei anders nicht bewegungsfähig. Das Gegenteil ist richtig. Antikapitalistische Handlungsfähigkeit entscheidet sich an den politischen Vermittlungen²¹, den Übergangslosungen und den weitertreibenden Forderungen. Als solche eingesetzt, können reformistische Ziele wie das Grundeinkommen oder kann die Konzentration der Kritik auf den Neoliberalismus dazu beitragen, den Bann des Bestehenden zu brechen. Entscheidend ist die Fähigkeit zur

bestimmten Negation, die weiß, worauf sie hinaus will, an welchen Elementen des Neuen sie ansetzt und mit wem sie sich dabei verbündet. Wenn es nicht zur »Liquidation statt der Aufhebung, der formalen anstatt der bestimmten Negation« kommen soll (*Dialektik der Aufklärung*, 231), muss ich nicht nur den *terminus a quo*, das Wogegen, vor Augen haben, sondern auch den *terminus ad quem*, das Wofür und Woraufhin der Kritik. Die wichtigste Vermittlung, immer wieder konkret anzustrengen, ist die zwischen Nah- und Fernzielen. Sie übersetzt Rosa Luxemburgs Leitvorstellung revolutionärer Realpolitik je neu ins Gegenwärtige und Konkrete (vgl. dazu Frigga Haug 2007, Kap. 2). Sie bewährt sich dann, wenn im Nahen das Ferne aufscheint. Wann, wenn nicht jetzt, sollen wir je erreichen, was bei Luxemburg noch »Endziel« heißt? Die Vermittlung, um die es uns gehen muss, ist keine Vertagung, sondern sie ist von der Einsicht durchdrungen, dass kein letztes Gefecht bevorsteht. Zielbegriffe wie die solidarische Assoziation der Produzenten, von der verlangt werden kann, dass sie die Erde »den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen« hat (Marx, MEW 25, 784), sind unentbehrlich, und ihre praktische Umsetzung beginnt mitten in der Gegenwart.

Literatur

- Adorno, Theodor W., *Negative Dialektik* (1969), Gesammelte Schriften, Bd. 6
 Altvater, Elmar, *Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*, Münster 2005
 ders., »Die zerstörerische Schöpfung. Kapitalistische Entwicklung zwischen Zivilisierung und Entzivilisierung
 «, in: *ProKla*, 36. Jg., 2006, H. 2, 157-75
 Bahro, Rudolf, »Die Linke unter der Fahne des ökonomischen Humanismus sammeln«, in: *Frankfurter Rundschau*, 8. u. 9.4.1980
 Boron, Attilio A., »Der Urwald und die Polis. Fragen an die politische Theorie des Zapatismus«, in: *Das Argument* 253, 45. Jg., 2003, H. 6, 796-809
 Braun, Volker, *Schriften in zeitlicher Folge*, Bd. 7, Halle-Leipzig 1991
 Brecht, Bertolt, *Gesammelte Werke*, 20 Bde., Frankfurt / M 1967 (zit. GW)
 ders., *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*, Berlin-Weimar-Frankfurt / M 1989ff
 (zit. GA)
 Brütt, Christian, »Neoliberalismus plus«. Re-Kommodifizierung im aktivierenden Sozialstaat«, in:
 Mario Candeias u. Frank Deppe (Hg.), *Ein neuer Kapitalismus?*, Hamburg 2001, 265-83
 Butenko, Anatolij, »Über die revolutionäre Umgestaltung des staatlich-administrativen Sozialismus«, in: Juri Afanassjew (Hg.), *Es gibt keine Alternative zu Perestrojka: Glasnost, Demokratie, Sozialismus*, Nördlingen 1988, 640-61
 Callinicos, Alex, *Antikapitalistisches Manifest*, Hamburg 2004
 Dahn, Daniela, »Antikapitalismus ist realistisch und zeitgemäß«, in: *Neues Deutschland*, 28./29.6.03, 24
 Dieterich, Heinz, »Historische Chance«, in: *junge welt*, 2.2.2007, 10
 Foster, John Bellamy, u. Brett Clark, »Imperium der Barbarei«, in: *Utopie kreativ* 176, Juni 2005, 491-503
 Gehrcke, Wolfgang, »Wir sind wieder bei Marx – unter seinem Banner.«, Beitrag zu den Regionalkonferenzen

der Linken am 11. und 12.11.2006 (Ms.)

George, Susan, *The Lugano Report: Preserving Capitalism in the 21st Century*, London 1999

Harman, Chris, »Antikapitalismus – Theorie und Praxis«, dt. von Linksruck, zuerst: »Anti-capitalism:

theory and practice«, in: *International Socialism* 88 (Herbst 2000), London

Harvey, David, *Der neue Imperialismus*, aus dem Amerikanischen von Britta Dutke, Hamburg 2005

Haug, Frigga, *Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik*, Hamburg 2007

Haug, Wolfgang Fritz, »Zur Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik

der politischen Ökonomie« (1972), in: ders., *Neue Vorlesungen zur Einführung ins »Kapital«*, Hamburg

2006, 235-59

ders., *Vorlesungen zur Einführung ins »Kapital«* (1974), Neufassung, Hamburg 2005

ders., »Die Dialektik des Marxismus lernen« (1984), in: ders., *Pluraler Marxismus*, Bd. 1, Berlin / W

1985, 52-61

ders., *Gorbatschow. Versuch über den Zusammenhang seiner Gedanken*, Hamburg 1989

ders., *Perestrojka-Journal. Versuch beim täglichen Verlieren des Bodens unter den Füßen neuen Grund zu gewinnen*, Hamburg 1990

ders., *Politisch richtig oder Richtig politisch. Linke Politik im transnationalen High-Tech-Kapitalismus*,

Hamburg 1999

ders., »Zivilgesellschaft – Kämpfe im Zweideutigen. Zur Kontroverse über die neozapatistische Politik«,

in: *Das Argument* 253, 45. Jg., 2003, H. 6, 845-60

ders., *High-Tech-Kapitalismus. Analysen zu Produktionsweise, Arbeit, Sexualität, Krieg und Hegemonie*,

Hamburg 2003, 2.A. 2005

ders., »Arbeit im High-Tech-Kapitalismus«, in: *Das Argument* 256, 46. Jg., 2004, H. 3 / 4, 357-68

ders., *Où en sommes-nous avec la dialectique?*, www.wolfgangfritzhauug.inkrit.de

Havemann, Florian, »Dafür dagegen«, in: *Zeitschrift für unfertige Gedanken*, April 2006

Holloway, John, »Zapatismus als Anti-Politik«, in: *Das Argument* 253, 45. Jg., 2003, H. 6, 810-20

Horkheimer, Max, u. Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung* (1947), zit.n. Band 3 von Adornos

Gesammelten Schriften

Krysmanski, Hans-Jürgen, »High-Tech-Anti-Kapitalismus: Ein Widerspruch in sich?«, 2001

Lenin, Wladimir Iljitsch, *Werke*, Berlin / DDR (zit. LW)

Marcos, Subcomandante insurgente, »Palabras de la Comandancia General del EZLN el día primero

del año 2007 en Oventik, Chiapas, México«

Marx, Karl, u. Friedrich Engels, *Werke*, 43 Bde., Berlin 1956ff (zit. MEW)

McNally, David, *Another World is possible. Globalization and Anti-Capitalism*, Revised Expanded

Edition, Winnipeg 2006

Mejias, Jordan, »Die Bankräuber haben eine Bank gegründet. Schlimmer als der 11. September: Wie

der Enron-Skandal Amerikas Wirtschaft und die politische Elite in den Abgrund reißt«, in:
FrankfurterAllgemeine
Zeitung, 31.1.2002, 43

Narr, Wolf-Dieter, »Zum Politikum der Form – oder warum Emanzipationsbewegungen Herrschaft nur fortlaufend erneuern, allenfalls besänftigen«, in: *Leviathan*, 8. Jg., 1980, H. 2., 143-63.

Negt, Oskar, *Arbeit und menschliche Würde*, Göttingen 2001

Prokla, 36. Jg., 2006, H. 2, *Die ›Killing Fields‹ des Kapitalismus*

Ramonet, Ignacio, »L'aurore«, in: *Le Monde diplomatique*, 47. Jg., Nr. 550, Januar 2000

Roth, Karl-Heinz, *Der Zustand der Welt. Gegen-Perspektiven*, Hamburg 2005

Saad-Filho, Alfredo (Hg.), *Anti-Capitalism: A Marxist Introduction*, London 2002

Soares, Mario, »Europa debe reaccionar«, in: *El País*, 6.2.2007, 13

Sofsky, Wolfgang, »Der hilflose Antikapitalismus«, DeutschlandRadio Berlin, 15.8.2004

Tjaden, Karl Hermann, u. Lothar Peter, »Wolfgang Abendroth heute – kann man von ihm noch etwas lernen?«, in: *Sozialismus*, 33. Jg., 2006, H. 6, 33-39

Wolter, Udo, »Gezähmte Dompteure. Wider den verkürzten Antikapitalismus der Globalisierungsgegner«, in: *iz3w-Sonderheft: Gegenverkehr – Soziale Bewegungen im globalen Kapitalismus*, September 2001

Anlage 7

Lena Kreck

Einführung in die Randglossen zu Wagner

Heute Abend soll es ja um Kapital-Lektüren gehen. Und wir steigen ein mit den Randglossen zu Wagner, bei denen es sich um einen Text handelt, in dem sich Marx selbst mit einer Rezension des Kapitals befasst. Es geht also gewissermaßen um die Erwiderung auf eine Kapital-Lektüre.

Frigga hat mich ja ursprünglich als Humoristin vorgesehen, mit der Bitte, die Stimmung des Textes zu transportieren. Und tatsächlich ist der Text witzig. Marx macht sich in einem fort über den Professoralkohl Adolph Wagners lustig. Dies scheint Marx' Umgang mit Wagners Rezeption des Kapitals in seinem „Lehrbuch der politischen Ökonomie“ zu sein. (Vielleicht können wir uns an anderer Stelle darüber austauschen, was für eine solche Antwort spricht – und was dagegen.) Aber nur witzig ist der Text ja nicht. Marx führt ja ganz gewichtige Gedanken auch in aller Ernsthaftigkeit aus. Deshalb wird es wohl auch von meiner Seite eher weniger humoristisch werden.

Also: Was interessiert uns an unserem Marx-Tag, vor allem heute Abend, an diesem Text?

Adolph Wagner war nicht irgendwer, sondern ein gewichtiger Typ, der als Professor seinen Anteil an der Produktion des bürgerlichen Ideologieapparats hatte. Der schreibt nun also dieses Lehrbuch – Lehrbuch der politischen Ökonomie – und befasst sich dort auch mit dem Kapital. Natürlich hat er das Kapital nicht gelesen, wie wir es lesen. Wir wollen ja aus dem Kapital lernen, selbst wenn wir vielleicht manchmal nicht sicher sind, ob wir alles so teilen, was Marx einst zu Papier gebracht hat bzw. ob wir es so übersetzen können, dass es heute so noch gilt. Wagner hat das Kapital also gelesen, um es zu widerlegen, um aufzuzeigen, wo Marx argumentativ daneben liegt.

Und Marx antwortet nun darauf und zeigt auf, wo Wagner ihn falsch verstanden hat. Wir können diese Randglossen also so lesen, dass wir Marx' Ausführungen zu Tausch- und Gebrauchswert studieren, um sie noch besser zu verstehen.

Ich möchte unseren Blick aber zunächst etwas anders lenken. Marx schreibt auf Seite 360 „So viele Worte, so viel Blödsinn.“ Ich muss gestehen, dass das vielleicht sogar mein Lieblingszitat aus dem Text ist, weil es so wunderbar auf den Punkt bringt, vor welche Herausforderung Marx und wir alle immer wieder gestellt werden: Wir müssen uns der Sprache bedienen, um unsere Gedanken zu transportieren, um überhaupt als soziales Wesen existieren zu können. Aber Sprache existiert nicht absolut. Wir mussten uns heute früh verständigen, was wir unter „Frage“ verstehen. Sollten nur Verständnisfragen gestellt werden? Und was ist eine Verständnisfrage?

Und Marx musste schmerzlich feststellen, wie Wagner seine Argumentation entstellt, vielleicht sogar ins Absurde führt.

Dies geschieht erstens, indem er Marx Worte in den Mund legt, die er nicht verwendet hat. Marx hätte zum Beispiel ein „sozialistisches System“ aufgestellt, was dieser als Phantasie zurückweist. (S. 357) Oder: „Gemeinsame gesellschaftliche Substanz des Tauschwerts“ – wie Wagner Marx paraphrasiert – ist natürlich etwas anderes als der Umstand, dass die Tauschwerte etwas ihnen Gemeinsames darstellen, unabhängig von ihren Gebrauchswerten. Marx zitiert aus dem Kapital: Der Tauschwert ist Ausdrucksweise oder Erscheinungsform des Werts einer Sache. (S. 358)

Zweitens offenbaren die Ausführungen Wagners, dass er das Herangehen Marx' nicht verstanden hat. Wagner kritisiert Marx dafür, keinen allgemeinen Wertbegriff entwickelt zu haben. Marx jedoch wendet sich dagegen, dass Voraussetzung für Wissenschaftlichkeit ein Wertbegriff sei, der „aus dem

deutschen Sprachgebrauch“ entwickelt worden ist. Wagner setzte die Worte Gebrauchswert und Wert gleich, immerhin komme in beiden Worten „Wert“ vor.

Ab Seite 362 führt Marx schön aus, dass Sprache Voraussetzung für Sozialität ist, dass sich das Verhältnis der Menschen zu Dingen der Außenwelt, wie sie Wagner nennt, aber zunächst faktisch ergibt. Erst mit einem Lernprozess taufen Menschen Gegenstände sprachlich. Wolf hat heute früh nachgezeichnet, wie das Wort Arbeit in die Sprache Einzug gehalten hat. Der Inhalt verändert sich aber nicht durch eine Änderung des sprachlichen Ausdrucks (S. 366).

Marx hält deshalb Wagners Vorgehen für Wortklauberei (S. 367). Er geht nicht von Begriffen aus (S. 368). Er gehe von der „einfachsten gesellschaftlichen Form aus, worin sich das Arbeitsprodukt in der jetzigen Gesellschaft darstellt, und dies ist die „Ware“ (S. 369)“. Ihn interessiert nicht, woher das Wort Ware stammt und wie es sich ableitet, sondern die *Form, in der sie erscheint*.

Nach Marx trägt die Ware, sowohl den Gebrauchswert als auch den Tauschwert in sich. Dass der Tauschwert nur eine Erscheinungsform des Warenwerts ist, habe ich ja anfangs schon gesagt. Der Tauschwert ist eben nicht Inhalt einer Ware, sondern Erscheinungsform. Der Wert einer Ware bestimmt sich durch die Arbeitszeit, die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendig ist.

Der Gebrauchswert einer Ware drückt aus, dass sie in Naturalform ein Gebrauchsding ist.

Marx schreibt auf Seite 369: Ich teile also nicht den Wert in Gebrauchswert und Tauschwert als Gegensätze, worin sich das Abstrakte, „der Wert“, spaltet, sondern die konkrete gesellschaftliche Gestalt des Arbeitsprodukts.

In den Randglossen werden weitere falsche Verständnisse Wagners befasst. Ich möchte zwei davon nennen.

Marx betont in dem Text wiederholt, dass Wagner schon von Anfang an falsch liegt, wenn er die Bedürfnisse des Menschen zur Grundlage seiner Überlegungen macht. Marx' analytische Methode geht aber von der ökonomischen gegebenen Gesellschaftsperiode aus (S. 371).

Zweitens benennt Marx den Kapitalisten als notwendigen Funktionär der kapitalistischen Produktion (S. 359). Wenn Dieter Dehm mit seinen selbstgestalteten Wahlkampfplakaten ins Feld rückt, die mit Personifizierungen arbeiten und die Heuschrecken anprangern, müssen wir ihm wieder und wieder sagen, dass er den „den Wagner macht“, dass er falsch liegt und sein Denken so gefährlich ist.

Statt Fragen zu formulieren, möchte ich sagen, was ich aus dem Text gelernt habe:

1. Marx buchstabiert die Unterscheidung zwischen Gebrauchswert und Tauschwert nochmal schön und hilfreich aus und zwingt mich nun, sauberer zu unterscheiden.
2. Witz kann eine Antwort sein.
3. Ohne Sprache geht es nicht, doch gerade hier liegt eine Herausforderung. Wenn wir Luxemburg oder Marx oder welchen historischen Text auch immer lesen, müssen wir prüfen, inwiefern wir die Gedanken übersetzen können, damit sie auch für uns heute fruchtbar sind. Aber auch bei zeitgenössischen Texten können uns „Übersetzungsfehler“ unterlaufen. Das kann dazu führen, dass wir Inhalte umschreiben oder sie unzulässig verkürzen und damit verfälschen.

Anlage 8

Auszug aus Frigga Haug

„Feministisch arbeiten mit Marx“

Marx und die Arbeit

Der anfängliche feministische Zorn gegen Marx, dem schließlich eine Abkehr von marxistischem Denken folgte, richtete sich auch gar nicht gegen die Feuerbachthesen, deren Bedeutung für einen wissenschaftlichen Feminismus ich bislang nirgends ausgeführt fand, sondern gegen sein Konzept von Arbeit und die Theorien über die Produktion von Mehrwert.

Der Vorwurf war, Marx habe einen Arbeitsbegriff entwickelt, der Frauen ausschloss und ihn schließlich daran hinderte, Frauenunterdrückung wahrzunehmen. Die Kritik konzentrierte sich auf seine Auffassung vom »Doppelcharakter der Arbeit«. Die Vorstellung, dass Arbeit sowohl Gebrauchswerte als auch Tauschwerte schafft, ist für seine Analyse des Kapitalismus und seiner Dynamik als auch für seine Revolutionstheorie zentral. Eine Gesellschaft, die dadurch vorangetrieben wird, dass sie lebendige Arbeit in tote verwandelt (um in Marxscher Metaphorik zu sprechen) und dann der toten Arbeit Macht über die lebendige gibt in Form von Kapital, Maschinen, Fabriken – solch eine Gesellschaft wird sich selbst in die Katastrophe manövrieren, wenn kein radikaler Eingriff erfolgt. Solch eine radikale Tat würde die Grundstrukturen gesellschaftlicher Regulation umstürzen müssen: Profit als Triebkraft und mit ihm die Herrschaft des Mehrwerts über die lebendige Arbeit auf der Basis von Arbeitsteilung und Eigentum. In seiner Analyse des Doppelcharakters der Arbeit rückt Marx die Lohnarbeit als bestimmende Weise, die Lebensaktivität zu verformen, ins Zentrum. Ein erster revolutionärer Schritt wäre die Aufhebung des Privateigentums an Produktionsmitteln. Diese Argumentation hatte den Effekt, dass der männliche Arbeiter in seiner historischen Rolle als Ernährer der Familie Zentrum der Analyse wurde wie die Arbeiterbewegung Subjekt der Politik. Die Proteste der Frauen gegen diese theoretische Anordnung scheinen gerechtfertigt. Denn selbst wenn wir zustimmen, dass diese Situation eine Schöpfung der kapitalistischen Gesellschaft ist und nicht bloß Marxscher Analyse geschuldet, gibt es in seiner Argumentation eine bemerkenswerte Leere und ein Schweigen, wo über Frauen hätte gesprochen werden müssen. Die Hausarbeitsdebatte der späten sechziger und frühen siebziger Jahre, die in gewisser Weise im Internet, zumindest in den Vereinigten Staaten, noch in den späten Neunzigern andauert, erweitert diese Kritik gegen die Konzentrierung auf den männlichen Arbeiter zu einer Diskussion um die Gültigkeit der Marxschen Wertlehre überhaupt.

Die frühe Diskussion im Feminismus entzündete sich mithin an der Frage der vergessenen *Hausarbeit* in der Marxschen Wertlehre. Im Anschluss an Maria Rosa dalla Costa (1973) wird die Wertlehre um die als »produktiv« behauptete *Hausarbeit* erweitert, weil diese in der Form von persönlichen Dienstleistungen die Arbeitskraft als Ware reproduziert und damit hinter dem Rücken der industriellen Produktion für die Vergrößerung des Mehrwerts Sorge. Die Rolle der Frau dabei sei in der Form der *Familienarbeit* unsichtbar gemacht. Auch Frauen produzierten mehr Wert als zu ihrer eigenen Reproduktion nötig sei, dessen kostenlose Aneignung in den Kapitalprofit eingehe und von Marx nicht berücksichtigt sei. Familie wird in dieser Analyse ein Zentrum gesellschaftlicher Produktion. *Hausarbeit* wurde ferner als »blinder Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie« (v. Werlhof, 1978) herausgestellt. Schwerwiegender sei aber noch, dass Frauenlohndiskriminierung in der Wirklichkeit gerechtfertigt sei, weil Frauen weniger Wert schafften. Dies wird damit erklärt, dass Frauen Männer reproduzieren, ihre eigene Reproduktion aber von ihren Kräften abzuziehen sei. Insofern besäßen Männer faktisch mehr Wert für die Unternehmer bzw. diese kauften mit der Ware Arbeitskraft Mann einen unsichtbaren und für sie kostenlosen Anteil *Frauenarbeit* ein. Die Vernachlässigung der von Frauen zu Hause geleisteten Arbeit bei der Reproduktion der Arbeitskraft musste einen wesentlichen Bestandteil des von Kapitalisten angeeigneten Mehrwerts außer Acht

lassen. Wenn es das Geheimnis der Ware Arbeitskraft sein sollte, dass sie mehr zu produzieren in der Lage war, als sie zur eigenen Reproduktion brauchte, so musste dies auch für Frauen gelten und bestimmt werden, wie diese zusätzliche Arbeitskraft auch in die kapitalistisch verfertigte Ware einging (Pohl, 1984). Eine praktische Konsequenz solcher Analysen war die Forderung nach Lohn für *Hausarbeit*, eine andere, diese Sphäre der weiblichen Umsonstarbeit einfach abzuschaffen. Einen weiteren Akzent brachte Christel Neusüß (1984) in diese Debatte, indem sie herausarbeitete, dass die Ware Arbeitskraft überhaupt nicht umstandslos als Ware, die dem Arbeiter gehört, in die Analyse der Warenproduktion und Wertform eingehen könne, da so die Arbeit der Produzentinnen, der Mütter und die *Hausarbeit* unsichtbar würden (25). (In ihrem Buch findet sich auch eine Zusammenstellung von Auffassungen aus der Geschichte der Arbeiterbewegung, die allesamt deren absolute Ignoranz gegenüber der Produktion des Lebens und der *Hausarbeit* zeigen.)

Vielleicht kann man solcher Argumentation einige Plausibilität nicht absprechen, problematisch scheint mir jedoch, dass diese Diskussionen weitgehend rein akademisch und folgenlos geführt wurden, da die Leidenschaft, die in den Streit um den Wert der häuslichen Arbeit einging, kaum ein Äquivalent in einer entsprechenden politischen Strategie fand.

Politischen Einfluss hatte dagegen die ebenfalls in der Hausarbeitsdebatte explizierte Argumentation, nach der auch Hausarbeit produktiv sei und entsprechend der Lohnarbeit gesellschaftlich anerkannt und bezahlt werden sollte. Die Forderung nach Lohn für Hausarbeit wurde von eher konservativen Parteien in Deutschland übernommen, da sie gleichzeitig dazu dienen konnte, den Wert der Familie und des bei zunehmender Arbeitslosigkeit immer vorteilhafter scheinenden Verzichts von Frauen auf Berufstätigkeit abzufedern. (Diese Vereinnahmung vormals zur Frauenbefreiung gedachten Protestes hält an. Im März 1999 gewann der Vertreter der Rechtsaußen-Partei Jörg Haider in Kärnten 42 % der Stimmen u.a. mit dem Versprechen, Hausarbeit zu bezahlen. 2012 bringt die Regierungsblock das Betreuungsgeld in den Bundestag, das ebenfalls einen Teil der Hausarbeit zu bezahlen sich anschickt.) Unter der Hand wurde mit dem berechtigten Protest gegen die Missachtung häuslicher Arbeit durch ihre umstandslose Einschreibung in eine Art Gleichwertigkeit zur Lohnarbeit fast alles aufgegeben, wofür die Frauenbewegung zu kämpfen begonnen hatte. Die Kritik an der Familienform, die an der geschlechtlichen Arbeitsteilung, die Kritik an der entfremdeten Form der Lohnarbeit und die am Kapitalismus. Die Behauptung, auch Hausarbeit sei produktiv, konnte, wenn auch nur durch Begriffszauber, den Makel von einer Form der Arbeitsteilung nehmen, der Frauen, sobald sie dies ausschließlich taten, die Möglichkeit verweigerte, ohne männlichen Ernährer überhaupt zu existieren.

Die Debatte wurde als feministische vornehmlich in den USA weitergeführt (vgl. u.a. Fraad, Resnick, Wolff, 1994). In ihrem Buch *Bringing it all back home* versuchen Fraad u.a. den Klassenbegriff auf die Praxen in den Haushalten anzuwenden. Sie kommen zu dem Ergebnis, dass ein solches Verfahren durchaus ertragreich sei und erklären, dass es sich unter diesem Gesichtspunkt um zwei ungleichzeitig vorhandene Klassenproduktionsweisen handele, dass also in diesem Fall eine feudale neben einer kapitalistischen Produktionsweise existiere. Dieser Zugang erlaubt es ihnen, die einzelnen Praxen als unter Umständen widersprüchlich zueinander abzubilden, die Anforderungsstrukturen an die Menschen, die die häuslichen Räume ebenso wie die öffentlichen besiedeln, als inhomogen. Ihre Hoffnung ist es, dass in dieser Weise aus der häuslichen Sphäre ein Protestpotential erwachsen könne. – Diese Abbildungsweise ist nicht inkompatibel mit Marx, verschiebt jedoch das Gewicht der Analyse von der Kritik der dominanten Herrschafts- und Wirtschaftsweise auf die Problematik der Koexistenz unterschiedlicher herrschaftlich organisierter Verhältnisse.

Und was ist mit dem Vorwurf, Marx habe der Hausarbeit ihren produktiven Charakter abgesprochen und arbeite also mit an der Entwertung weiblicher Arbeit? Aber Marx hatte auch darüber gesprochen, dass es ein Pech sei, produktiver Arbeiter zu sein, und kein Glück. Bevor ich daher einen anderen Zugang zur Frage der Funktion der unbezahlten Hausarbeit für die Reproduktion der kapitalistischen Gesellschaft als Kritik an Marx vorschlagen werde, möchte ich eine Reihe der Kritikpunkte aus der Hausarbeitsdebatte zum Marxschen Arbeitsbegriff zurückweisen. Sie beziehen sich nach meinem

Dafürhalten nicht auf Marx, sondern auf den Marxismus der Arbeiterbewegung. Das wäre an sich wiederum noch kein Problem, wäre nicht von Marx gerade für die Frage der Arbeit für Feministinnen einiges Wichtige zu übernehmen. Ich schreite also zur Relektüre von Marx.

Beginnen wir von vorn. Marx fand in der philosophischen Tradition und den neueren Entwicklungen der politischen Ökonomie (Smith, Ricardo) schon einen Arbeitsbegriff vor, der widersprüchlich bestimmt war. Arbeit, das war zunächst Tätigkeit der Armen; sie war mühselig, erschöpfte die Lebensgeister oder war für viele gar an die Stelle des Lebens getreten. Aber Arbeit war auch Quelle des Reichtums und aller Werte. Marx zitiert den Satiriker Mandeville: » ... aber es ist das Interesse aller reichen Nationen, dass der größte Teil der Armen nie untätig sei und sie dennoch stets verausgaben, was sie einnehmen ... Diejenigen, die ihr Leben durch ihre tägliche Arbeit gewinnen, haben nichts, was sie anstachelt, dienstlich zu sein außer ihren Bedürfnissen, welche es Klugheit ist zu lindern, aber Narrheit wäre zu kurieren. Das einzige Ding, das den arbeitenden Mann fleißig machen kann, ist ein mäßiger Arbeitslohn. ... Aus dem bisher Entwickelten folgt, dass in einer freien Nation, wo Sklaven nicht erlaubt sind, der sicherste Reichtum aus einer Menge arbeitsamer Armen besteht.« (Mandeville, 1728, 212-3, 328. Zit. nach Marx, Kapital, Bd. 1, MEW 23, 643)

Marx arbeitet in diesem Spannungsfeld – Arbeit als Bindeglied zwischen Armut und Reichtum als widersprüchliche Grundlage beider – seinen Arbeitsbegriff aus. Er begreift Arbeit zunächst als Dimension von Herrschaft. In der Perspektive der Arbeiteremanzipation ist die allgemein menschliche Emanzipation enthalten, weil »die ganze menschliche Knechtschaft in dem Verhältnis des Arbeiters zur Produktion involviert ist und alle Knechtschaftsverhältnisse nur Modifikationen und Konsequenzen dieses Verhältnisses sind« (Manuskripte 44, MEGA I,2, 373 f.; MEW 40, 521).

Noch ganz in Anlehnung an Hegel denkt Marx in seinen Frühschriften Arbeit als Verkehrung und Entwicklung. Die Verkehrung erstreckt sich auf das gesamte Leben durch eine Mittel-Zweck-Vertauschung. Dabei wird die produktive Teilnahme am Gattungsleben zum bloßen Mittel, das Leben zu fristen, statt es zu verwirklichen (vgl. MS 44; MEGA I,2, 369; MEW 40, 516). Diese Vorstellung, dass Arbeit selbst Herrschaft ist, unterscheidet noch nicht die stoffliche Seite von den ökonomischen Formen und kommt daher zum logischen Schluss, dass Arbeit selbst abgeschafft gehöre. »Es ist eines der größten Missverständnisse«, schreibt Marx in seinen Notizen zu List, »von freier menschlicher, gesellschaftlicher Arbeit, von Arbeit ohne Privateigentum zu sprechen. Die Arbeit ist ihrem Wesen nach die unfreie, unmenschliche, ungesellschaftliche, vom Privateigentum bedingte und das Privateigentum schaffende Tätigkeit. Die Aufhebung des Privateigentums wird also erst zu einer Wirklichkeit, wenn sie als Aufhebung von Arbeit gefasst wird« (zit. nach List, 1982, 459f). Während »in allen bisherigen Revolutionen die Art der Tätigkeit stets unangetastet blieb und es sich nur um (...) eine neue Verteilung der Arbeit an andere Personen handelte«, soll nun »die Arbeit beseitigt« werden (Deutsche Ideologie, MEW 3, 69f).

Ein Gegenbegriff zur (entfremdeten) Arbeit ist im Kontext der des »universellen Produzierens«, etwa als ein »Formieren« »nach den Gesetzen der Schönheit«. Wenn Arbeit als Kapitalmacht über Menschen gilt, so ist das Kapital »der sich ganz abhanden gekommene Mensch« (ebd, 376).

Marx hält also auch in den Frühschriften nicht Arbeit im Sinne des produktiven Stoffwechsels Mensch-Natur für aufhebbar, sondern indem er Arbeit als Verkehrung produktiver Tätigkeit denkt, zwingt er dazu, zu rekonstruieren, was in die Form der Arbeit geriet und deformiert wurde, was es also hier zu befreien gilt. In entfremdeter Form findet Marx: freie Lebensäußerung; Lebensgenuss; Selbstbetätigung, Teilhabe am menschlichen Gemeinwesen, humanisierte Bedürfnisbefriedigung, Liebesfähigkeit (vgl. MEW 40, 462f), allseitige Entwicklung der Individuen, Verkehr der Individuen als solcher (Deutsche Ideologie, MEW 3, 68); bewusste, freie Lebenstätigkeit als Gattungswesen (MS 44, MEGA I,2, MEW 40, 516f). Die Betonung liegt auf der *freien* oder *Selbsttätigkeit*, die gattungsspezifisch gedacht ist. Als Gattungswesen sind die Menschen produktiv füreinander tätig; dies bestimmt ihren Verkehr untereinander, das Gemeinwesen und ihre Entwicklung als Individuen. Diese freie Betätigung ist Genuss. Das Leben selbst ist eine genussvolle Produktion.

Wenn wir von solchen Bestimmungen ausgehen, können wir »Selbstbetätigung als erstes Lebensbedürfnis fassen«; wir könnten die Gemeinschaft als produktiven Rahmen denken; und wir könnten auch über die Entwicklung der Individuen durch eigene freie Betätigung sprechen. – wir gelangten aber niemals zu der modernen soziologischen Abwehr, dass Arbeit nicht länger im Zentrum von Gesellschaftstheorie stehen solle (wie dies bei Marx geschah), sondern durch Kommunikation oder Lebensweise (Lebenswelt) ersetzt werden solle. Es ist ganz klar, dass Marx nicht zwischen Lebenswelt und Arbeitswelt unterschied, sondern dass er vielmehr das, was heute »Lebenswelt« heißt, umstürzen wollte. Er begreift sie in der Perspektive als den genussvollen tätigen Zusammenhang der Individuen eines Gemeinwesens. Hier sind die »Interaktion«, die Liebe und das Leben eingeschlossen, wenngleich Marx als Leben immer tätiges Leben meint.

Unser Leben ist durch die Produktionsverhältnisse entfremdet, durch die Weise, wie die Menschen ihr materielles Leben produzieren. Vereinfacht gesprochen tun sie dies im Laufe der Geschichte anfänglich so, dass einige der freien Selbstbetätigung frönen, während die anderen die materielle Existenz für alle produzieren. »Während in den früheren Perioden Selbstbetätigung und Erzeugung des materiellen Lebens dadurch getrennt waren, dass sie an verschiedene Personen fielen und die Erzeugung des materiellen Lebens wegen der Borniertheit der Individuen selbst noch als eine untergeordnete Art der Selbstbetätigung galt, fallen sie jetzt so auseinander, dass überhaupt das materielle Leben als Zweck, die Erzeugung dieses materiellen Lebens, die Arbeit (welche die jetzt einzig mögliche, aber wie wir sehen, negative Form der Selbstbetätigung ist), als Mittel erscheint.« (Deutsche Ideologie, MEW 3, 67)

Selbstbetätigung als Befreiungsperspektive ist bezogen auf die Produktion des materiellen Lebens – die Beziehung ist wesentlich, um ein Leben ohne Herrschaft überhaupt denken zu können. Die Produktion des Lebens durchläuft mehrere Stufen – eine Form ist die der Arbeit. Sie ist die direkteste Form der Verkehrung, »negative Form der Selbstbetätigung«. So ist das Leben entzweit. In dieser negativen Form entfaltet Marx analytische Kategorien, die er auch später im *Kapital* beibehält. Die »Entäußerung des Arbeiters in seinem Produkt hat die Bedeutung, (...) dass das Leben, was er dem Gegenstand verliehen hat, ihm feindlich und fremd gegenübertritt« usw. (MEW 40, 236, 511ff).

Schon hier erkennen wir seinen späteren Sprachgebrauch. Die globale Verurteilung von Arbeit wird vom reiferen Marx ersetzt durch eine Differenzierung ihrer Formbestimmtheiten zum einen, ihrer Naturnotwendigkeit zum anderen. Über Arbeit sagt Marx jetzt: Als »nützliche Arbeit« ist »die Arbeit eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln« (Kapital I, MEW 23, 57, ähnlich 192; fast gleichlautend in Zur Kritik der Politischen Ökonomie, MEW 13, 23f). Arbeit hat also immer auch eine anthropologische Dimension: indem das arbeitende Individuum die Natur außer ihm verändert, verändert es zugleich seine eigene Natur (vgl. MEW 23, 192).

In ihrer entfremdeten Form ist Arbeit von zwieschlächtiger Natur. Auf der einen Seite produziert sie Gebrauchswerte, ist konkret-nützlich, und ist in dieser Weise unabhängig von aller Gesellschaftsformation. Auf der anderen produziert sie Tauschwerte, ist Verausgabung von abstrakt-menschlicher Arbeitskraft und bildet so den Warenwert. Dies geschieht nur unter bestimmten gesellschaftlichen, privat-arbeitsteiligen Verhältnissen. Die Verkehrungen oder Entfremdungen aus diesem Zusammenhang sind sorgfältig im *Kapital* analysiert. Die Erkenntnis vom Doppelcharakter der Arbeit ist für den Kapitalismus als warenproduzierende Gesellschaft grundlegend. Immer aber bleibt die Produktion der materiellen Existenz als eine Form freier Betätigung bestimmende Perspektive auch für die kritische Analyse. Sie enthält die Vorstellung von herrschaftsfreier Produktion und von daher die Abschaffung des Privateigentums (als Akkumulation von Tauschwerten) als regelndes Prinzip, als auch die Versöhnung mit der Natur aus der Kenntnis der Naturgesetze. Es geht darum, den Zweck der Tätigkeit und das Maß der Verausgabung in ein Verhältnis zueinander zu bringen, dass fremdbestimmte Über- und Unterordnung der spannungsgeladenen Dimensionen von Tätigkeit ausgeschlossen werden. Die Emanzipation der Menschen liegt demnach in der entwickelnden

Verausgabung von Kraft zum gemeinschaftlich selbstbestimmten Zweck. Dieser Gedanke verbindet die Früh- mit den Spätschriften.

Freie Lebenstätigkeit wird dabei als Prozess gefasst. In Frage steht das Verhältnis zwischen Freiheit und Notwendigkeit. Als eine Seite der materiellen Produktion sollten die Zwänge der Notwendigkeit so weit wie möglich zurückgedrängt werden zugunsten freier Betätigung. Im Reich der Notwendigkeit wird Arbeit ein Verteilungsproblem – jeder sollte den gleichen Anteil notwendiger Arbeit vollbringen. Im Reich der Freiheit ist die Tätigkeit von anderer Art, in der die überkommene Arbeitsteilung und vor allem die zwischen geistiger und körperlicher Arbeit nicht mehr gilt. Der Weg dahin geschieht durch die Entwicklung der Produktivkräfte, die die Seite der Notwendigkeit in der Produktion des materiellen Lebens ermäßigen. Und er geschieht auch durch die Teilung der menschlichen Arbeit, ihre Entfremdung. Entfremdete Arbeit muss gewaltsam überwunden werden in einem Prozess, in dem der Mensch schließlich die von ihm geschaffenen Produktivkräfte sich gewaltsam aneignet. Die gesamten Produktionsverhältnisse müssen umgestürzt werden, da diese Verhältnisse die menschliche Gattung bis zu dem Punkt verkehrt haben, an dem alle Entwicklung, aller Reichtum, Kultur und die gegenständlichen Arbeitsbedingungen sich gegen die Arbeitenden versachlichten und zur Macht über sie wurden. Dieser Widerspruch kann nur durch einen Bruch in eine neue Form gebracht werden.

In der *Kritik des Gothaer Programms* umreißt Marx die kooperative Phase der Gesellschaft (gesellschaftlicher Besitz an Produktionsmitteln), die – eben weil sie aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht – die Geburtsmale dieser Gesellschaft trägt »in jeder Hinsicht, ökonomisch, sittlich, geistig«. Er fährt fort, eine entwickeltere »kommunistische Gesellschaft« zu beschreiben, eine Gemeinschaft, welche die Verkehrungen der Arbeit überwunden hat, und erst in diesem Zusammenhang begegnen wir dem Satz über die »Arbeit als erstes Lebensbedürfnis«. » ... nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist«, wird Arbeit für die Individuen nicht mehr »nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis« (MEW 19, 19f). Diese Bemerkungen haben zu einem weit verbreiteten Missverständnis geführt. Unter Berufung auf Marx konnten Einzelne beschuldigt werden, »arbeitsscheu« zu sein, um dann zu Menschen »erzogen« zu werden, denen »Arbeit ein erstes Lebensbedürfnis« war. Schlimmer noch war der in diesem Kontext geäußerte Satz: - »Jedem nach seinen Bedürfnissen«, der Hoffnungen und Befürchtungen wachrief, Marx könne eine Gesellschaft herbeigesehnt haben, in der die durch kapitalistische Überflussproduktion geformten Bedürfnisse allesamt befriedigt würden und umgekehrt auch eben solche, die durch jetzige Armut bestimmt seien. Dabei ist der Zusammenhang unzweideutig: Wenn es den Menschen gelingt, sich dank einer angemessenen Organisation der Produktion aus materieller Not und Herrschaft zu befreien, dann ist die Erzeugung des materiellen Lebens ihnen produktiver Genuss und Entfaltung ihrer Fähigkeiten. Dieses Bedürfnis werden sie leben können und insofern ihr Menschsein verwirklichen. Dies schließt die Aufhebung der Arbeitsteilungen ein, welche die Entzweiung der menschlichen Arbeit als Grundlage von Gesellschaftsformationen hervorbrachte: die Teilung in Hand- und Kopfarbeit, in Männer- und Frauenarbeit, in Stadt- und Landarbeit und schließlich auch die herrschaftliche Pseudo-Arbeits-Teilung, die Klassenspaltung der Gesellschaft in Arbeitende und Nicht-Arbeitende. Wenden wir uns mit diesen Ausführungen den zuvor aufgeworfenen Fragen zu.

Es versteht sich von selbst, dass wir nicht ohne Umschweife von Arbeit sprechen können, sondern immer ihre Formbestimmtheit in Rechnung stellen – ein Umstand, der dauernd übersehen wird. Der Mangel an Unterscheidung beim Sprechen über Arbeit ist überhaupt die Quelle der meisten Missverständnisse. Wir reden zum Beispiel über Lohnarbeit, halten sie für eine allgemeine Bestimmung und kritisieren mit diesem Verständnis die Rede von der Arbeit als erstem Lebensbedürfnis. Und umgekehrt ist die Erziehung von Menschen zu diesem ersten Lebensbedürfnis nicht nur sinnlos, sie bedeutet zumeist auch nicht mehr, als Menschen dazu zu erziehen, Lohnarbeit zu akzeptieren, eine Erziehung, die von der Unterwerfung unter die Betriebsdisziplin nicht unterschieden werden kann. Wenn wir dagegen über den »Gehalt« sprechen wollen, der in unseren Gesellschaften in

die Form der Lohnarbeit geraten ist, schlage ich vor, den Begriff »Selbstbetätigung bei der Produktion materieller Existenz« zu benutzen.

Ich vergleiche die Marxschen Argumente mit den feministischen Vorwürfen aus der Hausarbeitsdebatte und tue dies zugleich mit feministischem Blick. Dafür habe ich einige seiner eher vergessenen Vorstellungen wieder hervorgeholt, um ihm für unsere Fragen mehr Gewicht zu geben. Statt Marx rasch auf den Müllhaufen der Geschichte zu werfen, trete ich also einen Schritt zurück und prüfe, ob die Frauenbewegung keinen besseren Gebrauch von seiner Aussage über die »genussvolle freie Betätigung bei der Produktion des materiellen Lebens« machen könnte. Tatsächlich positioniert Marx selbst die Frage der Frauenunterdrückung in den Kontext entfremdeter Arbeit: »Die freilich noch sehr rohe, latente Sklaverei in der Familie ist das erste Eigentum, das übrigens hier schon der Definition der modernen Ökonomie entspricht, nach der es Verfügung über fremde Arbeit ist.« (Deutsche Ideologie, MEW 3, 32)

Ich habe große Schwierigkeiten, für die Vorwürfe aus der Frauenbewegung eine Grundlage in den Marxschen Ausführungen zu finden. Zwar kommt er (in den Frühschriften) eher auf den Gedanken, die gesamte Arbeit abzuschaffen, als nicht-lohnförmige Frauenarbeit einfach einzuschließen, aber es steht doch außer Frage, dass er die bestimmte Verkehrung, die einem Teil der menschlichen Arbeitstätigkeiten durch die Überführung in die Lohnform angetan wird, als Grundlage für die Analyse der kapitalistischen Gesellschaft betrachtet und nicht alle gesellschaftliche Arbeit, und dass dies für Kapitalismuskritik notwendig ist. Und ist dann nicht, was Marx sich als perspektivische menschliche Gesellschaft und die in ihr lebenden Individuen dachte, so konstruiert, dass die Frage von Frauenunterdrückung in ihrer Mischung von »natürlichen« und sozialen Grundlagen eine explosive Dynamik erhält? Die geschlechtliche Arbeitsteilung ist in geradezu teuflischer Weise in die - Arbeitsteilung von Lebensproduktion und Lebensmittelproduktion eingeschrieben und ebenso in die weitere Teilung in Arbeit und freie gemeinschaftliche Tätigkeit. Der Bereich des wirklichen Lebens ist vom Standpunkt der Lebensmittelproduktion an den Rand gedrängt und mit ihm die Menschen, die ihn hauptsächlich bevölkern, Frauen. Gleichzeitig ist die Arbeit im Zentrum von Gesellschaft entfremdet, so dass alle Hoffnung auf Befreiung illusionär verschoben ist in Richtung auf die lebendige Tätigkeit an den Rändern der Gesellschaft. Von Frauen, die immer weiter unterdrückt werden, wird ganz irrational erwartet, die Last gesellschaftlicher Hoffnung auf ein besseres Leben zu verkörpern, auf Freude und sinnlichen Genuss.

Bei Marx finden wir auch die Formulierung: der »Arbeiter fühlt sich daher erst außer der Arbeit bei sich und in der Arbeit außer sich. Zu Hause ist er, wenn er nicht arbeitet, und wenn er arbeitet, ist er nicht zu Haus.« (MEGA I,2, 238f) Nicht ohne gewisse Berechtigung wurde auch diese Bemerkung Ziel feministischer Kritik. Spricht sie nicht vom Standpunkt des männlichen Arbeiters und übersieht die Lage der Hälfte der Menschheit, die in der Tat zu Hause arbeitet, und daher auch arbeitet, wenn sie zu Hause ist? (Vgl. Ivecovic, 1984) Jedoch übersieht solche Kritik wiederum das Problem, auf das Marx anspielt. Es handelt sich doch um eine doppelte Spaltung: zum einen die Trennung von sinnlichem Genuss und Sinn des Lebens von der Arbeit; und zum anderen um die Teilung der Arbeit in bezahlte Arbeit und solche, die nichts gilt. Dies meint die Metapher »er ist nicht zu Hause, wenn er arbeitet«. In dieser Verkehrung besetzen Frauen das Zuhause, diesen randständigen Bereich, der auch Zuflucht ist, ein verkehrter Ort der Hoffnung. Die unterdrückerische Idealisierung von Frauen wird wesentlich für das Überleben des männlichen Lohnarbeiters. Und sie ist festgeschrieben in der Zusammenarbeit der beiden Geschlechter in der Familie. Es kann also nicht darum gehen, die Frauenarbeit, so sie zu Hause geschieht, auch und zusätzlich zu benennen, sondern darum, diesen gegensätzlichen Spannungszusammenhang von Hausarbeit und Lohnarbeit näher zu analysieren.

Wäre es nicht eine revolutionäre Tat, in dieses System einige Unordnung zu bringen als Basis für eine andere Ordnung? Wenn wir die randständigen Bereiche des Lebens befreien wollen, müssen sie verallgemeinert und daher neu bewertet werden. Gleichzeitig muss der Bereich der gesellschaftlichen Arbeit, der derzeit privilegiert ist, von Frauen besetzt und dabei seine Autorität geschwächt werden. Sobald sich die beiden Geschlechter die verschiedenen Betätigungsfelder teilen, wird ein

Herrschaftselement, das bislang die alte zerstörerische Ordnung gefestigt hat, ins Wanken gebracht. Dies ist nach meiner Sicht eine Vorbedingung, um das »Zuhause zurück in die Arbeit« zu bringen. Damit wird die Frauenbewegung für die Vermenschlichung der Gesellschaft entscheidend.

Die Unruhe, die die Hausarbeitsdebatte trotz aller Problematik und auch unfruchtbaren Zurückweisung von Marx in den etablierten Marxismus gebracht hat, sollte besser genutzt werden, um Rolle und Funktion von Frauenunterdrückung für die Reproduktion kapitalistischer Gesellschaften neu zu denken. Dabei kann sowohl die frühe Hoffnung, die Marx in die Arbeit setzte, wie auch seine scharfe Analyse des Schicksals der Lohnarbeit als zentrale Quelle des Profits und daher des kapitalistischen Fortschritts von aktuellem Nutzen sein. Ich glaube nicht, dass wir die Lage der Frauen dadurch verbessern können, dass wir die Hausarbeit in die Lohnarbeit und ihre Gesetze einschmuggeln und auf diese Weise die Marxsche Analyse um die Problematik nicht bezahlter Hausarbeit ergänzen.

Nach meinem Dafürhalten müssen wir in unserer Kritik andersherum vorgehen. Wenn wir versuchen, Hausarbeit selbst und ihre Rolle in den verschiedenen Stadien des Kapitalismus zu begreifen, stoßen wir auf eine ganz andere Problematik bei Marx, auf die ich mich im Folgenden konzentrieren möchte.

Familienarbeit und Hausarbeit

Wir erinnern, der Beginn feministischer Auseinandersetzung mit Marx war dalla Costas Intervention (1973) zur Bedeutung der Trennung der Sphären von Haus- und Fabrikarbeit für die Frauenunterdrückung. Die daran anschließende Hausarbeitsdebatte bezog sich auf Marx' Analyse der Lohnarbeit. Ein Anschluss an seine und auch Engels Ausführungen zur Hausarbeit geschah eigentümlicherweise nicht. Dies soll hier kritisch nachgeholt werden. Ich referiere zunächst: Marx und Engels benutzen den Begriff Hausarbeit zumeist für die im Haus verrichtete Erwerbsarbeit und behandeln das im 20. Jahrhundert gewöhnlich unter Hausarbeit gefasste unter Familienarbeit. Diesem Umstand versuche ich im Folgenden durch die Verdoppelung des Begriffs Familienarbeit / Hausarbeit Rechnung zu tragen. Anders als bei der Frage der Arbeit wird es im Kontext von Hausarbeit unsinnig, die Darstellung und Kritik einseitig auf Marx zu begrenzen und nicht auch zugleich Engels einzubeziehen. Dies ist auch schon wegen der Rezeption der Engelsschen Vorstellungen im frühen Feminismus geraten.

In seinem Vorwort zum *Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* skizziert Engels, was unter »Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens« (MEW 21, 27) zu verstehen sei: »Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen; andererseits die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung.« (Ebd. 28). Er nennt beides »Produktionen« und liefert in dieser Weise einen Ausgangspunkt für eine Theorie von Frauenunterdrückung, deren Ausarbeitung er selbst jedoch durch folgende Bestimmungen verstellt: er definiert die beiden Produktionsarten in der weiteren Entwicklung als »einerseits ... Arbeit, andererseits ... Familie« (ebd.). Indem er solcherart eine Trennung vornimmt in Arbeit, der Nahrung, Kleidung, Wohnung etc. zugehörig sein sollen und Familie, bleibt ihm für Letztere und damit auch für eine Theorie von Frauenunterdrückung nichts als die Organisation biologischer Prozesse und ihre Verrechtlichung und Verstaatlichung. *Familienarbeit* kann nicht gedacht werden. Folgerichtig untersucht er in *Ursprung der Familie* die Organisationen der Fortpflanzung, nicht, in welchem Verhältnis die in der Familie verrichteten Arbeiten zur Gesamtarbeit stehen und zur Reproduktion von Gesellschaft. Dabei war es Engels an anderer Stelle, im Zusammenhang mit der Fortentwicklung von Gesellschaft durchaus klar, dass in Familie auch gearbeitet wird. Im historischen Rückblick sagt er im *Anti-Dühring*: »Alle Entwicklung der menschlichen Gesellschaft über die Stufe tierischer Wildheit hinaus fängt an von dem Tage, wo die Arbeit der Familie mehr Produkte schuf, als zu ihrem Unterhalt notwendig waren, von dem Tage, wo ein Teil der Arbeit auf die Erzeugung nicht mehr von bloßen Lebensmitteln, sondern von Produktionsmitteln verwandt werden konnte.« (MEW 20, 180) Engels interessiert sich hier nicht weiter dafür, welche Bedeutung dieser Prozess für den zurückbleibenden Teil, den er »Erzeugung von bloßen

Lebensmitteln« nennt, hat, sondern blickt allein auf den gesellschaftlichen Fortschritt, der aus dem Überschuss des Arbeitsprodukts über die Unterhaltungskosten der Arbeit kommt, als Grundlage aller »gesellschaftlichen, politischen und intellektuellen Fortentwicklung« (ebd.).

Anders Marx. Im Kapital, Bd. 1, kennt er durchaus, wenn auch nur am Rande, *Familienarbeit*. So bezeichnet er zum einen jene für die Manufaktur typische Organisation von Arbeit, die in kleinen durch Familien betriebenen Werkstätten geschah, und die wir bis heute aus der Landwirtschaft kennen. Sie bedeutet die Verwandlung aller Lebenszeit aller Familienmitglieder incl. der Kinder in Arbeitszeit. Im Zusammenhang mit der Durchsetzung der Fabrikgesetzgebung schreibt er über die »Regulation der sog. Hausarbeit ... als direkter Eingriff in die patris potestas ... die elterliche Autorität, ein Schritt, wovon das zartfühlende englische Parlament lang zurückzubeugen affektierte. Die Gewalt der Tatsachen zwang jedoch, endlich anzuerkennen, dass die große Industrie mit der ökonomischen Grundlage des alten Familienwesens und der ihr entsprechenden Familienarbeit auch die alten Familienverhältnisse selbst auflöst.« (MEW 23, 513) Marx spricht hier u.a. über »das Recht der Kinder«, sein Gegenstand ist die Zersetzung der Familie durch Warenproduktion und damit der Zusammenstoß zweier unterschiedlicher Produktions- und Lebensweisen: die Marktlogik, die den freien Warenbesitzer voraussetzt und die *Familienarbeit* mit der relativen Rechtlosigkeit der Frauen und Kinder. An anderer Stelle schreibt er: »Der Arbeiter verkaufte früher seine eigne Arbeitskraft, worüber er als formell freie Person verfügte. Er verkauft jetzt Weib und Kind. Er wird Sklavenhändler.« (a.a.O., 418) und in der Fußnote:

»... findet man ... wahrhaft empörende und durchaus sklavenhändlerische Züge der Arbeitereltern mit Bezug auf den Kinderschacher« (ebd.). Marx zitiert eine große Zahl von Fabrikberichten insbesondere über Kinderarbeit, die allesamt zeigen, wie die »Sphären des Handwerks und der Hausarbeit sich in relativ kurzer Zeit zu Jammerhöhlen gestalten« (514) und kommt dann zu dem bekannten perspektivischen Satz: »So furchtbar und ekelhaft nun die Auflösung des alten Familienwesens innerhalb des kapitalistischen Systems erscheint, so schafft nichtsdestoweniger die große Industrie mit der entscheidenden Rolle, die sie den Weibern, jungen Personen und Kindern beiderlei Geschlechts in gesellschaftlich organisierten Produktionsprozessen jenseits der Sphäre des Hauswesens zuweist, die neue ökonomische Grundlage für eine höhere Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter.« (MEW 23, 514)

Marx' Blick ist nach vorn auf die Organisation der gesellschaftlichen Produktion gerichtet und auf die notwendige Beseitigung alter behindernder Formen. Tatsächlich rückt hier überhaupt nicht in seine Betrachtung, was in der Familie außer der Produktion von Waren noch gearbeitet wird und demnach auch nicht, in welcher Weise diese Arbeiten der Hege und Pflege von Mensch und Natur in den Vergesellschaftungsprozess eingehen. Unter *Hausarbeit* versteht er hier die innerhäusliche Erwerbsarbeit, das »häusliche Gewerbe« (so auch MEW 23, 316, 363f, 405, 489 – 493, 533, 629, 699, 733, 776); zum Teil spricht er in diesem Kontext auch von »Hausindustrie« und meint damit ein »auswärtiges Departement der Fabrik, der Manufaktur oder des Warenmagazins« (MEW 23, 485; vgl. auch 533, wo ihn *Hausarbeit* als »Zwitterform« interessiert; sie ist nicht direkt dem Kapital unterstellt, sondern »Wucherer« oder »Kaufmänner« garantieren den Druck auf die häuslichen Produzenten). Eine Erwähnung des *Familienarbeitsbereichs* außerhalb und in Konflikt mit der außerhäuslichen Erwerbsarbeit findet sich schließlich in zwei Fußnoten. Er schreibt über den Bericht aus der Baumwollkrise im Amerikanischen Bürgerkrieg: »Hygienisch habe die Krise, abgesehen von der Verbannung der Arbeiter aus der Fabrikatmosphäre, vielerlei andre Vorteile. Die Arbeiterfrauen fänden jetzt die nötige Muße, ihren Kindern die Brust zu reichen, statt sie mit Godfrey's Cordial (einem Opiat) zu vergiften. Sie hätten die Zeit gewonnen, kochen zu lernen. Unglücklicherweise fiel diese Kochkunst in einen Augenblick, wo sie nichts zu essen hatten. Aber man sieht, wie das Kapital die für die Konsumtion nötige Familienarbeit usurpiert hat zu seiner Selbstverwertung.« (MEW 23, 416f, Fn. 120) Der begriffliche Vorschlag »für die Konsumtion nötige Familienarbeit« erlaubt es, *Familienarbeiten* zusätzlich zu Arbeiten in der Erwerbsform zu fassen, jedoch ist auch in dieser Anordnung die im gleichen Zitat enthaltene Beobachtung, dass »die Muße« fehlte, den Säugling zu stillen, weshalb er

schädlich »ernährt« wurde, übergangen. Anders gesprochen: es gibt keinen Ansatzpunkt für die Frage, was eigentlich mit jenen Lebensqualitäten geschieht, die durch Zeiteinsparung, wie sie das Gesetz der Ökonomie erzwingt, zerstört werden. Marx behandelt diese Frage z.B. des Stillens sehr knapp wiederum als Frage des Lohnes: »Da gewisse Funktionen der Familie, z.B. Warten und Säugen der Kinder usw., nicht ganz unterdrückt werden können, müssen die vom Kapital konfiszierten Familienmütter mehr oder minder Stellvertreter dinge. Die Arbeiten, welche der Familienkonsum erheischt, wie Nähen, Flicken usw., müssen durch Kauf fertiger Waren ersetzt werden. Der verminderten Ausgabe von häuslicher Arbeit entspricht also vermehrte Geldausgabe« (MEW 23, 417, Fn. 121). Marx' Interesse gilt hier dem Umstand, dass die Einbeziehung der Frauen in den kapitalistischen Produktionsprozess keine Mehreinnahme für die Familien bedeutet, sich also nicht wirklich lohnt. Gleichwohl lässt die verschiedentliche Erwähnung von Substituten Raum für weitergehende Analysen.

Im Zusammenhang mit der Analyse der Arbeitsteilung finden wir Ansätze zu einer Theorie von *Familienarbeit*.» Für die Betrachtung gemeinsamer, d.h. unmittelbar vergesellschafteter Arbeit brauchen wir nicht zurückzugehen zu der naturwüchsigen Form derselben, welche uns an der Geschichtsschwelle aller Kulturvölker begegnet. Ein näher liegendes Beispiel bildet die ländlich patriarchalische Industrie einer Bauernfamilie, die für den eignen Bedarf Korn, Vieh, Garn, Leinwand, Kleidungsstücke usw. produziert. Diese verschiedenen Dinge treten der Familie als verschiedene Produkte ihrer Familienarbeit gegenüber, aber nicht sich selbst wechselseitig als Waren. Die verschiedenen Arbeiten ... sind in ihrer Naturalform gesellschaftliche Funktionen, weil Funktionen der Familie, die ihre eigne naturwüchsige Teilung der Arbeit besitzt so gut wie die Warenproduktion ... Die durch die Zeitdauer gemessene Verausgabung der individuellen Arbeitskräfte erscheint hier aber von Haus aus als gesellschaftliche Bestimmung der Arbeiten selbst, weil die individuellen Arbeitskräfte von Haus aus nur als Organe der gemeinsamen Arbeitskraft der Familie wirken.« (MEW 23, 92) Es ist erstaunlich, dass Marx diesen Befund, dass die einzelnen Produkte nicht primär nach der verausgabten Zeit gemessen und von daher als mehr oder weniger wert erachtet und gesellschaftlich relevant verglichen sind, nicht in seinen Folgen für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und für das gesamte Zivilisationsmodell weiter untersucht hat. Schließlich macht das Kalkül der verausgabten Zeit den Wert auch zu einem Fluch, vor dem die Produkte geschützt werden müssen, so dass gesellschaftlich sich schließlich nur bewähren kann, was möglichst wenig lebendige Zeit verschlingt – dies das Modell des Fortschritts und der Verarmung in einem. Zugleich erhalten wir hier auch einen Hinweis auf die Sehnsucht, die der Familie noch heute gilt und ihr Dauer verleiht als dem Ort, an dem nicht nur kostengünstig und arbeitssparend kalkuliert produziert werden muss.

Es gibt bei Marx keine Analyse der Problematik, die sich aus der Unterordnung aller nicht der Lohnform unterliegenden Tätigkeiten unter die Logik des Kosten-Nutzen-Kalküls ergibt – dies sowohl für die Entwicklung der Menschen selbst und ihrer Bedürfnisse als auch für das, was als gesellschaftlich sinnvoll und anerkannt gilt. Seine Begeisterung für eine umfassende Ökonomisierung unterstellt alle Arbeit und ihre Bewertung im Grunde dem Rationalisierungskonzept, das er für notwendig erachtet, um weiteren »Lebensansprüchen« genügen zu können: »Je mehr die Produktivkraft der Arbeit wächst, umso mehr kann der Arbeitstag verkürzt werden, und je mehr der Arbeitstag verkürzt wird, desto mehr kann die Intensität der Arbeit wachsen. Gesellschaftlich betrachtet wächst die Produktivität der Arbeit auch mit ihrer Ökonomie. Dies schließt nicht nur die Ökonomisierung der Produktionsmittel ein, sondern die Vermeidung aller nutzlosen Arbeit.« (MEW 23, 552)

In den ausführlichen Analysen zur Arbeit im Kapitalismus kommt die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nurmehr am Rande vor. Ihr Zustandekommen skizziert er als zunächst »naturwüchsig«, eine Teilung auf »rein physiologischer Grundlage«, die durch den Austausch in voneinander abhängige Zweige gerät (MEW 23, 372). Er untersucht die Anordnung dieser Bereiche, die für das kapitalistische Zivilisationsmodell zentral ist, nicht weiter. Dass Marx seine insbes. in der *Deutschen Ideologie* skizzierten Überlegungen zum Herrschaftscharakter der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung (vgl.

oben) nicht weiter verfolgte, ist umso merkwürdiger, als sich auf dieser Grundlage eine Gesellschaftsformation entwickelte, in der gesellschaftlich im Wesentlichen produziert wird, was Profit bringt, so dass alle Arbeiten, die dieser Zeitlogik nicht folgen können, nicht rationalisierbar, automatisierbar, beschleunigbar sind – wie das Hegen und Pflegen von Mensch und Natur – liegen gelassen, zerstört oder der unentgeltlichen Pflege von Frauen überlassen werden. Wir können heute wohl davon ausgehen, dass die Krisen der unbeherrschten und ungehemmten Produktivkraftentwicklung und des Raubbaus an der Natur und ihren Ressourcen mit dieser Logik und Bereichsordnung, der sich die Frauenunterdrückung verdankt, zusammenhängen. Insofern, so können wir, unsere Marx-Kritik zuspitzend, festhalten, führt die einseitige Analyse der Lohnarbeit statt des Zusammenhangs gesellschaftlich-notwendiger Arbeit und ihrer Über- und Unterordnung zu einer unzureichenden Analyse der Reproduktion kapitalistischer Gesellschaften, damit ihrer Dauer und der sie stützenden Kräfte. Hier also ist von feministischem Standpunkt einiges nachzuarbeiten und umzubauen.

Im Marxismus gab es keine weiteren Analysen zum Verhältnis von *Familienarbeit* und *Lohnarbeit* – Untersuchungen zur *Frauenarbeit* in der Familie wurden spezielle Domänen von Ethnologen (vgl. etwa Meillassoux). Rosa Luxemburg folgt in diesem Punkt ganz dem Marxschen Blick, Familie als etwas zu sehen, aus dem die Frauen schon »herausgerissen« sind (GW 3, 410ff). Auch Lenin interessiert Familie nur als Ort des Stumpfsinns, aus dem die Frauen herauszuholen sind.

Erst in den achtziger Jahren wurden innerhalb der Frauenforschung Überlegungen aufgenommen, welche die Form der *Familienarbeit* mit einer Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse verbanden. So schlugen etwa Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen, Claudia von Werlhof u.a. vor, eine Verallgemeinerung der Subsistenzarbeit könne eine Lösung der Weltproblematik erbringen, die sich aus der Warenproduktion entwickelte und bis zur Ausbeutung der Dritten Welt voranschritt. Leider bringt dieser Vorschlag, vor die Warenproduktion zurückzugehen, keinen Vorschlag, wie zu verfahren und wie auf dieser Basis Weltbevölkerung ernährbar ist.

Blicken wir vom heutigen Standpunkt zurück auf eine Entwicklung der Menschheit, in der jeweils nur solche Tätigkeiten und die damit verknüpften Bedürfnisse sich entwickelten, die am Markt bestehen konnten, die also sich lohnerten, was die Verausgabung von Zeit anging. Auf der Strecke blieben alle Produktionen und Tätigkeiten, deren Spezifik eine extensive Zeitverausgabung ohne entsprechend großes Produkt war. Es liegt in der Logik der Sache, dass der größte Teil der agrikulturellen Tätigkeiten, ebenso wie Wald- und Naturpflege, ja auch das Aufziehen von Menschen mit der Logik der Zeitreduktion unverträglich sind. (Einige Versuche der Industrialisierung der Agrikultur haben jene schauerlichen Produkte hervorgebracht, von denen Brecht mit knappen Worten prognostizierte: »Ihr werdet die Früchte nicht mehr am Geschmack erkennen«.) Soweit die solcherart erzielten Produkte für das Überleben der Menschen auch kurzfristig unentbehrlich sind, treibt diese Entwicklung eine Spaltung der Menschheit voran in solche, die sich am Markt bewähren können, und solche »Teilmenschen«, die unter dem Niveau der Durchschnittsmenschen tätig sind. Hierin kündigen sich die »dritten Welten« und ihre Verelendung an. In den Ländern der ersten Welt ist die Entwicklung komplizierter. Zum einen haben Frauen es schwer, sich selbst zu ernähren, soweit sie sich auf die »nicht lohnenden Tätigkeiten« einlassen müssen; das gilt ja selbst dann, wenn sie »zusätzlich« berufstätig sind. Ihre Stellung wird ökonomisch abgedeckt durch einen Ehemann, wie er schon bei Marx und Engels als Ernährer der Familie auftritt. Ein großer Teil aber dieser, nennen wir sie »zeitraubenden« Tätigkeiten bleibt einfach ungetan. Hier entwickelt sich die Menschheit nicht. In dieser Weise geht der Prozess der industriellen Produktivkraftentwicklung und der entsprechenden Bedürfnisse in den westlichen kapitalistischen Ländern einher mit einer ungeheuren Verrohung der Menschheit. Verbrechen, Drogen und Alkohol sind bloß die sichtbaren Zeichen eines Zivilisationsmodells, in dem die menschliche Entwicklung der Entwicklung einer aufs Äußerste rationalisierten Arbeitszeitverausgabung und der nur so verfertigten Produkte / Bedürfnisse untergeordnet ist. Weit entfernt davon, dass der Fortschritt der materiellen Produktivkräfte die Menschen freisetzen würde, ihre eigene Entwicklung als Menschen in die Hand zu nehmen, bleibt diese

gewissermaßen Abfallprodukt der allgemeinen industriellen Entwicklung und Frauenwerk. – In diesem Zusammenhang erscheint es auch als logisch, dass etwa Gorbatschow der Verwahrlosung der Jugend durch eine Rückkehr der Frauen in die Familien abzuhelpen hoffte. – In dieser Weise ist der Satz von Fourier, dass am Grad der Frauenemanzipation der Grad der Entwicklung der Menschheit ablesbar sei, äußerst aktuell. Er betrifft die Beziehungen der Menschen untereinander, ihre Bedürfnisse, ihr Verhältnis zu ihrer Sinnlichkeit, zur sie umgebenden Natur, zum Werk ihrer Hände und Köpfe, ja zu sich selbst als menschliche Individuen.

75

Die Akkumulation der Arbeit und die Herabsetzung der Frauen

Die Konstruktion der „Differenz“ im „Übergang zum Kapitalismus“

„Ich frage, ob nicht alle Kriege, alles Blutvergießen und alles Elend die Schöpfung befallen haben, als ein Mann sich anschlückte, eines anderen Mannes Herr zu werden? [...] Und ob dieses ganze Elend nicht weichen wird, [...] wenn alle Zweige der Menschheit die Erde als den gemeinsamen Schatz aller ansehen?“

– Gerrard Winstanley, *The New Law of Righteousness*, 1649

„Für ihn war sie eine fragmentierte Ware, deren Gefühle und Entscheidungen selten zur Kenntnis genommen wurden: Ihr Kopf und ihr Herz waren von ihrem Rücken und ihren Händen getrennt, von ihrer Gebärmutter und ihrer Vagina abgetrennt. Ihr Rücken und ihre Muskeln wurden zur Feldarbeit gezwungen. [...] Ihre Hände wurden benötigt, um den weißen Mann zu hegen und zu pflegen. [...] Ihre Vagina, die zum sexuellen Genuss verwendet wurde, war das Tor zu ihrer Gebärmutter, welche der Ort seiner Kapitalinvestition war: Der Geschlechtsakt war die Kapitalinvestition und das aus ihm resultierende Kind der akkumulierte Überschuss.“

– Barbara Omolade, *Heart of Darkness*, 1983

Einleitung

Die Entwicklung des Kapitalismus war nicht die einzig mögliche Reaktion auf die Krise der Feudalmacht. In ganz Europa hatten riesige kommunalistische Sozialbewegungen das Versprechen einer neuen, egalitären, auf sozialer Gleichheit und Kooperation beruhenden Gesellschaft geboten. Bis zum Jahr 1525 war jedoch ihr kraftvollster Ausdruck, der deutsche „Bauernkrieg“, den Peter Blickle als „Revolution des gemeinen Mannes“ bezeichnet hat, unterdrückt worden.¹ Hunderttausend Rebellen wurden im Vergeltungsschlag massakriert. Im Jahr 1535 endete dann das „neue Jerusalem“ – der von den Wiedertäufern in Münster unternommene Versuch, das Gottesreich auf Erden zu verwirklichen – ebenfalls in einem Blutbad. Wahrscheinlich war dieser Versuch zunächst von der patriarchalen Wende seiner Vordenker unterlaufen worden: Indem sie die Polygamie verordneten, trieben sie die Frauen aus der Bewegung in die Revolte.² Durch diese Niederlagen, zu

76

denen noch die Ausbreitung der Hexenverfolgungen und die Auswirkungen der kolonialen Expansion hinzukamen, endete der revolutionäre Prozess in Europa. Militärische Macht genügte jedoch nicht, um die Krise des Feudalismus abzuwenden.

Im späten Mittelalter war die Feudalwirtschaft zum Untergang verurteilt. Sie war mit einer Akkumulationskrise konfrontiert, die sich mehr als ein Jahrhundert lang hinzog. Das Ausmaß dieser Krise können wir einigen basalen Schätzungen entnehmen, die darauf hinweisen, dass es zwischen 1350 und 1500 zu einer größeren Verschiebung in den Machtverhältnissen zwischen Arbeitern und Herren kam. Die Reallohne stiegen um 100 Prozent, die Preise fielen um 33 Prozent, die Pachtpreise sanken ebenfalls, der Arbeitstag wurde kürzer und es zeigte sich eine Tendenz zur lokalen Selbstversorgung.³ Als Belege für den chronischen Desakkumulationstrend dieses Zeitraums sind auch der Pessimismus der damaligen Kaufleute und Grundherren sowie die Maßnahmen zu werten, die europäische Staaten ergriffen, um ihre Märkte zu schützen, die Konkurrenz zu unterdrücken und die Menschen zu zwingen, sich in die gegebenen Arbeitsbedingungen zu fügen. Die Einträge in den Registern der feudalen Domänen dokumentieren, dass „die Arbeit das Frühstück nicht wert war“ (Dobb 1963: 54). Die Feudalwirtschaft war nicht in der Lage, sich selbst zu reproduzieren. Es hätte sich auch keine kapitalistische Gesellschaft aus ihr „entwickeln“ können, denn Selbstversorgung und das neue Hochlohnregime erlaubten zwar „Volksreichtum [...], aber sie schlossen den Kapitalreichtum aus“ (Marx 1968: 745).

In Reaktion auf die Krise läutete die herrschende Klasse Europas jene globale Offensive ein, die im Laufe von mindestens drei Jahrhunderten die Geschichte des Planeten verändern sollte, indem sie – durch unermüdliche Versuche, neue Wohlstandsquellen zu erschließen, die ökonomische Basis auszuweiten und neue Arbeiter unter ihr Kommando zu bekommen – die Grundlagen des kapitalistischen Weltsystems schuf.

Wie wir wissen, waren „Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt“ die tragenden Säulen dieser Entwicklung (Marx 1968: 742). Insofern ist die Rede vom „Übergang zum Kapitalismus“ in vielerlei Hinsicht eine Fiktion. In den 1940er und 1950er Jahren wurde diese Formulierung von britischen Historikern verwendet, um eine – von etwa 1450 bis etwa 1650 dauernde – Epoche zu bezeichnen, in der sich der Feudalismus im Niedergang befand, ohne dass es bereits ein neues sozio-ökonomisches System gegeben hätte, auch wenn sich bereits einige Elemente der kapitalistischen Gesellschaft abzeichneten.⁴ Der Begriff des „Übergangs“ hilft uns also bei der Konzeptualisierung einer langwierigen Veränderung sowie jener Gesellschaften, in denen die kapitalistische Akkumulation mit politischen Formationen koexistierte, die noch nicht überwiegend kapitalistisch waren. Der Begriff ruft allerdings die Vorstellung einer allmählichen, linearen historischen Entwicklung hervor, wo doch die Zeit, auf die er verweist, zu den blu-

Silvia Federici: aus: Caliban und die Hexe. Frauen, der Körper und die ursprüngliche Akkumulation. Kritik & Utopie, Handarbeit Wien 2012

tigsten und diskontinuierlichsten der Weltgeschichte zählt. Es war eine Zeit apokalyptischen Wandels, die Historiker nur mit drastischen Bezeichnungen zu beschreiben vermögen: als eisernes Zeitalter (Kamen), Zeitalter des Raubes (Hoskins) oder Zeitalter der Petsche (Stone). Der Begriff des „Übergangs“ ist also nicht in der Lage, die dem Kapitalismus den Weg ebenden Veränderungen und die diese Veränderungen gestaltenden Kräfte zu evozieren. Daher verwende ich den Begriff in diesem Buch in erster Linie in einem chronologischen Sinn. Zur Bezeichnung der Sozialprozesse, die die „feudale Reaktion“ charakterisierten, verwende ich ebenso wie zur Bezeichnung der Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse den Marxschen Begriff der „ursprünglichen Akkumulation“, obgleich ich den Kritikern dieses Begriffs darin zustimme, dass wir die Deutung, die Marx ihm gegeben hat, neu reflektieren müssen.⁵

Marx führt den Begriff der „ursprünglichen Akkumulation“ am Ende des ersten Bandes des *Kapital* ein, um die soziale und wirtschaftliche Neuordnung zu beschreiben, die die herrschende Klasse Europas in Reaktion auf die Akkumulationskrise einleitete. Marx verwendet den Begriff auch in polemischer Absicht,⁶ um gegen Adam Smith festzuhalten, dass (1) sich der Kapitalismus ohne eine vorausgegangene Konzentration von Kapital und Arbeit nicht hätte entwickeln können und (2) die Scheidung der Arbeiter von den Produktionsmitteln, und nicht etwa die Abstinenz der Reichen, die Quelle kapitalistischen Reichtums war. Der Begriff der ursprünglichen Akkumulation ist also nützlich, weil er die „feudale Reaktion“ zur Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft in Beziehung setzt und die *historischen* und *logischen* Bedingungen der Entwicklung des kapitalistischen Systems benennt, so dass „ursprünglich“ sowohl als Verweis auf die Vorbedingungen der Existenz kapitalistischer Verhältnisse als auch auf ein spezifisches geschichtliches Ereignis zu verstehen ist.⁷

Marx analysierte die ursprüngliche Akkumulation allerdings so gut wie ausschließlich vom Standpunkt des entlohnnten Industrieproletariats aus: Dieses war in seinen Augen Protagonist des revolutionären Prozesses seiner Zeit und Grundlage der kommenden kommunistischen Gesellschaft. So bestand die ursprüngliche Akkumulation in Marxs Darstellung im Wesentlichen in der Enteignung der europäischen Bauern, die ihres Bodens beraubt wurden, sowie in der Herausbildung des „freien“, unabhängigen Arbeiters. Marx erkannte allerdings an, dass

„[d]ie Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingebornen Bevölkerung [Amerikas] in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhaute [...] Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation [waren]“. (Marx 1968: 779)

Marx erkannte ebenfalls an, dass „[m]anch Kapital, das heute in den Vereinigten Staaten ohne Geburtsschein auftritt, [...] erst gestern in England

kapitalisiertes Kinderblut“ war (Marx 1968: 784). Dagegen finden die weitreichenden Veränderungen in der Reproduktion der Arbeitskraft und der sozialen Stellung der Frauen, die der Kapitalismus hervorrief, in Marxs Werk keinerlei Erwähnung. Marxs Analyse der ursprünglichen Akkumulation erwähnt auch die „Große Hexenjagd“ des 16. und 17. Jahrhunderts nicht, obgleich diese staadl geförderte Terrorkampagne für die Niederlage der europäischen Bauern von zentraler Bedeutung war, da sie die Vertreibung der Bauern von den vormals gemeinschaftlich genutzten Ländereien erleichterte.

Ich gehe in diesem Kapitel und in den darauf folgenden Kapiteln auf die genannten Entwicklungen ein, wobei ich mich vor allem auf Europa beziehe. Ich argumentiere dabei wie folgt:

1. Die Enteignung der europäischen Arbeiter und Arbeiterinnen, also deren Trennung von den Subsistenzmitteln, und die Versklavung der amerikanischen und afrikanischen Ureinwohner auf den Minen und Plantagen der „Neuen Welt“ waren nicht die einzigen Mittel, durch die ein Weltproletariat herausgebildet und „akkumuliert“ wurde.
2. Dieser Vorgang erforderte vielmehr auch die Verwandlung des Körpers in eine Arbeitsmaschine und die Unterordnung der Frauen unter die Erfordernisse der Arbeitskraftreproduktion. Vor allem erforderte er die Zerschlagung der Macht der Frauen; sie wurde, sowohl in Europa als auch in Amerika, durch die Vernichtung der „Hexen“ erreicht.
3. Die ursprüngliche Akkumulation bestand also nicht allein in der Konzentration von Kapital und für die Ausbeutung verfügbaren Arbeitern. Es handelte sich vielmehr auch um eine *Akkumulation von Unterschieden und Spaltungen innerhalb der Arbeiterklasse*, so dass Hierarchien, die auf dem Geschlecht, aber auch auf der „Rasse“ und auf dem Alter beruhen, für die Klassenherrschaft und die Herausbildung des modernen Proletariats konstitutiv wurden.
4. Wir können die kapitalistische Akkumulation daher nicht mit der Befreiung des Arbeiters oder der Arbeiterin gleichsetzen, wie es (neben anderen) viele Marxisten getan haben. Im Gegenteil: Der Kapitalismus hat brutalere und listigere Formen der Versklavung hervorgebracht, da er im Körper des Proletariats tiefe Spaltungen geschaffen hat, die der Verschärfung und dem Verschleiern der Ausbeutung dienlich gewesen sind. Es ist weitgehend auf diese erzwungenen Spaltungen – insbesondere auf die zwischen Männern und Frauen – zurückzuführen, dass die kapitalistische Akkumulation bis heute darin fortfährt, in jedem Winkel des Planeten das Leben zu verwüsten.

aus: Silvia Federici: Die Reproduktion der Arbeitskraft im globalen unvollendete feministische Revolution, aus: dies.: Aufstand aus der Küche

aber auch eine feministische Kritik des marxistischen Denkens und der marxistischen Politik vor, die sie sich seit der Frauenbewegung der 1970er Jahre auf durchaus unterschiedliche Weise entwickelt hat. Erstmals formuliert wurde diese Kritik von den Aktivistinnen der internationalen „Lohn-für-Hausarbeit“-Kampagne, insbesondere von Mariarosa Dalla Costa, Selma James, Leopoldina Fortunati und anderen. Später ist sie von Ariel Salleh aus Australien und von den Feministinnen der Bielefelder Schule (Maria Mies, Claudia von Werlhof und Veronica Bennholdt-Thomsen) formuliert worden.¹ Im Zentrum dieser Kritik steht das Argument, die Marxsche Analyse des Kapitalismus leide darunter, dass Marx nicht in der Lage gewesen sei, wertschöpfende Arbeit anders zu denken als in der Form der Warenproduktion. Das habe ihn blind gemacht für die Bedeutung, die der Reproduktionsarbeit und insbesondere der Reproduktion der Arbeitskraft – einer Arbeit, die überwindend von Frauen geleistet und nicht entlohnt wird – innerhalb des Prozesses der kapitalistischen Akkumulation zukommt. Tatsächlich hat, wie ich in *Caliban and the Witch: Women, the Body and Primitive Accumulation* (2004) ausgeführt habe, die Ausparung dieser Arbeit bei Marx zu einer Unterschätzung des Ausmaßes der kapitalistischen Ausbeutung der Arbeitskraft geführt. Gelitten hat darunter auch sein Verständnis der Rolle, die der Lohn bei der Herstellung ungleicher Machtverhältnisse innerhalb der Arbeiter_innenklasse spielt, und zwar zunächst einmal hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse. Wenn Marx erkannt hätte, dass der Kapitalismus angewiesen ist auf eine ungeheure Menge unbezahlter Hausarbeit, durch die die Arbeiter_innenschaft reproduziert wird, sowie auf die Abwertung dieser reproduktiven Tätigkeiten zwecks Senkung der Arbeitskosten, dann hätte er möglicherweise weniger stark dazu geneigt, die kapitalistische Entwicklung als unvermeidbar und fortschrittlich anzusehen. Was uns angeht, die wir anderthalb Jahrhunderte nach der Veröffentlichung des ersten Bandes des

1. Siehe insbesondere Mariarosa Dalla Costa, Donne e Sovversione Sociale (1971), dt. Die Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, in: Mariarosa Dalla Costa und Selma James (Hg.), Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, Berlin 1973, S. 22–66.

Edithon assemblage, Münster 2012

Kapital schreiben, so müssen wir die Annahme der Notwendigkeit und des fortschrittlichen Charakters des Kapitalismus aus mindestens drei Gründen in Frage stellen.

Erstens haben fünf Jahrhunderte kapitalistischer Entwicklung die Ressourcen des Planeten aufgebraucht, anstatt (wie von Marx angenommen) durch Ausweitung der „Produktivkräfte“ in Form großmaßstäblicher Industrialisierung die „materiellen Bedingungen“ für den Übergang zum „Kommunismus“ zu schaffen. Sie haben den „Mangel“ – Marx zufolge eines der Haupthindernisse menschlicher Befreiung² – nicht aus der Welt geschafft. Im Gegenteil: Mangel im Weltmaßstab ist heute ein unmittelbares Ergebnis kapitalistischer Produktion. Er ist der Logik kapitalistischer Akkumulation eingeschrieben, denn diese Logik erfordert einerseits die Herstellung einer eigentumslosen Arbeiter_innenschaft, andererseits die Aneignung und Zerstörung des natürlichen Reichtums. Zweitens spaltet der Kapitalismus, obwohl er die Kooperation der Arbeiter_innen durch die Organisation der Warenproduktion zu befördern scheint, die Arbeiter_innen auf vielfältige Weise: durch eine ungleiche Arbeitsteilung, durch den Gebrauch des Lohnes, der den Entlohten Macht über die nicht Entlohten verleiht, sowie durch eine Institutionalisierung von Sexismus und Rassismus, die vermittels der Annahme unterschiedlicher Veranlagungen die Organisation differenzierter Arbeitsregime naturalisiert und mystifiziert. Drittens sind, beginnend mit den mexikanischen und chinesischen Revolutionen, die am stärksten antisystemischen Kämpfe des vergangenen Jahrhunderts nicht ausschließlich oder auch nur hauptsächlich von den entlohten Industriearbeiter_innen geführt worden, in denen Marx die revolutionären Subjekte erkannt zu haben

2. Ein locus classicus der Marxschen Auseinandersetzung mit dem „Mangel“ ist folgende Stelle aus der Deutschen Ideologie: „Andererseits ist diese Entwicklung der Produktivkräfte [...] auch deswegen eine absolut notwendige praktische Voraussetzung, weil ohne sie nur der Mangel verallgemeinert, also mit der Notwendigkeit auch der Streik um das Notwendige wieder beginnen und die ganze alte Scheiße sich herstellen müßte [...]“ Karl Marx/Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie, in: dies., Werke (im Folgenden: MEW), Bd. 3, hier S. 34 f.

Kapitalismus und die dies.: Aufstand aus der Küche

meinte, sondern von ländlichen, indigenen, antikolonialen, anti-Apartheid und feministischen Bewegungen. Auch heute werden solche Kämpfe außer von den Industriearbeiter_innen Indiens, Chinas und Nordafrikas von Subsistenzbauer_innen und illegalen städtischen Siedler_innen geführt.³ Vor allem aber werden diese Kämpfe von Frauen an der Basis getragen, die allen Widerständen zum Trotz ihre Familien reproduzieren. Ungeachtet des Wertes, den der Markt ihrem Leben beimisst, werten sie die Existenz ihrer Familien auf und reproduzieren sie um ihrer selbst willen, auch dann, wenn die Kapitalist_innen sie nicht als Arbeitskraft gebrauchen können.

Welche Aussichten hat die marxistische Theorie also, in unserer Zeit als Leitfaden der „Revolution“ dienen zu können? Im Folgenden gehe ich dieser Frage nach, indem ich die Neuordnung der Reproduktion innerhalb der globalen Wirtschaft und ihre Auswirkungen auf die soziale Stellung der Frauen analysiere. Meine These ist, dass die marxistische Theorie, wenn sie bei den antikapitalistischen Bewegungen des 21. Jahrhunderts Resonanz finden soll, die Frage der „Reproduktion“ und ihrer verschiedenen Aspekte (als Reproduktion von Individuen und Reproduktion von Arbeitskraft) neu überdenken muss, und zwar aus einer Perspektive, die den gesamten Planeten in den Blick nimmt. Indem wir über die Tätigkeiten nachdenken, durch die unser Leben reproduziert wird, können wir die Illusion überwinden, die kapitalistische Entwicklung sei in der Lage, die materiellen Bedingungen einer nicht-ausbeuterischen Gesellschaft zu schaffen. Wir können uns dadurch auch vor Augen führen, dass die Hindernisse, die der „Revolution“ im Weg stehen, nicht etwa im Mangel oder in fehlendem technischen Know-how bestehen, sondern in der systematischen Abwertung menschlichen Lebens und in den Spaltungen, die die kapitalistische Entwicklung weiterhin innerhalb der globalen Arbeiter_innenschaft erzeugt, und zwar insbesondere auf der Grundlage von Herkunft und Geschlecht. Bei der Technik kann es sich um ein „trojanisches Pferd“ handeln, denn historisch sind

3. Vgl. etwa die Rolle, die Arbeiterinnen (insbesondere die Arbeiterinnen am Nil) in den tunesischen und ägyptischen Revolutionen gespielt haben.

die meisten Neuerungen eingeführt worden, um bestehende Organisations- und Widerstandsformen zu zerschlagen und fähigere Subjekte herzustellen. Im Kontext gesellschaftlicher Ungleichheit kann technische Entwicklung sogar die bestehende Polarisierung der Arbeiter_innen verschärfen, indem sie den Konzern neue Anreize und Kampfmittel liefert, um sich die auf dem internationalen Warenmarkt nachgefragten Ressourcen zu sichern und dabei Communities auf der ganzen Welt zu enteignen. Das ist es, was heute etwa Communities in denjenigen Regionen widerfährt, in denen sich die für die Digitaltechnik benötigten Materialien (Coltan, seltene Erden, Diamanten, Lithium) befinden.⁴

1. Marx und die Reproduktion der Arbeitskraft

Angesichts von Marxens theoretischer Differenziertheit überrascht es, dass er die Existenz der Reproduktionsarbeit, die traditionellerweise von Frauen geleistet worden ist, ignoriert hat.⁵ Er erkannte an, dass die Arbeitskraft, wie jede andere

⁴ Dass eine Vielzahl von Menschen gelernt hat, Geräte, die für rein kommerzielle oder gar militärische Zwecke entwickelt wurden (etwa Mobiltelefone oder Computer), zu ihrem Vorteil zu nutzen, widerlegt diese Feststellung nicht. Wir neigen auch dazu, das kommunikative Potential von Mobiltelefonen und Computern zu überschätzen. Unsere Unkenntnis der vielfältigen Weisen, auf die Menschen in der Vergangenheit miteinander kommuniziert und sich organisiert haben, verfehlt diesen Geräten geradezu magische Fähigkeiten: Den technischen Geräten, und nicht der Kreativität der Menschen und ihrer Weigerung, ungerechte Verhältnisse hinzunehmen, schreiben wir die großen Mobilisierungen zu, die wir in jüngster Zeit erlebt haben. Ohne ins engstgesessene Extrem zu verfallen, können wir feststellen, dass erst die Zukunft zeigen wird, inwiefern die technischen Neuerungen, die in den letzten Jahren in unser Alltagsleben und unsere Reproduktion Eingang gefunden haben, unsere Fähigkeiten ausgeweitet oder verringert haben, inwiefern sie also unser Vermögen, miteinander und der Natur zu kommunizieren, gesteigert oder aber die Atomisierung unseres gesellschaftlichen Lebens zugespitzt haben. Vgl. zu dieser Frage Silvia Federici, *Re-Enchanting the World: Technology, the Body and the Construction of the Commons*, Vortrag auf der Tagung „The Anomie of the Earth“, University of North Carolina, Chapel Hill, 3.–5. Mai 2012.

⁵ Der Begriff des „Traditionellen“ ist mit Vorsicht zu verwenden. In die-

Ware auch, produziert werden muss, und dass sie, sofern sie einen (Tausch-)Wert hat, „ein bestimmtes Quantum in ihr vergegenständlichter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit“ repräsentiert.⁶ Während er jedoch akribisch die Dynamiken der Garnherstellung und der kapitalistischen Verwertung untersucht, geht er auf die Reproduktionsarbeit nur kurz ein. Er reduziert sie auf den Konsum jener Waren, die die Arbeiter mit ihrem Lohn erwerben können, sowie auf die zur Produktion dieser Waren nötige Arbeit. Wie er schreibt:

„Die Existenz des Individuums gegeben, besteht die Produktion der Arbeitskraft in seiner eignen Reproduktion oder Erhaltung. Zu seiner Erhaltung bedarf das lebendige Individuum einer gewissen Summe von Lebensmitteln. Die zur Produktion der Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit löst sich also auf in die zur Produktion dieser Lebensmittel notwendige Arbeitszeit, oder der Wert der Arbeitskraft ist der Wert der zur Erhaltung ihres Besitzers notwendigen Lebensmittel.“⁷

Mit anderen Worten: Die Produktion bzw. Reproduktion der Arbeitskraft setzt – ganz wie im neoliberalen Modell – nur Warenproduktion und den Markt voraus. Keinerlei weitere Arbeit wird geleistet, um die von den Arbeiter_innen konsumierten

sem Fall ist er jedoch angemessen. Bis zur Zeit der industriellen Revolution war, und zwar sowohl praktisch als auch ideologisch, ein Weiblichkeitsbild konstruiert und gesellschaftlich durchgesetzt worden, dass Frauen in erster Linie mit reproduktiven Aufgaben in Verbindung brachte. Aus dieser Sicht stellte sich die Beschäftigung von Frauen in den Baumwollspinnereien der industriellen Revolution als Verstoß gegen eine „natürliche Veranlagung“ dar. Nicht nur bürgerliche Reformer, sondern auch einige Sozialist_innen bedienten sich dieses Arguments, um den Ausschluss der Frauen und Kinder aus den Fabriken zu fordern. Es ist zu beachten, dass Marx und Engels sich stets gegen ein solches Vorgehen ausgesprochen. Sie begrüßten den Eintritt von Arbeiterinnen in die Internationale. Vgl. zur kapitalistischen Neuordnung der Geschlechterverhältnisse sowie zum Zusammenhang zwischen der kapitalistischen Neubestimmung des Weiblichen und der sexuellen Arbeitsstellung im Kapitalismus Silvia Federici, *Calliban and the Witch*, New York 2004, insbesondere Kapitel 2.

⁶ MEW, Bd. 23, S. 185.

⁷ Ebd.

Güter in eine konsumierbare Form zu bringen oder die Arbeitsfähigkeit physisch und emotional wiederherzustellen. Wir werden zwar darauf hingewiesen, dass die Art und Weise, in der die Arbeiter_innen ihre Bedürfnisse befriedigen, ein „historisches und moralisches Element“ enthalte, das von den Gewohnheiten und Lebensansprüchen der Arbeiter_innen sowie von der „Kulturstufe eines Landes“ abhängt.⁸ Zwischen Warenproduktion und der Produktion der Arbeiter_innenschaft wird jedoch im Wesentlichen nicht unterschieden. Beide entstehen sozusagen auf demselben Fließband. Daher wird der Wert der Arbeitskraft auch über den Wert der Waren (Nahrungsmittel, Kleidung, Unterkunft) ermittelt, „ohne deren tägliche Zufuhr der Träger der Arbeitskraft, der Mensch, seinen Lebensprozess nicht erneuern kann“, also über die für die Produktion dieser Waren gesellschaftlich nötige Arbeitszeit.⁹

Selbst Marxens Hinweise auf die generative Reproduktion der Arbeiter_innen sind sehr knapp. Er sagt uns, dass der Lohn ausreichend hoch sein muss, um für die „Ersatzmänner“ der Arbeiter_innen zu sorgen, ihre Kinder, damit die Arbeitskraft auch in Zukunft auf dem Markt erhältlich bleibt.¹⁰ Doch auch in diesem Vorgang zählen für ihn nur die männlichen, sich selbst reproduzierenden Arbeiter, ihre Löhne und ihre Substanzmittel. Arbeiter werden durch den Lohn und durch käuflich erworbene Waren produziert. Über Hausarbeit oder über Sexualität und Zeugung wird nichts gesagt. An den wenigen Stellen, an denen Marx auf letztere hinweist, behandelt er sie als natürliches, biologisches Phänomen, und nicht etwa als ein Terrain, auf dem Frauen Widerstand leisten und kämpfen können. Was die „Demographie“ angeht, so interessieren Marx nur die Veränderungen in der Organisation der Produktion, durch die periodisch eine Überschussbevölkerung erzeugt wird, um den sich wandelnden Bedürfnissen des Arbeitsmarktes gerecht zu werden.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., S. 187.

¹⁰ Ebd.

Warum hat Marx die Reproduktionsarbeit der Frauen so beharrlich ignoriert, wo er doch Zeit seines Lebens in Gegenwart von Frauen gelebt hat? Warum hat er beispielsweise nicht gefragt, welche Veränderungen die Rohstoffe, die in die Reproduktion der Arbeitskraft eingehen, durchlaufen müssen, damit sich ihr Wert auf ihre Produkte überträgt (eine Frage, die er durchaus stellt, wenn es um andere Waren geht)? Ich vermute, dass sich diese Auslassung teilweise aus der Lage der Arbeiter_innenklasse in England – dem Bezugspunkt von Marx und Engels in ihren Hauptwerken – erklären lässt. Marx beschreibt das Arbeitsleben des Industrieproletariats seiner Zeit, wie er es vor allem in England vorfand. Weibliche Hausarbeit war nur in einem sehr beschränkten Ausmaß Teil dieses Arbeitslebens. Unabhängig davon, ob sie in den Baumwollspinnereien oder in anderen Industriezweigen (etwa im Töpferhandwerk) beschäftigt waren, die meisten Frauen aus der Arbeiter_innenklasse, auch die Ehefrauen und Mütter, befanden sich von morgens bis abends außerhalb des Haushalts. Sie arbeiteten im Durchschnitt zwölf bis vierzehn Stunden am Tag und hatten so gut wie keine Zeit, sich um den Haushalt zu kümmern. Tatsächlich waren das Ausbleiben der Hausarbeit und der bei Fabrikarbeiterinnen beobachtete Mangel an hausarbeitsreichen Fertigkeiten ein von Gesetzgebern und bürgerlichen Reformen viel diskutiertes Thema. Viele befürchteten, die Industriearbeit der Frauen werde letztlich die Familie zerstören und die Auflehnung der Frauen gegen das Kindergebären und die Hausarbeitspflicht befördern.¹¹

Marx kommentierte dieses Phänomen mit folgender Bemerkung: „Die Arbeiten, welche der Familienkonsum erheischt, wie Nähen, Flickern usw., müssen durch Kauf fertiger Waren ersetzt werden.“ Ergänzend fasste er die Ergebnisse eines von der englischen Regierung in Auftrag gegebenen Berichts zusammen, demzufolge die vom amerikanischen Bürgerkrieg ausgelöste Baumwollkrise für die Beschäftigten der Baumwollindustrie von Vorteil gewesen sei:

11 Wally Secombe, *Weathering the Storm*, London 1993, S. 56 f.

„Die Arbeiterfrauen finden jetzt die nötige Muße, ihren Kindern die Brust zu reichen, statt sie mit Godfrey's Cordial (einem Opiat) zu vergiften. Sie hätten die Zeit gewonnen, kochen zu lernen. [...] Ebenso wurde die Krise benutzt, um in eignen Schulen die Töchter der Arbeiter nähren zu lehren.“

Marxens Fazit: „Eine amerikanische Revolution und eine Weltkrise erheischt, damit die Arbeitermädchen, die für die ganze Welt spinnen, nähren lernen!“¹²

Die Hausarbeit als spezifischer Zweig der kapitalistischen Produktion lag außerhalb des historischen und politischen Horizonts von Marx, jedenfalls was die industrielle Arbeiter_innenklasse anging. Die Reproduktionsarbeit wurde zwar seit der ersten Phase kapitalistischer Entwicklung und insbesondere in der Zeit des Merkantilismus formell unter die kapitalistische Akkumulation subsumiert, doch die Hausarbeit wurde erst im späten 19. Jahrhundert zur treibenden Kraft der Reproduktion der Industriearbeiter_innenschaft, wie sie von dem Kapital und für das Kapital organisiert und an den Erfordernissen der Fabrikproduktion ausgerichtet wurde. Bis zu den 1870er Jahren wurde, in Einklang mit einer Politik der „maßlosen“ Verlängerung des Arbeitstags¹³ und der maximalen Absenkung der Kosten der Arbeitskraftproduktion,¹⁴ die Reproduktionsarbeit auf ein Minimum beschränkt. Das Ergebnis war die Situation, die im ersten Band des *Kapital* (im Kapitel über den Arbeitstag) und in der *Lage der arbeitenden Klasse in England* (1845) von Engels so eindringlich geschildert wird: die Situation einer Arbeiter_innenklasse, die fast nicht mehr im Stande ist, sich zu reproduzieren, in der die Lebenserwartung bei zwanzig Jahren liegt und in der die Menschen im frühen Alter an Überarbeitung sterben.¹⁴

12 MEW, Bd. 23, S. 417. Vgl. zu den Auswirkungen, die die Beschäftigung von Frauen in der Industrie auf die Haushaltspflege im England des 19. Jahrhunderts hatte, auch Margaret Hewitt, *Wives and Mothers in Victorian Industry*, New York 1992, insbesondere Kapitel 6 und 8. Siehe auch Secombe, *Weathering the Storm* (wie Anm. 11), S. 54–57.

13 MEW, Bd. 23, S. 248.

14 Ebd., S. 245 ff.; Secombe, *Weathering the Storm* (wie Anm. 11), S.

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, nach zwei Jahrzehnten Arbeiter_innenaufständen, während derer das Gespenst des Kommunismus in Europa umging, begann die kapitalistische Klasse in die Reproduktion der Arbeitskraft zu investieren. Dies ging mit einem Wandel der Akkumulationsform einher, von der Leicht- zur Schwerindustrie (von Textilien zu Kohle und Stahl), der eine straffere Arbeitsdisziplin und einen weniger ausgehungerten Arbeiter_innentypus erforderlich machte. Marxistisch gesprochen waren die Entwicklung der Reproduktionsarbeit und die aus ihr sich ergebende Entstehung der Vollzeithaushausfrau Folgen des Übergangs von einem Modus der Ausbeutung der Arbeit, der auf der Auspressung „absoluten“ Mehrwerts beruhte, zu einem auf der Auspressung „relativen“ Mehrwerts beruhenden. Sie waren also Folgen des Übergangs von einem System der Ausbeutung, das auf der absoluten Ausweitung der Arbeitstags beruhte, zu einem System, in dem die Verkürzung des Arbeitstags, vermittelt über eine technische Revolution, durch eine Intensivierung der Ausbeutungsrate und damit auch durch eine Steigerung der Arbeitsproduktivität kompensiert wurde.¹⁵ Im Zuge dieses Übergangs wurde es notwendig, verstärkt (Geld und Arbeit) in die Reproduktion der Arbeiter_innenschaft zu investieren. Durch vielfältige Fabrikgesetze wurde die Fabrikarbeit der Frauen zunächst verringert und dann allmählich abgeschafft. Dies ging mit einer neuen Lohnpolitik einher, die eine bedeutende Steigerung des Lohnes des männlichen Arbeiters (bis zum Ende des Jahrhunderts um 40 Prozent) beinhaltete.¹⁶ Inwiefern die

75–77. Secombe schreibt: „Im Manchester des Jahres 1837 hatten Mechaniker, Arbeiter und ihre Familien eine Lebenserwartung von siebzehn Jahren“ (S. 77). 1861 konnten sie nicht damit rechnen, älter als dreißig zu werden (S. 75).

15 MEW, Bd. 23, S. 531 ff.

16 Es ist kein Zufall, dass in England bis 1870 sowohl ein neues Ehegesetz (Marriage Act) als auch ein das Recht auf allgemeine Grundschulbildung formulierendes Bildungsgesetz (Education Act) verabschiedet wurden. Beide verweisen auf eine gesteigerte Bereitschaft, in die Reproduktion der Arbeiter_innenschaft zu investieren. Ab dieser Zeit ist, parallel zur Entwicklung des „Familienlohns“, auch eine Veränderung in den Ernährungsgewohnheiten der Menschen in Großbritannien zu verzeichnen. Auch der Nahrungsmittelhandel verändert sich: Es entstehen die ersten kleinen Lebensmittelgeschäfte

Verwandlung der Industriearbeiterin in eine Vollzeithausfrau auch das Ergebnis von Gewerkschaftsforderungen war, die auf den Ausschluss der Frauen aus den Fabriken hinausliefen, wie unter anderem Nancy Folbre argumentiert hat;¹⁷ soll hier nicht diskutiert werden. Dieser „gender deal“, der die Arbeiterinnen als Konkurrentinnen auf dem Arbeitsmarkt abschaffte, hatte unzweifelhaft eine befriedende Wirkung auf die männlichen Beschäftigten. Darüber hinaus ließ er auch das „traditionelle“ Bild der Frauen als Mütter, Hausfrauen und Dienerrinnen der Männer wieder aufleben. Hier kommt es jedoch darauf an, dass diese Entwicklung erst gegen Ende der politischen und intellektuellen Karriere von Marx einsetzte.

Es überrascht daher nicht, dass Marx 1867 zwar anerkannte, dass die „individuelle Konsumtion des Arbeiters“ ein „Moment der Produktion und Reproduktion des Kapitals“ bleibt, dann aber sofort hinzufügte: „Der Kapitalist kann ihre Erfüllung getrost dem Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb der Arbeiter überlassen. Er sorgt nur dafür, ihre individuelle Konsumtion möglichst auf das Notwendige einzuschränken [...]“.¹⁸ Es hat allerdings den Anschein, dass weitaus mehr als nur der „Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb“ vonnöten war, um die Fabrikarbeiterinnen zu überzeugen, dass sie sich um den Haushalt kümmern sowie Kinder gebären und aufziehen sollten. Auch wenn wir die Klagen der Moralisten innen außer Acht lassen, ist es offenkundig, dass die Haushaltspflege in den Textilfabriken weitgehend vernachlässigt wurde. Sie wurde in der Regel an jüngere oder ältere Menschen delegiert, die zu diesem Zwecke wochen- oder monatsweise angeheuert wurden. Dasselbe gilt für häusliche Fertigkeiten wie Nähen und Flecken.

in den proletarischen Vierteln. Dies ist darüber hinaus auch die Zeit, in der die Nähmaschine Eingang in den proletarischen Haushalt findet. Vgl. Eric J. Hobsbawm, *Industry and Empire*, London 1968, S. 135 f., 141.

¹⁷ Folbre weist darauf hin, dass die Gewerkschaften klagen, die Beschäftigung von Frauen und Kindern in den Fabriken vermindere die Anhebung des Lohnes des Mannes: Nancy Folbre, *The Unproductive Housewife: Her Evolution in Nineteenth-Century Economic Thought*, in: *Signs*, 16 (1991), 1, S. 464, 468.

¹⁸ MEW, Bd. 23, S. 597.

Auch die „mütterliche Liebe“ setzte sich unter Fabrikarbeiterinnen nicht ohne weiteres durch, wie sich an den großen Mengen von Opiaten zeigt, die vermutlich „gallonenweise“ verkauft und dann den Kindern verabreicht wurden, während ihre Mütter arbeiteten. Auch die sehr hohe Kindersterblichkeit weist in diese Richtung.¹⁹ Wie bereits erwähnt teilten die damaligen Sozialreformer Marxens Optimismus hinsichtlich der weiblichen „Triebe“ nicht. Sie warnten vielmehr davor, dass die Frauen womöglich nicht länger in der Lage sein würden, „die Gattung zu reproduzieren“, wenn man sie nicht von der Industriearbeit „befreie“.²⁰ Erste Schritte zur häuslicheren Schulung proletarischer Frauen wurden jedoch erst im letzten Viertel des Jahrhunderts unternommen.

Wir müssen noch einen weiteren, stärker auf die Grenzen des Marxismus als politische Theorie verweisenden Grund berücksichtigen, wenn wir erklären wollen, weshalb nicht nur Marx selbst, sondern auch Generationen von Marxist_innen, aufgewachsen zu Zeiten, da Hausarbeit und Häuslichkeit bereits triumphiert hatten, blind für die Hausarbeit gewesen sind.

Mir scheint, dass Marx die Reproduktionsarbeit auch deswegen ignorierte, weil er einem technizistischen Revolutionärskonzept verhaftet blieb, das menschliche Befreiung an die Errungenschaften großmaßstäblicher Industrialisierung und Automatisierung knüpft und die Steigerung der Arbeitsproduktivität zur materiellen Vorbedingung des „Übergangs“ zum Kommunismus erklärt. Die kapitalistische Arbeitsorganisation erscheint so als „notwendiges Übel“, dessen historische Aufgabe vermeintlich darin besteht, eine produktionsweise vorzubereiten, die am Freiheitsprinzip ausgerichtet ist, und nicht an dem ökonomischer Notwendigkeit. Mit anderen Worten: Marx verkannte die Bedeutung der Reproduktionsarbeit, weil er die kapitalistischen Kriterien dafür, was Arbeit und Wohlstand sind, akzeptierte und der Ansicht war, die Entwicklung der Industriearbeit habe ein Stadium erreicht, in dem der Kampf

¹⁹ Hewitt, *Wives and Mothers in Victorian Industry* (wie Anm. 12), S. 141 f.

²⁰ Secombe, *Weathering the Storm* (wie Anm. 11), S. 56.

32

um die Emanzipation der Menschheit von der Ausbeutung bevorsteht.

Marxens Anhänger_innen haben, mit wenigen Ausnahmen, diese Annahmen übernommen, wie ihre anhaltende Begeisterung für das berühmte „Maschinenfragment“ der *Grundrisse* (1857–58) bezeugt. Die Idealisierung von Wissenschaft und Technik als Befreiungskräfte ist bis heute ein wesentlicher Bestandteil des marxistischen Geschichtsbildes und des ihm entsprechenden Revolutionsbegriffs.²¹ In der Vergangenheit haben auch sozialistische Feminist_innen den vermeintlich rückständigen und vorkapitalistischen Charakter der Reproduktionsarbeit betont und ihre sozialistische Umgestaltung als Rationalisierungsvorgang gedacht, durch den die Reproduktionsarbeit zum Produktivitätsniveau der führenden Industrie-sektoren der kapitalistischen Produktion aufschließen sollte.²²

²¹ Das „Maschinenfragment“ ist seit den 1970er Jahren, vor allem unter operarischen und postoperarischen Marxist_innen, Gegenstand ausführlicher Debatten. Im Kern geht es dabei um die Frage, ob und wie die zunehmende Eingliederung von Wissenschaft und Technik in die kapitalistische Produktion den Gebrauch lebendiger Arbeit obsolet macht. Vgl. dazu Antonio Negri, *Marx Beyond Marx: Lesson on the Grundrisse*, New York 1991 (italienische Originalausgabe: *Marx oltre Marx*, Mailand 1979). Postoperarische Marxist_innen reinterpreten heute die Marxsche These, der „general intellect“ sei im Spätkapitalismus das vorherrschende Produktionsmittel, auf solche Weise, dass weniger die Bedeutung von Automatisierung und „Maschinen“ und stärker die der „Massenintellektualität“ der Arbeiter_innen sowie der lebendigen (kognitiven) Arbeit betont werden.

²² Exemplarisch sei hier auf die Schriften der US-amerikanischen Sozialistin und Feministin Charlotte Perkins Gilman verwiesen, die sich in zwei einflussreichen Büchern, *Women and Economics* (1900) und *The Home* (1903), für eine Professionalisierung der Hausarbeit und eine Umgestaltung des Haushalts sowie häuslicher Aufgaben nach dem Vorbild der industriellen Arbeitsorganisation aussprach. Eine ähnliche Sichtweise vertrat die russische Kommunistin Alexandra Kollontai, die die „Emanzipation“ der Frauen an die Vergesellschaftung der „kleinen Haushaltsarbeiten“ der Frauen knüpfte und dabei argumentierte, die Industrialisierung mit ihren neuen „allmächtigen Produktionsbedingungen“ sei diejenige Kraft, die es den Frauen erlaube werde, ihre verlorene Unabhängigkeit wiederzugewinnen: „Die gleichen Kräfte, die Frauen jahrausjahraus versklavt haben, führen sie heute, auf einer fortgeschrittenen Entwicklungsstufe, auf den Weg zu Freiheit und

33

Eine jüngere Folge dieser Sichtweise ist, dass marxistische Theoretiker_innen lange Zeit nicht in der Lage gewesen sind, die historische Bedeutung der nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzenden Revolte der Frauen gegen die Reproduktionsarbeit, wie sie in der feministischen Bewegung der 1970er Jahre zum Ausdruck gekommen ist, zu begreifen. Die im Zuge dieser Revolte vorgenommenen praktischen Neubestimmungen der Arbeit, der Arbeiter_innenklasse und des Klassenkampfes sind von diesen Theoretiker_innen weitestgehend ignoriert worden. Erst, als zahlreiche Frauen aus den Organisationen der Neuen Linken austraten, erkannten viele Marxist_innen die politische Bedeutung der Frauenbewegung. Bis heute grübeln manche noch über das Verhältnis von Klasse und Geschlecht, wobei sie die Popularität der Kategorie *gender* als Konzession an die Postmoderne auffassen und der Frage der Reproduktionsarbeit entweder ausweichen, wie wir es selbst bei einem Öko-Marxisten wie Paul Burkett beobachten können,²³ oder es bei bloßen Lippenbekenntnissen belassen, wie im Fall des von Hardt und Negri vertretenen Konzepts der „affektiven Arbeit“.²⁴ Tatsächlich legen marxistische Theoretiker_innen gegenüber der Reproduktionsfrage im Allgemeinen noch größere Gleichgültigkeit an den Tag als Marx selbst. Marx schrieb immerhin seitenweise über die Lage der in den Fabriken beschäftigten Kinder,²⁵ wohingegen es heute schwierig sein dürfte, in marxistischen Schriften irgendeinen Hinweis auf Kinder oder Kinderarbeit zu finden.

Unabhängigkeit“ („Die sozialen Grundlagen der Frauenfrage“, 1909).

23. Typisch für diese Nichtbeachtung der Reproduktionsarbeit ist die Analyse der Reproduktion der Arbeitskraft in Paul Burkett, *Marxism and Ecological Economics*, Leiden 2006. Burkett übernimmt ohne zu Zögern Marxens verkürzte Sicht dieses Vorgangs und erwähnt die Hausarbeit der Frauen an keiner Stelle.

24. Vgl. zu Negris und Hardts Theorie affektiver Arbeit Silvia Federici, *Über affektive Arbeit. In: Beyond Reproduction/Mothering*, Katalog zur Ausstellung, 25. Februar–25. April 2011, Berlin 2011, S. 14–20.

25. Im ersten Band des Kapital hat Marx die Lage der proletarischen Kinder seiner Zeit, ihre Arbeitszeiten und Arbeitsbedingungen sowie ihren gesundheitlichen Zustand ausführlich dokumentiert. Siehe insbesondere MEW, Bd. 23, S. 416–424, 439 f.

Ich komme weiter unten auf die Grenzen des heutigen Marxismus zurück. Dort wird es darum gehen zu zeigen, dass es dem Marxismus nicht gelungen ist, der Bedeutung der neoliberalen Wende und des Globalisierungsprozesses gerecht zu werden. An dieser Stelle möchte ich mich mit dem Hinweis begnügen, dass Marxens Schilderung des Kapitalismus und der Klassenverhältnisse in den 1960er Jahren eine radikale Kritik erfahren hat. Diese Kritik wurde unter dem Eindruck anticolonialer Kämpfe sowie des Kampfes gegen die Apartheid in den USA formuliert. Politische Autor_innen aus der „Dritten Welt“, beispielsweise Samir Amin und André Gunder Frank, kritisierten den Eurozentrismus der Marxschen Theorie und die Privilegierung des entlohnten Industrieproletariats, das bei Marx den Hauptbeitrag zur kapitalistischen Akkumulation leistet und zugleich zum vorrangigen revolutionären Subjekt erklärt wird.²⁶ Es waren jedoch die Revolte der Frauen gegen die Hausarbeit, sowohl in Europa als auch in den USA, sowie später, in den 1980er und 1990er Jahren, die Ausbreitung feministischer Bewegungen auf dem gesamten Planeten, die zur bisher radikalsten Rekonzeptualisierung des Marxismus geführt haben.

2. Die Revolte der Frauen gegen die Hausarbeit und die feministische Neubestimmung der Arbeit, des Klassenkampfes und der kapitalistischen Krise

Es scheint ein gesellschaftliches Gesetz zu sein, dass der Wert der Arbeitskraft sich dann erweist, und womöglich sogar herstellt, wenn die Arbeit verweigert wird. So hat es sich jedenfalls mit der Hausarbeit verhalten, die unsichtbar und unterbewertet blieb, bis es zu einer Bewegung von Frauen kam, die sich weigerten, die Reproduktionsarbeit als ihr natürliches Schicksal zu akzeptieren. Es war die in den 1960er und 1970er Jahren aufgenommene Revolte der Frauen gegen diese Arbeit, die

26. Vgl. Samir Amin, *Accumulation on a World Scale: A Critique of the Theory of Underdevelopment*, New York 1974; André Gunder Frank, *The Development of Underdevelopment*, Boston 1966; ders., *Kapitalismus und Untereentwicklung in Lateinamerika*, Frankfurt am Main 1968.

so können wir unsere Autonomie ausweiten, unseren Beitrag zum Prozess der Kapitalakkumulation aufkündigen und dafür sorgen, dass unsere Reproduktion nicht mehr zu Lasten anderer Commoner und Commons in der Welt geht.

Feministische Umgestaltungen

Maria Mies hat eindrucksvoll erläutert, was diese Aufgabe beinhaltet: Sie weist darauf hin, dass die Produktion von Commons zunächst einmal eine tiefgreifende Veränderung unseres Alltags voraussetzt, und zwar derart, dass wir wieder zusammenfügen, was die gesellschaftliche Arbeitsteilung des Kapitalismus auseinandergerissen hat. Denn die Trennung der Produktion von der Reproduktion und vom Konsum führt dazu, dass wir die Bedingungen, unter denen unsere Nahrungsmittel, Kleider und Arbeitsgegenstände hergestellt worden sind, ebenso wenig zur Kenntnis nehmen wie ihre sozialen und ökologischen Kosten und das Schicksal der Bevölkerungen, bei denen, die von uns produzierten Abfälle entsorgt werden.²¹

Mit anderen Worten: Wir müssen den Zustand andauernder Leugnung und Unverantwortlichkeit überwinden, durch den wir vor den Konsequenzen unserer Handlungen die Augen verschließen, und der aus der destruktiven Organisationsweise der gesellschaftlichen Arbeitsteilung im Kapitalismus resultiert. Solange uns das nicht gelingt, wird die Produktion unseres Lebens unweigerlich auch die Produktion des Todes anderer Menschen bedeuten. Wie Mies betont, hat die Globalisierung diesen Zustand verschärft, indem sie die räumliche Entfernung zwischen Produktion und Konsum vergrößert und uns damit, dem Anschein einer erhöhten globalen Vernetzung zum Trotz, noch blinder gemacht hat für das Blut, das den von uns konsumierten Nahrungsmitteln, Treibstoffen und Kleidern ebenso anhaftet wie den Computern, mit denen wir kommunizieren.²²

²¹ Maria Mies, *Defending, Redclaiming, Reinventing the Commons*, in: Ides und Veronika Bennholdt-Thomsen, *The Subsistence Perspective: Beyond the Globalized Economy*, London 1999, S. 141 ff.

²² Ebd.

Eine feministische Perspektive lehrt uns, die Überwindung dieser Blindheit beim Wiederaufbau der Commons an den Anfang zu stellen. Kein Gemeinsames ist möglich, sofern wir uns nicht weigern, unser Leben und unsere Reproduktion auf dem Leid anderer zu gründen und uns als von ihnen getrennt wahrzunehmen. Wenn „Commoning“ in der Tat irgendwas bedeutet, dann dass wir uns selbst als gemeinschaftliches Subjekt produzieren müssen. In diesem Sinne müssen wir die Parole „Keine Commons ohne Community“ verstehen: „Community“ nicht als abgeschottete Realität, als eine sich von anderen absetzende Gruppe von Menschen mit exklusiven Interessen, wie dies bei den auf religiöser oder ethnischer Grundlage sich definierenden Communities der Fall ist, sondern als eine bestimmte Qualität der Beziehungen, ein Prinzip der Kooperation und Verantwortung: füreinander, aber auch gegenüber der Erde, den Wäldern, den Meeren und den Tieren.

Zweifelloos kann der Aufbau einer solchen Community, ebenso wie die Kollektivierung unserer alltäglichen Reproduktionsarbeit, nur einen ersten Schritt darstellen. Der Aufbau breiter angelegter Anti-Privatisierungskampagnen und der Wiederaufbau unseres Gemeinwohls lassen sich dadurch nicht ersetzen. Dennoch ist die Entwicklung einer Community der beschriebenen Art wesentlicher Bestandteil des Prozesses, durch den wir uns ebenso zu kollektiver Selbstverwaltung befähigen wie zu der Einsicht, dass es sich bei der Geschichte um einen kollektiven Prozess handelt. Diese Einsicht ist das Hauptopfer der neoliberalen Ära des Kapitalismus gewesen.

Aus diesem Grund muss unsere politische Agenda auch die Vergemeinschaftung und Kollektivierung der Hausarbeit beinhalten. Dabei sollten wir die reichhaltige feministische Tradition der USA wiederbeleben, die von den frühsozialistischen Experimenten Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu den Bestrebungen reicht, die „materielle Feministinnen“ zwischen dem späten 19. und dem frühen 20. Jahrhundert unternahmen, um die Hausarbeit, und damit auch den Haushalt und das Stadtviertel, durch kollektive Haushaltsführung neu zu organisieren und zu vergesellschaften: Bestrebungen, die bis in die 1920er Jahre anhielten, als ihnen der *Red Scare* ein Ende setzte.

te.²³ Diese Praktiken und die Fähigkeit früherer Feministinnen, ihre Reproduktionsarbeit als wichtigen Bereich menschlicher Tätigkeit anzusehen, den es nicht zu verleugnen, sondern zu revolutionieren gilt, müssen wir wieder aufgreifen und aufwerten.

Ein wesentlicher Grund für die Schaffung kollektiver Lebensformen besteht darin, dass die Reproduktion von Menschen die arbeitsintensivste aller Aufgaben ist. Es handelt sich darüber hinaus auch um eine Arbeit, die sich den Möglichkeiten der Mechanisierung weitestgehend entzieht. Wir können die Kinderbetreuung und Krankenpflege ebenso wenig mechanisieren wie die psychologische Arbeit, die erforderlich ist, um unsere körperliche und emotionale Ausgeglichenheit wiederherzustellen. Allen Bemühungen futuristischer Industrieller zum Trotz: Wir können die „Fürsorge“ nicht robotisieren, oder jedenfalls nur um einen schrecklichen Preis, den die Beteiligten zu zahlen haben. Niemand wird „*nurehops*“ als Fürsorgende akzeptieren, erst recht nicht, wenn es um Kinder oder Kranke geht. Geteilte Verantwortung und kooperative Arbeit, die nicht zu Lasten der Gesundheit der Arbeitenden geht, sind die einzigen Garantien angemessener Fürsorge. Die Reproduktion der Menschen ist über Jahrhunderte ein kollektiver Vorgang gewesen. Diese Arbeit ist von Großfamilien und Communities geleistet worden, auf die sich Menschen insbesondere in proletarischen Vierteln verlassen konnten, selbst wenn sie allein lebten. Dadurch ging beispielsweise das Alter nicht mit der trostlosen Einsamkeit und Abhängigkeit einher, die viele ältere Menschen heute erfahren müssen. Erst mit dem Aufstieg des Kapitalismus ist die Reproduktion vollständig privatisiert worden: ein Prozess, der mittlerweile so weit fortgeschritten ist, dass er unser Leben zerstört. Das müssen wir ändern, wenn wir der beständigen Abwertung und Zersplitterung unseres Lebens ein Ende setzen wollen.

Die Zeiten sind günstig für einen solchen Aufbruch. Da die kapitalistische Krise für Millionen Menschen in der ganzen Welt, einschließlich der USA, das grundlegende Element

²³ Dolores Hayden, *The Grand Domestic Revolution: A History of Feminist Designs for American Homes, Neighborhoods and Cities*, Boston 1982; Ides, *Redesigning the American Dream: The Future of Housing, Work and Family Life*, New York 1986.

Silvia Federici: Der Feminismus und die Politik der Commons, aus: dies.: Aufstand aus der Küche, Münster 2012

der Reproduktion zerstört, ist die Neugesaltung unseres Alltagslebens eine Möglichkeit und Notwendigkeit. Soziale und wirtschaftliche Krisen zerschlagen, wie Streiks, die Disziplin der Lohnarbeit und zwingen uns damit zu neuen Formen der Gesellschaftlichkeit. Das war es, was in der Großen Depression geschah. Sie brachte eine Bewegung von *hobos* (Landstreicher_innen) hervor, die aus Frachtzügen ihre Commons machten, im Bestreben um die Freiheit von Mobilität und Nomadentum.²⁴ An den Gleiskreuzungen organisierten sie „*hobo jungles*“: auf Selbstverwaltung und Solidarität beruhende Prototypen jener kommunistischen Welt, an die viele ihrer Bewohner_innen glaubten.²⁵ Abgesehen von einigen „*hoo-car Berthas*“²⁶ handelte es sich dabei allerdings um eine überwiegend männliche Welt, eine Bruderschaft von Männern, die auf lange Sicht nicht bestehen konnte. Sobald die Wirtschaftskrise und der Krieg zu Ende waren, wurden die *hobo*-Männer von den beiden großen Triebkräften der Arbeitskraftfixierung domestiziert: der Familie und dem Haushalt. Das amerikanische Kapital wusste um das Risiko einer Neuzusammensetzung der Arbeiter_innenklasse in der Depression, und so überbot es sich selbst bei der Anwendung des Prinzips, das seine Organisation des wirtschaftlichen Lebens kennzeichnet: Kooperation an den Produktionsstätten, Trennung und Atomisierung an den Sätten der Reproduktion. Die atomisierten, seriellen Familienhäuser der Levittowns und ihre Verlängerung,²⁷ das Auto, stellten nicht nur die Arbeiter_innen still, sondern machten auch den autonomen Arbeiter_innen-Commons der *hobo jungles* den Garaus.²⁸ Heute, da die Häuser und Autos von Millionen von Amerikaner_innen zwangsgenteignet worden sind, da Zwangsvollstreckungen,

²⁴ George Caffentzis, *The Future of the Commons*, unveröffentlichtes Manuskript.

²⁵ Ebd.

²⁶ *Boxcar Bertha* (1972) ist Martin Scorseses Verfilmung von *Sister of the Road*, der fiktionalisierten Autobiographie der reisenden Aktivistin Bertha Thompson.

²⁷ Levittown: Bezeichnung für vorstädtische Siedlungen, die von William Levitt und seiner Firma Levitt & Sons entworfen wurden (Anm. d. Übers.).

²⁸ Hayden, *Redesigning the American Dream* (wie Anm. 22).

Zwangsräumungen und Massenverwerbslosigkeit die tragenden Säulen der kapitalistischen Arbeitsdisziplin einzureißen beginnen, entwickeln sich wieder neue gemeinschaftliche Territorien (*common grounds*), wie die von Kiste zu Kiste sich ausbreitenden Zelstädte. Diesmal sind es jedoch die Frauen, die die neuen Commons aufbauen müssen, damit sie nicht flüchtige Orte oder temporäre autonome Zonen bleiben, sondern Grundlage neuer Formen der gesellschaftlichen Reproduktion werden.

Wenn der Haushalt der *oikos* ist, auf dem die Ökonomie beruht, dann sind es die Frauen, die historisch Hausarbeit_innen und Gefangene des Haushalte gewesen sind, die die Initiative ergreifen müssen, um den Haushalt wieder zum Zentrum des kollektiven Lebens zu machen: zu einem Zentrum, an dem sich zahlreiche Menschen und Kooperationsformen treffen, das Schutz bietet, ohne zu isolieren und zu fixieren, das den Austausch und die Zirkulation gemeinschaftlichen Eigentums erlaubt und das dabei vor allem auch als Grundlage für kollektive Reproduktionsformen fungiert. Wie bereits angedeutet können wir uns dabei von den Programmatiken der „materiellen Feministinnen“ des 19. Jahrhunderts inspirieren lassen, die – überzeugt, dass es sich beim Haushalt um eine bedeutende „räumliche Komponente der Frauenunterdrückung“ handelte – Gemeinschaftsküchen und kooperative Haushalte einrichteten und damit die Kontrolle der Arbeiter_innen über die Reproduktion einforderten.²⁹ Diese Ziele sind heute ausschlaggebend: Die Aufhebung des isolierten Lebens im Privathaushalt ist Vorbedingung sowohl der Befriedigung unserer grundlegendsten Bedürfnisse als auch der Ausweitung der Macht, über die wir in unseren Auseinandersetzungen mit Arbeitgeber_innen und dem Staat verfügen. Massimo de Angelis hat uns daran erinnert, dass die Aufhebung des Privathaushalts auch Schutz vor der drohenden ökologischen Katastrophe bietet. Denn die destruktiven Folgen einer „unwirtschaftlichen“ Vervielfältigung reproduktiver Güter und in sich geschlossener Behausungen stehen außer Zweifel. Die Behausungen, die wir heute als unsere Wohnungen bezeichnen, verlieren im Winter

²⁹ Hayden, *The Grand Domestic Revolution* (wie Anm. 22).

Wärme an die Umgebung, während sie uns im Sommer der prallen Hitze aussetzen. Am wichtigsten ist jedoch, dass wir keine alternative Gesellschaft und keine starke, sich selbst reproduzierende Bewegung aufbauen können, solange wir unsere Reproduktion nicht auf kooperative Weise gestalten und die Trennung zwischen dem Persönlichen und dem Politischen, zwischen politischem Aktivismus und der Reproduktion des Alltagslebens aufheben.

Es muss noch klargestellt werden, dass es keine Konzession an eine naturalistische Vorstellung von „Weiblichkeit“ ist, wenn die Aufgabe einer Vergemeinschaftung (*communing*) und Kollektivierung der Reproduktion Frauen zugeteilt wird. Verständlicherweise würden dies viele Feministinnen als „ein Schicksal schlimmer als der Tod“ ansehen. Dass Frauen zum Gemeingut von Männern erklärt worden sind, zu einer natürlichen Quelle von Wohlstand und Dienstleistungen, auf die Männer ebenso freimütig zugreifen können wie sich Kapitalist_innen des Reichtums der Natur bedienen, hat sich tief in unser kollektives Bewusstsein eingeschrieben. Doch gilt, was Dolores Hayden festgelegt hat: Die Reorganisation der Reproduktionsarbeit, und somit auch unserer Wohnweise und des öffentlichen Raums, ist keine Frage der Identität, sondern eine der Arbeit,³⁰ und, wie wir hinzufügen können, auch eine der Macht und der Sicherheit. Ich komme nicht umhin, in diesem Zusammenhang an die Erfahrungen weiblicher Mitglieder der brasilianischen Landlosenbewegung *Movimento dos sem terra* (MST) zu denken. Als ihre Communities das Recht erstritten hatten, auf dem von ihnen besetzten Land zu bleiben, bestanden diese Frauen darauf, die neuen Häuser so zu bauen, dass sie einen einzigen Komplex bildeten, um es den Frauen fortan zu ermöglichen, sich die Hausarbeit zu teilen, also gemeinsam zu waschen und zu kochen, abwechselnd mit den Männern, ganz so, wie sie es während ihres Kampfes getan hatten. Außerdem sollte es den Frauen dadurch möglich sein, sich gegenseitig zur Hilfe zu eilen, wenn eine von ihnen von einem Mann misshandelt wurde. Zu argumentieren, Frauen sollten bei der

30 Hayden, *Redesigning the American Dream* (wie Anm. 22), S. 230.

Kollektivierung der Reproduktionsarbeit und der Wohnweise vorangehen, heißt nicht, Hausarbeit als weibliche Berufung zu naturalisieren. Es heißt, der Auslöschung jener kollektiven Erfahrungen, Wissensformen und Kämpfe entgegenzutreten, die Frauen im Bereich der Reproduktionsarbeit gesammelt haben, und deren Geschichte ein wesentlicher Bestandteil unseres Widerstands gegen den Kapitalismus gewesen ist. Diese Geschichte wieder aufzugreifen stellt heute für Frauen wie Männer einen entscheidenden Schritt dar, um die vergeschlechtliche Architektur unseres Lebens zu zerstören und unsere Haushalte und Leben als Commons aufzubauen.